8

I
4d1

La 67. 7/8

Claudius

[Claudius, M.]

Zugabe

zu den

Sämmtlichen Werken

des

Wandsbecker Bothen,

oder

Achter Theil.

Bibliothek der [illegible] Passau

Wandsbeck, 1812.
Beym Verfasser.

[illegible] Passau

Asmus
[d. i. Matthias Claudius].

K.

09797241X

Staatl. Bibliothek Passau

Pränumerations=Anzeige.

Ich will zu Ostern k. J., spätestens Johannis, eine Zugabe zu den »sämmtlichen Werken des Wandsbecker Bothen« herausgeben. Sie wird enthalten: etwas das schon hie und da ohngefähr gedruckt ist, und etwas Ungedrucktes, zusammen circa 12 — 13 Bogen. Was den Inhalt anlangt, da wissen die Leser, wie wenig, und was sie zu erwarten haben. Ich habe nicht umgesattelt, und suche, wie bisher, einfältig und bescheiden an die wahre Größe und den inwendigen Wohlstand des Menschen zu erinnern, daß sie Ihrer gedenken, und zu rechter Zeit Hand anlegen. Denn wer sie auch sind, gelehrt oder ungelehrt, wenn der Rausch vorüber ist, möchten wir doch alle gern Hand angelegt haben.

Die Pränumeration ist 1 Mk. 8 ßl. Hamburger= oder 1 Gulden Reichs=Geld, die ich mir gegen Ende des Februar

ausbitte, wenn etwa an ein und anderm Ort ein Bekannter und Freund, oder sonst ein rechtlicher Mann die Güte haben will, für mich anzunehmen.

In Hamburg nimmt Friedrich Perthes an, und in Wandsbeck ich selbst.

Wandsbeck, den 2ten December 1811.

Der Bothe.

(Siehe den Altonaischen Mercur, No. 203, vom 20sten December 1811.)

Vorrede.

Es hätten, unter pag. 144, ad vocem des »einheimisch gewordenen festen beständigen Sinnes« unter andern die interessanten Reliquien des Herrn J. G. Müller angeführt werden sollen, wo schöne Beyspiele eines solchen Sinnes vorkommen, sonderlich Theil 4. pag. 1. und so fort.

Uebrigens enthält diese Zugabe, statt der in der Pränumerations-Anzeige versprochenen Dreyzehn Bogen, zu guter letzt, Sechszehn.

Mit Wort und Weise müssen die Leser vorlieb nehmen. Man kann nicht dazu, daß man nicht mehr jung ist, wenn man alt ist. Was aber den Inhalt anlangt, der doch bey einer Schrift die Hauptsache ist, da meine ich, Wort gehalten zu haben. Und wenn einige Leser etwas anders erwartet haben; so ist der

Bothe unschuldig daran, ist auch unverlegen darüber. Ihn gereuet seine Ueberzeugung nicht, und er weiß, auch am Grabe, für sich und seine Leser nichts besseres.

Es ist eine Wahrheit, und nur Eine. Die läßt sich mit Gewalt nichts nehmen, und dringet sich Niemand auf; sie theilt sich aber mit, mehr oder weniger, wenn sie mit Demuth und Selbstverläugnung gesucht wird, »mit Furcht und Zittern« sagt der Apostel. Die ihr Gewalt thun, und eigenmächtig Wahrheit machen wollen, die martern sich vergebens, und sind ein Rohr in der Wüsten, das der Wind hin und her wehet. Menschliche Werke, wie alle Dinge dieser Welt, wanken und verändern Gestalt und Farbe. Die Wahrheit bleibt, und wanket nicht. — Und wer ihr einfältig und beharrlich anhanget, der wittert Morgenluft, und hält sich an das, was er hat — bis er mehr erfahren wird.

Wandsbeck, den 12ten Juny 1812.

Der Bothe.

Das

heilige Abendmahl.

Dabey wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habet.

De negotio coenae non aliud adhuc susceptum video, nisi vt hac occasione in intricatas obscuras et profanas quaestiones ac rixas conjecti animi a conspectu doctrinae necessariae tamquam turbine quodam auferantur.

Ego mihi ita conscius sum non aliam ob causam vnquam theologica tractasse, nisi vt *vitam emendarem.*

Melanchthon.

Wie eine neuere Theologie lehret, ist das heilige Abendmahl ein Mahl zum Gedächtniß des Mannes, der die wohlthätigste Lehre in der Welt gelehrt und mit seinem Tod versiegelt hat.

Und, auch so angesehen, ist das heilige Abendmahl sehr ehrwürdig, und kann allerdings für die Gäste nützlich und heilsam seyn.

Die Betrachtung der Geschichte Christi, wie er sich in seinem Leben und bey seinem Sterben betragen hat, kann ohne Seegen nicht abgehen. Es kann kein Mensch bedenken das Werk, das Christus auf Erden vollenden wollte, die Knechtsgestalt in der er einhergieng, die Gnade und Wahrheit in seinem Seyn und Thun und seine Kraft und Huld und Milde im Leiden und bey dem Undank der Menschen, ohne sich in den Staub zu beugen, und sich von Seinem Geist zu wünschen. Und das ist der Anfang zu vielem Guten.

Auch bedarf der Mensch, der gewöhnlich sein Leben in Zerstreuung und Leichtsinn vor sich hin lebt und immer voran eilt, ohne zu wissen was ihm eigentlich treibt und was er eigentlich will, in seinem Laufe von Zeit zu Zeit angehalten und zu sich selbst zurückgeführt zu werden; er bedarf eines Steins am Wege, auf den er sich hinsetze und in sein vergangenes Leben zurücksehe, u. s. w. Und dazu kann ihm

das heilige Abendmahl dienen, wenn es auch nicht mehr als ein bloßes Gedächtniß-Mahl wäre.

Aber, wie könnte es das, und nicht mehr seyn? ....

Christus stellte bey aller Gelegenheit, wo er seine Herrlichkeit sehen ließ, sich selbst immer in Schatten: »Das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft a)«; — »Dein Glaube hat Dir geholfen b)«; — »Siehe, sage es Niemand c)« ꝛc. Er hatte an ihm selber nicht Gefallen d), und zog sich immer zurück in seinem Leben; und er sollte, in der Nacht da er verrathen ward, auf sich selbst bedacht gewesen seyn, und ein Mahl und Fest zu seinem Gedächtniß gestiftet haben? ......

Und wenn es blos ein Mahl zu seinem Gedächtniß hätte seyn und darin das Wesentliche dieses Mahls bestehen sollen; so hätte doch das, als das Wesentliche bey der Einsetzung angeführt werden, und von Gedächtniß, als von der Hauptsache, Erwähnung geschehen müssen.

Nun geschieht dies zwar beym Apostel; e) aber von den drey Evangelisten, die uns von der Einsetzung Nachricht geben, spricht nur Einer, und der, wie er selbst sagt, seine Nachrichten von Chri-

---

a) Matth. 9, 24.
b) Marc. 10, 52. Luc. 8, 50.
c) Matth. 8, 4. C. 9, 30. Marc. 7, 36.
d) Röm. 15, 3.
e) 1. Corinth. 11, 24.

stus, nur durch Erkundigung eingezogen hatte, von Gedächtniß, und das nur beym Brodt und nicht einmal beym Kelch; und die beiden andern, davon der Eine bey der Einsetzung gegenwärtig gewesen war, haben kein Wort von Gedächtniß.

Aber alle haben: »für euch gegeben, für euch vergossen a)«; — »für euch gebrochen b)«; — »für viele vergossen c);« — »vergossen für viele zur Vergebung der Sünden d)«; — darin muß denn wohl das Wesen dieses Mahls bestehen; und unser Herr Christus, der überhaupt nicht gekommen war, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene, e) hat wahrlich auch bey dieser Anstalt nicht gedient seyn sondern dienen wollen.

Wohl wird, wie gesagt, auch durch ein Gedächtniß-Mahl den Menschen gedient, aber nur kümmerlich, und nicht wie Christus dient. Der Mensch bleibt hier selbst sein Arzt. Er kann aber einmal durch sich und seine Kräfte nicht genesen, sintemal alles Gesetz durch das Fleisch geschwächt wird. »Das Gesetz kann nichts thun, weder anzeigen was man thun und lassen soll; aber die Kraft und das Vermögen solches zu thun und zu

---

a) Luc. 22, 19. 20.
b) 1. Corinth. 11, 24.
c) Marc. 14, 24.
d) Matth. 26, 28.
e) Matth. 20, 28.

lassen gibt es nicht, und läßt den Menschen also in Sünden stecken.« Er bedarf denn anderer Hülfe, eines andern Mittels. Und das ist grade die Hülfe, die ihm zugedacht ist und die er haben könnte; denn dazu ist Christus in die Welt kommen, daß er dies andre Mittel zu Wege bringe, und thäte was dem Gesetz unmöglich war a)

Für euch gegeben und vergossen, zur Vergebung der Sünden — das ist, nach der Schrift die große heilige Sache des Abendmahls, Es ist eingesetzt: von dem Leibe der Sünde b) und des Todes c) zu erlösen, die Erde mit dem Himmel wieder zu vereinigen und den Menschen in sein ursprüngliches Verhältniß mit Gott herzustellen.

Adam, vor dem Fall, war mit Gott und Gott mit ihm in dem Garten Eden, den er bauen und bewahren sollte d); er war frey und herrschte mit und durch Gott, über die Sinnliche Natur, über Fische im Meer und über Vögel unter dem Himmel. e)

Sein unsterblicher Geist war Lebendig.

Als er aber von Gott abfiel und sich zu dem, was nicht Gott war, wandte; ward ihm sein Wesen — nicht vernichtet: denn das kann nicht vernich-

---

a) Röm. 8, 3.
b) Röm. 6, 6.
c) Röm. 7, 24.
d) 1. Mos. 2, 15.
e) 1. Mos. 1, 28.

tet werden; aber ihm ward, weil er seine Freyheit mißbrauchte, eine Hemmkette angethan und er der sinnlichen Natur unterworfen.

Sein unsterblicher Geist verlohr sein Leben. a)

Er ward, sagt die heilige Schrift, aus dem Garten Eden, wo er die Stimme Gottes gehört hatte, b) und er mit Gott und Gott mit ihm gewesen war, ausgetrieben und die Thür hinter ihm zugeschlossen. c)

Wir können an der Wahrheit dieser Geschichte nicht zweifeln, da wir sie in uns selbst erfahren, und ein Zeuge in der Tiefe unsers Herzens so laut und unwidersprechlich davon zeuget.

Denn »wir finden uns, die wir wollen das Gute thun, ein Gesetz, daß uns das Böse anhanget« — der Inwendige Mensch ist noch da, und, »wir haben Lust an Gottes Gesetz nach diesem Inwendigen Menschen; wir sehen aber ein ander Gesetz in unsern Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in unserm Gemüthe und nimmt uns gefangen in der Sünde Gesetz, welches ist in unsern Gliedern. d)

Und diese Knechtschaft und ihr Rath ist ein Wurm im Menschen, der nicht stirbt; ist die gewaltige Angelegenheit, die je und je und so lange Menschen auf Erden sind die Welt beschäftiget und die

---

a) 1. Mos. 2, 27.
b) 1. Mos. 3, 8.
c) 1. Mos. 3, 24.
d) Röm. 7.

Erde mit Altären und Einsiedler-Hütten und Götter-Hainen, mit Pagoden und Tempeln und Moscheen und Kirchen und Klöstern bedeckt hat; ist das Geheimniß, das Confucius und Zeno und die Weisen aller Zeiten und Völker im Sinne gehabt und gesucht haben.

Alle Religionen und Philosophen sind im Grunde nichts anders, als Projecte, als Vorschläge und Weg dazu. Die bessern Menschen waren sich ihres unsterblichen Geistes bewußt, schämten sich seiner Ketten, verschmähten die Welt und was in der Welt ist, und rangen und kämpften nach Freyheit.

Sollte aber der Mensch recht frey a) werden: so mußte das Verlohrne wieder gefunden, sein Geist mußte wieder zum Leben gebracht, wiederbelebt werden. —

Von dieser Wiederbelebung und der Art und Weise sprach Christus in der Schule zu Capernaum: »Moses hat euch nicht Brodt vom »Himmel gegeben, sondern mein Vater giebt euch »das rechte Brodt vom Himmel. Dies ist das Brodt »Gottes, das vom Himmel kommt und giebt der »Welt das Leben. — Und das Brodt, das ich »geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben »werde für das Leben der Welt. — Werdet ihr »nicht essen das Fleisch des Menschen Sohnes und trin»ken sein Blut; so habt ihr kein Leben in euch.« b)

---

a) Joh. [illegible], 36.
b) Joh. 6.

Viele von denen, die diese Rede höreten, giengen hinter sich und murreten: wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben? — Die Frage war ihnen zu vergeben; sie kannten Christum nicht und sahen an ihm nur einen Menschen wie ein anderer Mensch gestaltet, a) nur des Menschen Sohn. Aber des Menschen Sohn sollte verkläret b) werden, bey dem Vater selbst, mit der Klarheit die er bey ihm hatte ehe die Welt war. c)

Diese Verklärung geschahe durch den Tod, wie er selbst Joh. 12, 23. 24. bey seinem Heimgang sagte: »Die Zeit ist kommen, daß des Menschen Sohn verkläret werde. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, es sey denn daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibet es alleine; wo es aber erstirbet, so bringet es viele Früchte.« Und Joh. 16, 7: »So ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch, so ich aber hingehe will ich ihn zu euch senden.« Und Johannes sagt: Der heilige Geist war noch nicht da, denn Jesus war noch nicht verkläret.« d)

---

a) Philip. 2, 7.

b) Verklären, Klarheit, besser: Herrlich machen, Herrlichkeit, wie auch Luther an andern Orten δοξαζειν und δοξα übersetzt; auch darum besser, daß die Verklärung, davon hier die Rede ist, von der Geschichte auf dem Berge Tabor unterschieden werde.

c) Joh. 17, 5.

d) Joh. 7, 39.

Paulus rechnet diese Verklärung oder Aufnahme in Herrlichkeit mit zu dem »kündlich grossen Geheimniß.« a) Aber nach den Aeußerungen der heiligen Schrift: »daß Christus, vom Tode erweckt, hinfort nicht sterbe und der Tod hinfort »keine Gewalt über ihn habe,« b) daß »das »Gesetz des lebendigen Geistes in Christo frey »mache von dem Gesetz der Sünde und des Todes;« c) — daß ihm, »nachdem er auferstanden »war, gegeben war alle Gewalt im Himmel »und auf Erden;« d) daß Christus, »vom Tode »erweckt, alles in allem erfülle rc.« e) und aus der Geschichte Christi nach seiner Auferstehung, wo er bey verschlossenen Thüren mitten unter die Jünger trat f), und da und dort, in Galiläa und bey und in Jerusalem, plötzlich und auf einmal erschien und wieder verschwand rc. versteht man doch so viel: daß seine menschliche Natur, in Vereinigung mit der göttlichen, unsichtbarer, lebendiger und geistiger Art geworden und in dieser Verbindung allenthalben gegenwärtig sey, und daß solchergestalt mancher Zweifel gelöset, und so der Genuß seines Fleisches und Blutes keine so unmögliche und un-

---

a) 1. Timoth. 3, 16.
b) Röm. 6, 9.
c) Röm. 8, 2.
d) Matth. 28, 18.
e) Ephes. 1, 23.
f) Joh. 20, 19.

glaubliche Sache sey, daß man, wie zu Capernaum geschahe, deswegen hinter sich gehen und sich daran ärgern müßte. — Und darauf scheint auch Christus zu zielen, wenn er zu den Jüngern sagt: »ärgert euch das, wie wenn ihr denn sehen werdet »des Menschen Sohn auffahren dahin, da er vor »war? Der Geist ist es, der da lebendig »machet, das Fleisch ist kein nütze. Was ich rede, »das rede ich vom Geist und vom Leben a)

Und nun die Einsetzung selbst. Der ganze Levitische Gottesdienst deutete auf Christum und war vorbildlich, und so waren auch die weislich verfügten Veranstaltungen bey dem Auszug aus Aegypten Vorbild: So wie bey der Befreyung und Erlösung der Juden aus der Noth der leiblichen Knechtschaft, in jedem Hause ein leibliches Mahl, bey dem auch Becher umgingen, gehalten und genossen werden sollte; so würde zu seiner Zeit, wenn die vorgebildete Sache selbst käme, und das ganze Menschengeschlecht aus der großen allgemeinen Noth der geistigen Knechtschaft befreiet und erlöset werden sollte, ein geistiges Mahl zum Genießen gegeben werden.

Das jüdische Osterlamm war nun zum letztenmal genossen, und das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde träget, b) sollte an dessen Stelle treten, und sein Genuß eingesetzet werden. Und auch waren

---

a) Joh. 6, 61. 62. 63.
b) Joh. 1, 29. 36.

die Jünger, die Christum hatten sagen hören, daß ohne den Genuß seines Fleisches und Blutes kein Leben sey, und daß, wer es genieße, in Ihm bleibe und Er in ihm, natürlich, je näher es zum Tode kam, und sonderlich beym letzten Mahl, unruhig und verlegen: woran sie sich, wenn er nun von ihnen genommen würde, und hinginge, wohin sie ihm nicht folgen könnten, wenn er nun aufführe dahin, wo er vor war; woran sie sich denn in Ansehung seines Fleisches und Blutes zu halten hätten, und wie sie dessen theilhaftig werden sollten.

Und er nahm das Brodt, dankete und sprach: das ist mein Leib!

Und er nahm den Kelch, dankete und sprach: das ist mein Blut!

Ueber die Vernunft mag dies alles seyn; aber wider die Vernunft ist es nicht. Denn sollte der, welcher mit den Worten: »sey gereiniget; a)« — »stehe auf, hebe dein Bette auf und gehe heim; b)« — und mit dem Koth, c) »den er auf des Blindgebohrnen Augen legte« ꝛc. die unsichtbare geistige Kraft verbinden konnte: daß der Aussätzige rein wurde, der Gichtbrüchige sein Bette aufhob und heim ging, und der Blindgebohrne sehend kam, ꝛc. sollte der nicht auch sein unsichtbares geistiges Fleisch und Blut mit Brodt und Wein verbinden können?

---

a) Matth. 8, 3.
b) Matth. 9, 6.
c) Joh. 9, 6. 7.

Wie hätten die großen weisen Väter von Adam her, Abraham der Freund Gottes und die Propheten auf ihn gehofft, hätten ihn viertausend Jahre hindurch, als den Held ihrer Erwartung, in dem alle Völker sollten gesegnet werden, in ihren Herzen getragen und bewegt, und in ihrem Gottesdienst dem Volk vor die Augen gestellt, wenn er nicht mehr gewollt und gekonnt hätte, als ein Mensch kann und will?

Christi Leib und Blut, gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden. — Das sollten die ersten Jünger und Christen im Sacrament genießen und das genossen sie.

Allerdings konnte dies ohne Gedächtniß Christi nicht abgehen. Sie mußten und wollten, wenn sie die Kräfte des heiligen Abendmahls, den Frieden mit sich selbst und mit Gott, schmeckten, sie mußten und wollten wohl, gerne und unaufgefordert, an ihn denken, ewig und allein an ihn und an nichts anders.

Und in dem Sinn ist das heilige Abendmahl auch ein Gedächtniß-Mahl, wo nämlich das Gedächtniß eine Folge von der Würkung des heiligen Abendmahls ist; aber kein bloßes Gedächtniß-Mahl, wo die Würkung und Besserung eine Folge vom Gedächtniß seyn soll. —

Auch die Feyerlichkeit beym heil. Abendmahl, und daß ein Priester Brodt und Wein segnen muß, und es ohne ihn nicht genossen werden darf, scheint auf etwas anders, als ein Gedächtniß-Mahl zu deuten.

Endlich die erste Kirche und der Doctor Luther, nach dem sich die Lutheraner nennen, hielten es für etwas anders.

Justinus sagt: die Christen wären gelehrt worden, daß gesegnetes Brodt und Wein Fleisch und Blut Christi wären. Denn die Apostel überlieferten in ihren Commentarien, die Evangelien genannt werden: »Christus habe solch Gebot gegeben; — »denn er habe, nachdem er das Brodt genommen »und gedanket hatte, gesagt: thut es zu meinem Ge»dächtniß, das ist mein Leib; und habe, eben so, »nachdem er den Kelch genommen und gedankt hatte, »gesagt: das ist mein Blut.«

Gregorius von Nazianz: »Da wir das »genossen haben, was unsre Natur zerstreuet und »zerrüttet hat; so bedürfen wir nothwendig dessen, »was wieder sammelt und füget, was zerstreuet und »zerrüttet war, damit, wenn die heilsame Arzeney »in unserm Innern in uns ist, sie den Schaden des »Gifts, das in unsern Leib gebracht worden, durch »entgegengesetzte Eigenschaften heile. Was aber ist »diese Arzeney? — Nichts anders als jener Leib, »der sich als Ueberwinder des Todes bewiesen hat, »und der Anfang unsers Lebens ist.«

»Hieronymus: »Wenn also das Brodt das »vom Himmel kommen ist, der Leib des Herrn ist, »und der Wein, den er den Jüngern gegeben, sein »Blut des neuen Testaments ist, für viele vergossen »zur Vergebung der Sünden; so laßt uns die jüdi»schen Fabeln verachten.«

Ambrosius: »Es ist sein wahres Fleisch das »wir essen, und sein wahres Blut, das wir trinken.«

Augustinus: Jenes Brodt, das ihr auf dem »Altar sehet, ist, durch das Wort geweihet, der »Leib Christi; jener Kelch, und was er enthält, ist, »durch das Wort Gottes geweihet, das Blut Christi.«

Chrysostomus: Wenn du zum heiligen Abend-»mahl gehest, so halte dafür, daß der Herr aller »Herren dort gegenwärtig sey; denn er ist dort »wahrhaftig gegenwärtig, und sieht und erkennet, »was in jedwedes Menschen Herzen ist.« &c. &c.

Nach dem Concilium von Nicaea werden Brodt und Wein, nach der Einsegnung, eigentlich der Leib und das Blut Christi genannt und geglaubt.

In den alten Liturgien befinden sich Gebete um Ausgießung des heiligen Geistes über das ausgesetzte Brodt und Wein, auf daß sie der Leib und das Blut Christi werden. — Der Priester segnete Brodt und Wein und betete: »Mache dies Brodt, den »theuren Leib Christi; und was im Kelche ist, das »theure Blut Christi durch deinen heiligen Geist!«

»Auf diese Gebete, sagt Proclus, erwarteten »sie den heiligen Geist, daß der Brodt und Wein »zu Leib und Blut unsers Heilandes Jesu Christi »mache.«

Die Kirchenväter drückten sich in dieser Sache so stark aus, daß ihre Ausdrücke zum Beweis der Verwandlung gebraucht werden konnten. Doch fehlt es bey ihnen auch nicht an Ausdrücken, daraus Oecolampadius und andere grade das

Gegentheil, nämlich die Nicht-würkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi in Brodt und Wein, haben beweisen wollen. Am Ende steht und fällt das Christenthum nicht mit den gedruckten Kirchenvätern.

Die Afrikanischen Christen nannten, wie Augustinus anführt, das heilige Abendmahl kurzweg: das Leben; die Griechen nannten es das: größte Gut der Christen, und Luther nannte es unsern höchsten Schatz a) und sagte: »Christus »hat die Macht seines Leidens ins Sacrament gelegt, »daß mans daselbst soll finden und holen laut der »Worte: das ist mein Leib, der für euch gegeben »wird, zur Vergebung der Sünden. b)«

Jedermann kennt den 18ten Artickel c) der Augsburgischen Confession, und weiß, daß

---

a) In der Schrift: wider die himmlischen Propheten.

b) In einer der bekannten sieben Predigten zu Wittenberg.

c) Er lautet wörtlich so: »Von dem heiligen Sacra»ment des Leibes und Blutes Christi wird bey uns gelehrt »und geprediget, wie das von den Evangelisten und Paulo »vorgeschrieben, und von den heiligen Vätern gehalten, auch »in der Gemeine Gottes am nützlichsten und heilsamsten ist. »Nämlich daß der Herr, wie in seinem letzten Nachtmahl, »also auch heutiges Tages seinen Jüngern und Gläubigen, »wenn sie solches sein heiliges Abendmahl halten, laut seiner »Worte in diesem Sacrament seinen wahren Leib und »wahres Blut wahrlich zu essen und zu trinken »giebt, zur Speis' ihrer Seelen und ewigen Leben, daß sie

darin nicht die Rede ist von einem Gedächtniß-Mahl, sondern von einem unbegreiflichen geheimnißvollen Mahl, und dafür ward das heilige Abendmahl auch bey den ersten Christen gehalten, und hieß ihnen das Geheimniß κατ' ἐξοχην.

Der Geist der Wahrheit, den Christus den Jüngern versprach, und der in alle Wahrheit leiten sollte, wird die Jünger und Christen auch hier geleitet, und Einsicht in dieß Geheimniß gelehret haben.

Aber, wo der nicht leitet und lehrt, hört die Einsicht auf, und wo die Einsicht aufhört, fängt gewöhnlich der Zank und die Erklärungssucht an, wie das auch die Händel und die Erklärungen der mittlern und neueren Zeit und der Sacrament-Streit zur Zeit der Reformation beweisen.

Luther wußte dies Geheimniß auch nicht; a)

»in ihm und er in ihnen bleibe: daher sie dann auch am jüngsten Tage durch ihn zur Unsterblichkeit und ewigen Seeligkeit auferwecket werden. Man weißt auch das Volk, besondern Fleißes, von allem Zank und unnöthigen und fürwitzigen disputiren in diesem Handel zu demjenigen das allein nützet, und auch von Christo unserm Herrn in solcher Sache allein gemeint und bedacht ist: daß wir nämlich, wie durch ihn selbst gespeist, also durch und in ihm leben eines gottgefälligen, heiligen und ewigen Lebens, und seyen daher unter uns Ein Brod und Ein Leib, die wir alle Eines Brods im heiligen Abendmahl theilhaftig werden.«

a) Wie Christus ins Sacrament gebracht wird weiß ich nicht: das weiß ich aber wohl, daß Gottes Wort nicht lügen kann, das da sagt: es sey Christus Leib und Blut im Sacrament. (In der angeführten Schrift.)

aber er wählte, was in solchem Fall das sicherste und beste ist. Er hielt sich ohne Weiters an die Worte der Einsetzung: »Gottes Wort ist da, das »saget es: da bleiben wir bey und glauben.« a)

Und er hielt so fest an: das ist mein Leib: das ist mein Blut, daß er, wenn eins von beyden hätte seyn müssen, sich eher nach der Seite der Verwandlung hätte wenden können, als nach der Seite des Bedeutens und der alleinigen Gegenwart für den Glauben, b) und noch weniger mit einem bloßen Gedächtniß-Mahl zufrieden gewesen wäre.

Indeß war Luther zu seiner Ueberzeugung nicht sogleich und leicht gekommen. Vernunft und Scharfsinn, daran es ihm so wenig als Zwingli fehlte, hatten ihn viel versucht und hart angefochten. »Das »bekenne ich, schrieb er 1524 in einem Briefe an »die Straßburger Theologen, das bekenne ich, wo »Doctor Carlstadt oder jemand anders vor 5 Jah»ren mich hätten mögen berichten, daß im Sacrament »nichts anders wäre, denn Brodt und Wein, der »hätte mir einen großen Dienst gethan. Ich habe »wohl so harte Anfechtung erlitten, und mich gerun»gen und gewunden, daß ich gerne heraus gewesen

---

a) Ebendaselbst.

b) »Ich habe es oftmals erklärt, sagt er, daß es mir »keinen Hader gelten soll, es bleibe Wein oder nicht. Mir »ist genug, daß Christi Blut da sey, es gehe dem Wein wie »Gott will. — Ja ehe ich mit den andern wollte eitel Wein »haben, ehe wollte ich mit dem Pabst eitel Blut haben.« (Ebendaselbst.)

»wäre. — Ich habe auch Zween gehabt, die geschick»ter davon zu mir geschrieben haben, denn Doctor »Carlstadt, und nicht also die Worte gemartert »nach eigenem Dünkel. Aber itzt bin ich gefangen: »kann nicht heraus: der Text ist zu gewaltig da, »und will sich mit Worten nicht lassen aus dem »Sinne reißen.«

Wenn der Doctor Luther sich aber durch seine Zweifel einmal durchgeschlagen hatte, und mit seiner Ueberzeugung im reinen war, so mochte ihn auch weiter nichts erschüttern, und er war keck. — »Den »Trotz sollen sie uns nicht nehmen! So lange aber »der Trotz uns bleibt, wollen wir unsre Feinde fröhlich verachten und zusehen, ob sie uns diesem Chri»stum so leichtlich, als sie meinen, verschlingen, und »einen andern an seine Statt setzen mögen, von dem »der Vater im Himmel nichts wisse. a)« Und in einem Brief an Staupitz: — »Nicht daß ich da»durch Ew. Ehrwürden in gleiche Gefahr dächte zu »führen. Ich will allein auf meine Fahr, alles, »was ich hierin thu, gethan haben. Christus, mein »Herr, mag zusehen, ob dieser Handel, den ich »führe, ihn oder Luther belange.«

So keck und heftig, und mehr als nöthig gewesen wäre, war er denn auch in dem Sacrament-Streit. »Wir halten, schrieben die Straßburger »Theologen an Melanchthon, daß Niemand oder »wenigen gegeben sey, weil sie mit diesem Fleisch

---

a) In einem Briefe an Hartmud von Cronberg.

»beschwert sind, daß sie etwas für Gottes Geist also »handeln und verrichten mögen, daß nicht das Fleisch »auch von dem seinigen etwas mit untermenge. Es »meinen auch etliche, lieber Philippe, welches Ihr »uns zu Gute halten werdet, daß Doctor Luther »die Geistlichen anders würde vermahnt haben in »seinem letzten Büchlein, wenn sein Fleisch nicht auch »von dem seinigen etwas dazu gethan hätte.«

Und wäre Luthern, bey seiner Kraft und Fülle, das gegeben gewesen, was Niemand oder wenigen gegeben ist, wäre er nur sanft und sinnig gewesen, als Melanchthon war, und, an der andern Seite, der alte ehrwürdige Augustiner Staupitz, ꝛc. als Zwingli im Anfang war; so hätte vielleicht manches anders werden, und in diesem Streit, die Einheit erhalten werden können. Denn die Lehrer der streitenden Meinungen kamen in ihren Unterredungen und Gesprächen zur Reformation einander manchmal so nahe, daß sie selbst, bis auf Worte, einig zu seyn glaubten, und auch, wenn die einen nur die Natur von Brodt und Wein hätten wollen bestehen lassen, und die andern den wurzlichen Genuß des Leibes und Blutes Christi bey den Nicht-Glaubenden, daran Luthern alles gelegen war, nachgegeben hätten, im Grunde würklich einig gewesen wären.

Ja freilich, wenn das Licht sich eingemischt und gewaltet hätte; so wäre zum Besten der Welt und zur Freude der Gutgesinnten, Jedem, und Jedweden Dinge Recht geschehen,

Gottes Werk und der Menschen Werk, die ächten Gebräuche und Traditions von den nachgemachten, und überhaupt der alte reine Waizen von der Spreu, in Friede, rein und lauter geschieden, und der unglücklichen Trennung gewehrt worden, die damals, an allen Seiten, Freunde und anerkanntrechtschaffene, fromme und gelehrte Leute trennte und noch trennt.

Aber Luther war kein Heiliger, und er hatte es nicht mit Heiligen zu thun. Und in dem Zustande, dahin damals die Sachen gekommen waren, ist wohl etwas von dem Sauerteig zu vergeben, und vielleicht nöthig gewesen, um eine Seele zum reformiren in Gährung zu setzen, und unerschrocken und bey Muth zu erhalten, damit doch etwas geschehe.

Luther glaubte, und vertraute Gott, betete täglich seine zwey drey Stunden, und »tröstete und »entsatzte sich dann keines Dinges,« und was nach seiner Ueberzeugung göttliche Wahrheit und Weg zur Seeligkeit war, das lag ihm wahrhaftig am Herzen.

»Ich, schrieb er an Spalatin, bin allezeit ge»neigt und bereit inne zu halten und stille zu stehen, »allein daß sie nicht verbieten, göttliche Wahrheit »frey zu bekennen und zu lehren. Wo sie das thun, »will ich mich aller Dinge gehorsamlich gegen sie be»zeugen, ja gerne thun, was ich nur soll, wo sie »nur den Weg zur Seeligkeit den Christen lassen frey »und offen stehen. Dies allein begehre ich von ihnen; »sonst gar nichts. Was kann ich doch ehrlicheres

»behehren? Ich begehre kein Cardinal zu werden, »trachte auch weder nach Gold, Ehre, Geld noch »Gut. — Und weil mein Gemüth also steht, kann »ich mich nicht weder für Drohungen fürchten, noch »durch gute Worte und Versprechungen bewegen »lassen.«

Es läßt sich wohl nichts größeres und zugleich tröstlichers denken, als was die heilige Schrift von einem Leibe sagt, wo der ganze Leib sich hält an dem Haupt und von ihm durch alle Gelenke und Fugen Handreichung empfängt, und wo ein jedes Glied an dem andern hanget und eins dem andern nach seiner Maße Hülfe thut, und machet, daß der Leib wächset zu seiner Selbst Besserung, bis daß wir alle hinan kommen, zu einerley Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes.

Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habet. . . . Die Liebe ist langmüthig und freundlich, sie stellt sich nicht ungebärdig, sie suchet nicht das ihre, sie verträget alles, sie duldet alles; die Liebe lässet sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden. — Aber sie läßt sich doch die Augen nicht verschließen, und trachtet nach Wahrheit, und sieht um sich, wo und woran es fehle.

Zum Beschluß eine Stelle aus Luthers: Er-

mahnung an den Christlichen Adel deutscher Nation, über die Theologen seiner Zeit:

»Meine lieben Theologen haben sich aus der »Mühe und Arbeit gemacht, lassen die Bibel wohl »ruhen und lesen die Sententias. — Ich »meine, die Bibel sollte den Doctoribus bleiben. »So ist es umgekehrt. — Wie wollen wir ihm nun »thun? Ich weiß keinen Rath, denn ein demüthig »Gebet zu Gott, daß er uns selbst Doctores der »Theologie gebe. Doctores der Kunst der Arzeney, »der Rechten, der Sentenzen mögen der Pabst, Kai»ser und Universitäten machen; allein sey nur gewiß, »einen Doctor der heiligen Schrift wird dir niemand »machen, denn allein der heilige Geist im Himmel, »und der fragt nicht nach rothen oder braunen Pa»reten, noch was des Prangens ist, auch nicht ob »einer jung oder alt, Lay oder Pfaff, Mönch oder »weltlich sey.«

Impetus Philosophicus.

Wenn ich einen bittern Geschmack auf der Zunge habe, so schmeckt mir bitter, was mir zu einer andern Zeit nicht bitter schmeckt; habe ich einen sauern, so schmeckt mir sauer, was mir zu einer andern Zeit nicht sauer schmeckt u. s. w. Man kann aber einen Zustand der Zunge annehmen, darin die Dinge zu aller Zeit Einen, und ihren eigentlichen, Geschmack haben. Welcherley dieser Zustand auch sey, so ist er der einzige, darin die Zunge über den Geschmack der Dinge recht urtheilet; denn in einem jeden andern schmeckt sie nicht die Dinge, sondern sich selbst.

Hiob war glückseelig und zufrieden, a) und Hiob verfluchte den Tag seiner Geburt; b) dem Ritter Rhamsai war vor seiner Bekanntschaft mit Fenelon das Christenthum eitel und leer, und nach seinen Unterredungen zu Cambray, hoch und heilig. Es geht denn dem Herzen und dem Verstande des Menschen, wie seiner Zunge. Man kann aber auch hier einen Zustand annehmen, darin die Dinge zu aller Zeit Einen, und ihren eigentlichen, Eindruck machen. Welcherley dieser Zustand auch sey, so ist er der einzige, darin der Mensch über die Gestalt und Beschaffenheit der Dinge recht urtheilet; denn

---

a) Hiob, 3, 26.
b) Hiob 3, 1.

in einem jeden andern sieht er nicht die Dinge, sondern sich selbst.

Nach diesen Beobachtungen gewinnen alle Urtheile, Theorien und Systeme der Züngler und Verständler ꝛc. ein sehr zweydeutiges Ansehen, weil in den meisten Fällen, und fast immer und bey allen Menschen, die Farben nicht, nach Neuton, aus dem Lichtstrahl allein, sondern, nach Göthe, auch aus andern mitwürkenden Ursachen entstehen; und es will das Ansehen haben, daß es für den dritten Mann, der nicht selbst Bescheid weiß, nicht sowohl ankomme, auf: was gesagt wird, sondern auch auf: wer es sagt.

Dieser After-Nimbus um unsre Gedanken und Gesinnungen — Νεφελη κελαινη —, dadurch in uns die Strahlen des Lichts gehemmt und gebrochen werden, kommt mit dem Menschen auf die Welt. Er ist, wie der andre Nebel, Morgens am dichtesten; er verdünnt, nach der Regel, sich den Tag über, und nimmt ab; er kann aber auch zunehmen.

An ihm und an seiner Beschaffenheit hangt der Unterschied zwischen Kain und Abel, zwischen Nebucadnezar und Salomo, zwischen dem Riesen Goliath und Fabius Cunctator, zwischen Voltaire und Socrates, zwischen Pascal und Cartouche u. s. w. Deswegen ist er auch von je her die Angelegenheit denkender und gutgesinnter Menschen, und der Gegenstand aller Religion und wahren Philosophie gewesen. Der alte Egyptische Priester sprach von einem schwarzen Blutstropfen in den

Eingeweiden des Menschen, der ausgewaschen werden müßte; Confucius von einem Flecken im Willen des Menschen, dadurch seine Natur vom Himmel verdunkelt und geschwächt würde; die Japaneser nannten den Stifter ihrer Religion Sammanu-Kuthana, das ist, nach Kämpfern, in ihrer Sprache: ein Mensch ohne Affecten u. s. w. Ueberhaupt drehen sich die Schriften der alten Weisen, Chineser, Indier, Parsen, Egypter, Griechen ꝛc. um diesen Gegenstand als um ihren Mittelpunkt.

Es ist eine feine Bemerkung der Physiognomen, daß das Angesicht des physischen Menschen eigentlich nur nach seinem Abscheiden bedeutend sey, daß es, bey seinem Leben, durch die Begierden und Leidenschaften aufgetrieben und verstellt werde, und nur in der Leiche sich senke, und in seine eigentliche Gestalt zurücktrete.

Mit dem Angesicht des geistigen Menschen verhält es sich anders. Das wird zwar auch, im Leben, durch jenen Nimbus verstellt und aufgetrieben; es sinkt aber im Tode nicht zurück, sondern bleibt stehen, wie es durch ihn vor und im Tode verstellt und aufgetrieben war.

Die Erfahrung, was dieser Nimbus für Leid und Noth und Elend in diesem Leben anrichtet, und die Furcht was er in jenem, wo er noch weniger hingehört, anrichten werde, hat natürlich von je her die Menschen veranlaßt und getrieben, sich nach Rath und Hülfe umzusehen, und alles, was ihnen hier Hofnung und Aussicht machte, mit beyden Hän-

den zu ergreifen. Und daher kommt es wohl, daß bey allen Völkern die Reinigungen ein Hauptstück ihrer Religion gewesen sind, und daß sie sich diesen Reinigungen gerne und willig unterworfen haben, so hart und beschwerlich, und so langwierig sie zum Theil auch waren; wie denn, zum Exempel, bey den Parsen die Reinigung Baraschnom-No-Schabe Neun Tage, und verschiedene bey den Indiern Wochen und Monate dauerten.

Wenn man diese Reinigungen, wie sie bey den verschiedenen Völkern im Gebrauch waren, und zum Theil noch sind, näher ansieht; so merkt man ihnen wohl an, daß sie etwas anders sind und seyn sollen, als Moral und philosophische Wege, die Begierden und Leidenschaften zu zähmen und zu ordnen. Aber wie sie eigentlich gemeint sind, und ihr Verhältniß zu dem, was sie leisten sollten und wozu sie eingesetzt und angeordnet waren, ist ihnen nicht so leicht anzumerken; und gehören dazu scharfe Augen und geübte Sinne.

Auch ist sehr wahrscheinlich, daß diese Reinigungen, die ursprünglich aus guten Quellen geschöpft seyn mochten, mit der Zeit, wie alle Anordnungen unter Menschen, verfallen sind, und dürre Ceremonien geworden; und daß die Priester die Kunst sie zu beleben verlohren haben.

An des Königs Geburtstag, den 28sten Januar 1812.

Nach Zum-Stegs Melodie des Reuterliedes im Wallenstein.

Wohlauf, wohlauf, heut Festtag ist;
Stellt Euch in Glied und Reihen!
Wir sind versammelt, wie Ihr wißt,
Uns unsers Königs zu freuen.
Wer sich am besten freuen kann,
Der ist hier Meister, und unser Mann.

Chor.

Wer sich am besten freuen kann,
Der ist hier Meister, und unser Mann.

Zufrieden, und frisch und fröhlich seyn
Ist allemal das Beste;
Die Menschen aber, groß und klein,
Sind wunderliche Gäste.
An Statt nur nach der Uhr zu sehn,
Will mancher selbst am Zeiger drehn.

Chor.

An Statt nur nach der Uhr zu sehn,
Will mancher selbst am Zeiger drehn.

Doch wenn ein jeder am Zeiger dreht,
Und's große Wort will führen;
Dann alles die Creutz und Queere geht —
Drum muß nur Einer regieren!
Und wenn der Eine mit Weisheit fährt,
So ist er all unsrer Liebe werth.

Chor.

Und wenn der Eine mit Weisheit fährt,
So ist er all unsrer Liebe werth;

So ist er uns Vater, ist unser Freund,
So ist er von Gott uns gegeben
Wie eine Sonne die da scheint,
Und die auch wärmet daneben;
Die aber in Krieges-Zeit jedermann,
Wie sie gern wollte, nicht wärmen kann.

Chor.

Die aber in Krieges-Zeit jedermann,
Wie sie gern wollte, nicht wärmen kann.

Und dies kommt auch an unsre Thür!
Wer wollte drob jammern und klagen.
Das mag ein andrer thun; doch wir,
Wir wollen, halt, nicht verzagen.
Für's Vaterland ist Wermuth Wein;
Und morgen wird es besser seyn!

Chor.

Fürs Vaterland ist Wermuth Wein;
Und morgen wird es besser seyn!

Der König den Frieden lieber hat,
Führt Krieg nur wider Willen.
Er wird auch wissen durch Rath und That
Mit Gott den Hader zu stillen.
Wer Krieg führt, den er nicht gewollt,
Dem Mann sind Gott und Menschen hold.

Chor.

Wer Krieg führt, den er nicht gewollt,
Dem Mann sind Gott und Menschen hold.

Des Landes Vater lebe hoch . .
Die Landes-Mutter lebe . .
Daß Gott sie seegne! . . und uns doch
Bald Frieden wieder gebe!
Im Krieg' ist nimmer kein Stern noch Glück;
O Friede, Friede, komm zurück.

Chor.

Im Krieg' ist nimmer kein Stern noch Glück;
O Friede, Friede, komm zurück!

Hochzeitlied.

Stand ein junges Veilchen auf der Weiden,
Lieb und herzig, in sich, und bescheiden;
Und ein wackrer Jüngling über Land
Kam hin, da das Veilchen stand.

Und er sah das Veilchen auf der Weiden
Lieb und herzig, in sich, und bescheiden;
Sah es an mit Liebe und mit Lust,
Wünscht es sich an seine Brust.

Heute wird das Blümchen ihm gegeben,
Daß ers trag an seiner Brust durchs Leben!
Und ein Kreis von edlen Menschen steht
Ernst, und feiert mit Gebet.

Seyd denn glücklich! Gott mit Euch, Ihr Beide!
Seine »Sonn' am Himmel« schein Euch Freude;
Und, in Eurer Freud', in Eurem Schmerz,
Seine »beßre« Euch ins Herz!

Auf D——o R——s Grab.

Aus einer Welt voll Angst und Noth,
Voll Ungerechtigkeit, und Blut und Tod
Flüchtete die fromme reine Seele
Sich ins beßre Land zu Gott;
Und der Leib in diese dunkle Höhle,
Auszuruhen bis zum Wiedersehn.
O der Christ ist immer groß und schön,
Doch im Tod' in seiner größten Schöne.
Wandrer, bleib' am Grabe stehn,
Lerne hier, was eitel ist, verschmähn;
Weine eine stille Thräne!
Und denn kannst du weiter gehn.

P** und C**** bey dem Begräbniß ihres J***.

So wie ein Ackersmann die Saat
Auf seinen Acker streut,
Und, wenn er sie gestreuet hat,
Sich auf die Erndte freut;

So freuen auch mit Thränen wir
Uns auf den Erndte=Tag,
Und bringen unsern Knaben hier
Hin in sein Schlafgemach;

Daß er nach Ungemach und Noth,
Die langsam ihn verzehrt,
Nun Ruhe habe, bis ihn Gott,
In seiner Ruhe stört;

Wenn die Triumpf=Posaune schallt,
Und er in seiner Gruft
Die Stimme hört, die mit Gewalt
Durch alle Gräber ruft;

Und dann hervorgeht, jung und schön;
Nachdem es Gott gefällt;
Und wir ihn fröhlich wiedersehn,
In einer bessern Welt,

Wie wir ihn hier in Elend sahn,
Und er uns ungetrübt,
Uns ohne Ende, lieben kann,
Wie er uns hier geliebt. —

Schlaf wohl denn, bis die Stimme ruft!
Wir gönnen dir dein Glück,
Und gehen heim von deiner Gruft,
Und lassen dich zurück.

Auf einen Selbstmörder.

Videre verum, atque vti res est dicere.

Er glaubte sich und seine Noth
Zu lösen durch den Tod.
Wie hat er sich betrogen!

Hier stand er hinterm Busch versteckt;
Dort steht er bloß und unbedeckt;
Und alles, was ihn hier geschreckt,
Ist mit ihm hingezogen. —
Wie hat er sich betrogen!

Der Esel.

Hab nichts, mich dran zu freuen,
Bin dumm und ungestalt,
Ohn Muth und ohn Gewalt;
Mein spotten, und mich scheuen
Die Menschen, jung und alt;
Bin weder warm noch kalt;
Hab nichts, mich dran zu freuen,
Bin dumm und ungestalt;
Muß Stroh und Disteln käuen;
Werd' unter Säcken alt —
Ah, die Natur schuf mich im Grimme!
Sie gab mir nichts, als eine schöne Stimme.

Vorrede zum 2ten Band der Uebersetzung von Fenelons Werken religiösen Inhalts.

Die Vorrede vor dem ersten Bande dieser Uebersetzung gilt auch bey diesem Zweyten, und muß auch hier verstanden werden.

Das Leben des Erzbischofs ist von vielen beschrieben worden. Den Lesern, die etwa diese Schriftsteller nicht gelesen haben, wird es vielleicht angenehm seyn, hier eins und das andere aus seinem Leben angeführt zu sehen.

François de Salignac de' la Mothe Fenelon ward 1651 auf dem Schloß Fenelon im Perigord gebohren, und starb 1715 zu Cambray.

»Es soll keiner ein Vater werden, sagt Luther, »er habe denn gelernet, daß er seinen Kindern kann »predigen die Gebote Gottes und das Evangelium, »daß er fromme Kinder ziehe.«

Fenelons Eltern, aus den ersten Familien des Landes, »predigten« ihrem Kinde mehr durch Beyspiel als durch Lehre, erzogen es schlecht und recht, und nahmen ihm einen Hofmeister, der ein sehr kundiger und tüchtiger Mann war. In seinem zwölften

Jahr verstand Fenelon Griechisch, und konnte lateinisch schreiben. Die Eltern bestimmten ihn dem geistlichen Stand, und er gieng auf die Universität von Cahors, die schönen Wissenschaften, die Philosophie und die Theologie zu studiren.

Von seiner Art, die Philosophie zu studiren, kann man sich aus dem Rath, den er in der Folge seinem Neffen gab, einen Begriff machen. Er schrieb ihm ohngefähr folgendes: »ich gestehe Euch, Neffe, »daß in der Schul-Philosophie viele Termini vor-»kommen, davon die Begriffe nicht eben sehr klar »sind; aber, wenn die qualitates occultae (diese »wurden der Zeit von der Mechanik in der Philo-»sophie abgelöst) nichts als bloße Worte sind, so »sind des Cartesius seine Körperchen und Wirbel »und Hacken oft nichts, als ein philosophischer Ro-»man. Indeß muß man diese Hacken-Philosophie »fleißig und mit Ernst treiben, wenn man sie auch »nicht annehmen will; denn man muß wissen, was »die Leute haben, und sie kann Euch bey den Wissen-»schaften, die Ihr noch zu lernen habt, Dienste thun. »Ich bitte es mir aus, Neffe, daß Ihr hier fleißig »seyd, denn Ihr könnt, wie gesagt, auf dieser »Brücke zu andern Kenntnissen übergehen.«

Im achtzehnten Jahr nahm Fenelon den Gradum zu Cahors an, und kam darauf nach Paris zu seinem Onkel, dem Marquis Antoine de Fenelon, der beym Condé, und überhaupt unter den Großen sehr geliebt und geachtet war.

Je näher und mehr der Onkel den Neffen sahe,

destomehr fand er alles wahr, was er von ihm hatte sagen hören, destomehr liebte er ihn, und machte sich große Erwartungen von dem Neffen, konnte auch der Versuchung nicht widerstehen, ihn einmal öffentlich zu zeigen.

Fenelon predigte in seinem neunzehnten Jahr zum erstenmahl, und mit so allgemeinen und außerordentlichen Beyfall, daß es dem Onkel für den empfindlichen Jüngling bange ward, und ihn reuete, ihn gezeigt zu haben. Er beschloß auch bey sich, diesen Schatz von Tugenden und Talenten dem öffentlichen Beyfall und Lobe nicht Preiß zu geben, und sagte ihm eines Tages: »Ihr erster Anfang ist »sehr glücklich gewesen, lieber Neffe; meine Freunde »sind auch die Ihrigen geworden; jedermann lobt »Sie, will Ihnen wohl, und ist geneigt, Ihnen den »Weg zum Glück zu öffnen und zu ebnen. Aber »wollten Sie um Lob und Ehre willen ein Geistlicher »werden? Hätten Sie keinen andern Lohn im Auge, »als jene Bewunderung und Lobpreisungen, die mehr »Armuth bey denen, die sie bringen, als Reichthum »bey dem beweisen, dem sie gebracht werden? — »Nein, Neffe, fuhr er fort, und umarmte ihn, ich »kenne Sie zu gut; Sie wollen ein treuer Schüler »Ihres Meisters werden, ein würdiger Diener der »Religion, die Sie anfangen zu predigen. Gehen »sie hin in der Freystätten eine, wo man seine »Pflichten lernt und sich gewöhnt, sie zu erfüllen, »wo Sie die nöthigen Einsichten Ihres Standes »erwerben können, und den Eifer und die Kraft,

»seinem Werth und seiner Würde ein Gnüge zu »thun.«

Fenelon hatte seine Verwandte lieb, und wäre wohl lieber in ihrem Kreis und seiner itzigen Lage geblieben; er bedachte aber, daß mit einer schönen Predigt und dem allgemeinen Beyfall eigentlich wenig gewonnen sey; daß, wenn er andre, nach dem Ausdruck des Apostels, lehren sollte: »durch den Geist »die Geschäfte des Fleisches zu tödten,« er sie vorher in sich müsse getödtet haben; wenn er andre lehren sollte: »nach Gott zu dürsten,« und auf seine Stimme zu achten, er vorher selbst nach ihm müsse gedürstet, und auf seine Stimme geachtet haben, daß er also zuvor noch ein ganz anderer Mensch werden müsse; daß man das aber durch Worte und Reden nicht werden könne, sondern nur durch Ernst und fortgesetzte Uebung unter einem erfahrnen Anführer, — und so gieng er unmittelbar in das Seminarium von St. Sulpice, wo für alles gesorgt war. Er merkte auch bald, daß er hier am rechten Ort sey; was ihm draußen Mühe gekostet hatte, das ward ihm in diesem Hause und in dieser Gesellschaft leichter und endlich leicht.

Nachdem er hier fünf Jahre geübt, und tüchtig gemacht war, ward er in seinem vier und zwanzigsten Jahr Priester, und trat im Sprengel von St. Sulpice sein Amt an, gieng um und pflegte die Armen, besuchte die Kranken, tröstete, vermahnte rc. und hatte für alles übrige in der Welt keinen Sinn und keine Sorge. Er dachte nicht an sich selbst,

und gieng den Gelegenheiten, wo von ihm die Rede seyn konnte, mit Fleiß aus dem Wege, so daß der Erzbischof von Paris, von Harley, ihm auch einmahl mit Unwillen sagte: »Nun, Sie wollen vergessen seyn, Sie werden auch vergessen werden.«

Er ward indeß doch nicht gar vergessen. Ludwig XIV. hatte das Edict von Nantes aufgehoben, und gieng damit um, in die Gegenden, wo die meisten Hugenotten waren, eine Mission zu schicken, die unter militärischer Begleitung versuchen sollte, sie zur römischen Kirche zurückzubringen. Er hatte von Fenelons Bescheidenheit und sanfter Ueberredungsgabe gehört, und ließ ihn rufen, um ihn zum Chef dieser Mission zu machen. Fenelon erschien, dankte dem König für sein Vertrauen, verbat sich aber die militärische Begleitung, und stellte dem König vor: daß die Diener der Religion Bothen des Friedens wären, und keine Soldaten bey sich haben müßten, daß Schwerdt und Waffen zwar in Schrecken setzen, aber Niemand würklich verändern könnten, daß das Schwerdt des Worts und die Kraft der Gnade die einzigen Waffen wären, welche die Apostel gebraucht hätten, und daß er nach ihrem Beyspiel auch keine andre wolle. »Aber, sagte ihm der König, fürchten Sie nicht? Muß ich Sie nicht gegen die Wuth der Ketzer sicher stellen? Wissen Sie nicht, wozu ihr Fanatismus und ihre Rachsucht gegen die Priester fähig ist?« — »ich weiß es wohl, Sire; aber darf ein Missionär dergleichen Gefahren fürchten? ich muß es Ew. Majestät wiederholen, wenn Sie von unsern

Predigten eine wahrhaft apostolische Erndte erwarten, so müssen wir als Apostel hinkommen. Ich will lieber durch die Hand irrender Brüder umkommen, als einen einzigen von ihnen dem Trotz und den Gewaltthätigkeiten, die von Kriegsleuten fast unzertrennlich sind, ausgesetzt sehen.« Der König lobte ihn, und ließ ihn ohne Begleitung ziehen.

Nachdem Fenelon seinen Auftrag ausgerichtet und dem König darüber Bericht abgestattet hatte, ließ er in zwey Jahren sich nicht am Hofe sehen, ob er wohl wußte, daß er dort willkommen sey, sondern zog sich in seine Stille zurück. Aber sein guter Ruf, das Lob, das ihm aus den Provinzen, wo er gewesen war, nachkam, und seine ersten Schriften: l'Education des Filles, und: sur le ministère des Pasteurs, sprachen laut von ihm und für ihn, und Ludwig XIV. der selbst nicht nach den Vorschriften der Religion lebte, aber doch gerne mochte, daß andre darnach lebten, der den Boßuet zum Lehrer des Dauphins gewählt hatte, wählte den Fenelon 1689 zum Lehrer des Herzogs von Bourgogne und des zweyten Enkels, und alle Welt wünschte Frankreich Glück.

Durch diese Wahl ward nun die äußere Lage des Fenelon gar sehr verändert, er aber veränderte sich nicht. Wie er in seinen bisherigen Verhältnissen nur seine Pflicht und nicht sich vor Augen gehabt hatte, so suchte er auch hier nicht die Gunst des Prinzen, sondern ihn und in ihm das Glück von Frankreich, das er einmahl regieren sollte.

Der Prinz hatte große Tugenden und große Fehler, und Fenelon suchte, nachdem er seinen Mann hatte kennen lernen, jene zu fördern und diesen entgegen zu arbeiten mit Sanftmuth und Milde, aber auch, wenns seyn mußte, mit Ernst und Ansehen.

Der Prinz hatte unter andern einen derben Stolz und war im höchsten Grade heftig, und eines Tags, als ihm Fenelon ernst zuredete, fuhr er auf, »Nein, nein, mein Herr, ich lasse mir nicht befehlen, ich weiß, wer ich bin und wer Sie sind.« Fenelon schwieg, nahm eine traurige Miene an, und sprach den ganzen Tag kein Wort. Den folgenden Tag gieng er frühe hinein zum Prinzen, und fieng an: »ich weiß nicht, ob Sie sich noch erinnern, was Sie mir gestern sagten: Sie wüßten, wer Sie sind, und wer ich bin. Es ist meine Pflicht Ihnen zu sagen, daß Sie nicht das eine noch das andre wissen. Sie bildeten sich also ein, daß Sie mehr wären als ich? Vermuthlich hat ein Bedienter Ihnen das gesagt; ich aber muß Ihnen sagen, weil Sie mich dazu zwingen, daß ich mehr bin als Sie. Sie begreifen leicht, daß hier von der Geburt nicht die Rede ist. Aber würden Sie nicht den Menschen, der sich daraus, daß der Regen des Himmels seinen Acker und den des Nachbars nicht befruchtet hätte, ein Verdienst machte, für unweise halten? Sie wären nicht weiser wie er, wenn Sie eitel auf Ihre Geburt wären, die zu Ihrem persönlichen Verdienst nichts hinzuthut. Sie können nicht zweifeln, daß ich

an Einsicht und Kenntnissen über Sie bin, Sie wissen nichts, als was ich Sie gelehrt habe, und was ich Sie gelehrt habe, ist wenig in Vergleich dessen, was ich Sie noch zu lehren hätte. Was die Autorität anlangt, da haben Sie gar keine über mich, und ich habe eine vollständige über Sie. Der König und Ihr Herr Vater haben Ihnen dies oft genug gesagt. Sie glauben vielleicht, daß ich es für ein großes Glück halte, die Stelle, die ich bey Ihnen bekleide, erhalten zu haben. Sie sind auf Irrwegen; ich habe sie nur auf und über mich genommen, um dem König zu gehorchen und Ihrem Herrn Vater gefällig zu werden, keinesweges aber um des mühseligen Vorzugs willen, Ihr Lehrmeister zu seyn. Und damit Sie daran nicht zweifeln, so will ich Sie itzo gleich zu Sr. Majestät dem König führen, und Ihn bitten, Ihnen einen andern Lehrer zu ernennen, und Gott gebe, daß der glücklicher in seinen Bemühungen sey als ich.

Der Prinz gab gute Worte, bat reuig um Vergebung, und daß er doch nicht zum Könige geführt würde. Fenelon ließ ihn den ganzen Tag in der Ungewißheit, daß Reue und Furcht ihn baß mürbe machen, und er sein Werk an ihm desto besser ausrichten möchte. Alle die um den Prinzen waren, Gouverneur, Vorleser, Beichtvater, Unterlehrer, Kammerdiener ꝛc. waren alle in Fenelons Sinn, und kamen ihm treflich zu Hülfe, und er wußte sich ihrer auch treflich zu bedienen.

Fenelon pflegte zu sagen: man brauche die

Religion nicht zu beweisen und zu vertheidigen, sondern sie nur klar und rein darzustellen, denn sie beweise und vertheidige sich selbst; und er war, nach Anleitung der Kirchenväter, der Meinung, daß, da Facta einen ganz andern Eindruck machten, als Lehrsätze, die beste Art, sie darzustellen, die sey, daß man nacheinander erzähle, was Gott von Anfang an für die Menschen gethan hat, und so den Ursprung aller Einrichtungen zu Gemüth bringe. Einer der Unterlehrer, der Abt Fleuri, Verfasser der bekannten Kirchen-Geschichte, schrieb denn einen historischen Katechismus, den der Prinz mit großem Vergnügen und Nutzen las. Und so wußte Fenelon einem jeden seine Rolle auszutheilen, und er selbst war unerschöpflich an allerhand kleinen Erfindungen, und mit Fabeln und Erzählungen, mit Lob und Tadel, mit Spiel und Ernst, mit Sanft und Hart, und mit seinem christlichen Geist morgen und abend unermüdet um dem Prinzen geschäftig.

Endlich sprang die harte Kruste; der Prinz ward ein anderer Mensch, und der Hof konnte sich über die Veränderung nicht genug wundern. Von nun an gieng alles von selbst; der Prinz merkte, was er dem Fenelon zu danken habe, ward sein Herzens-Freund und ist es auch bis an seinen Tod geblieben.

Auch die Fortschritte, die der Prinz und sein Bruder in den Wissenschaften gemacht hatten, erregten Aufsehen, und der König behandelte den Lehrer mit vieler Güte, gab ihm die Pfründe von St. Valery und ließ sich entschuldigen, daß er so wenig und so

spät gebe. Einige Monate darauf ernannte er ihn zum Erzbischof von Cambray, und Fenelon gab die Pfründe zurück, was die Erzbischöfe vor ihm nicht alle zu thun pflegten.

Hohe und Niedrige waren über diese Ernennung erfreut, und dankten dem Könige, und die Glückwünsche kamen von allen Seiten.

Nachdem Fenelon in der Gunst des Hofes sich bewährt hatte, schien das Schicksal ihn auch in der Ungunst versuchen zu wollen. Es währte keine drey Jahre, so brach der Streit zwischen ihm und dem Erzbischof von Meaux aus, der sich damit endigte, daß Fenelon vom Hofe verwiesen und seine Schrift: Maximes des Saints, vom Pabst verdammt wurde. Fenelon machte Boßuets Bekanntschaft schon während seines Aufenthalts in St. Sulpice. Der lehrbegierige bescheidene junge Mann hatte den weltberühmten allgemein verehrten Erzbischof aufgesucht, kam auch oft lehrbegierig wieder, besuchte ihn oft auf seinem Landhause Germigny, und unterhielt sich mit ihm über die wichtigsten Materien in der Theologie, und schüttete ihm in diesen Unterhaltungen sein ganzes Herz aus, so daß Boßuet die Denkart und die Ansichten Fenelons kannte, ehe er Erzbischof ward und der Streit zwischen ihnen begann. Boßuet sahe den jungen Fenelon auf gewisse Weise als seinen Schüler an, gewann ihn lieb, und nannte ihn: den Freund des ganzen Lebens, den er in seinen Eingeweiden trage. Diese Freundschaft dauerte auch ungestört fort, bis die Guion, und

die feine und schwierige Lehre von der uneigennützigen oder reinen Liebe die beiden berühmten Erzbischöfe, zum großen Aergerniß der Kirche, entzweyte und auf immer trennte.

Uneigennützigkeit ist und bleibt in dieser Welt eine große und edle Eigenschaft; und die Liebe zu Gott um seinetwillen oder die reine Liebe kann, da seine Liebenswürdigkeit unendlich ist, nicht rein genug seyn. In der Ewigkeit, wo alle Alles besitzen und kein Eigennutz ist, ergießt sich und strömt diese Liebe ungestört in Ewig und Unendlich, und macht die Seeligkeit des Himmels. Aber hier in der Zeit, der Heimath alles Eigennutzes, ist es anders; das weiße und schwarze Pferd, die, nach dem Plato, hier vor unsern Wagen gespannt sind, oder die Doppel-Gestalt, die wir hier anhaben, setzt uns vielen Störungen, Schwierigkeiten und Mißgriffen aus. Wir können und sollen, so lange wir »der Eitelkeit unterworfen sind,« dem zeitlichen Interesse nicht gar entsagen, aber die Gränzlinie zwischen diesem und dem höhern Interesse ist schwer zu treffen, die menschliche Seele schwankt hin und her, und thut zu viel oder zu wenig; die meisten verfallen diesseits; und die sich ihrer Herkunft lebendiger bewußt sind, und sich lebendiger nach der »Freiheit der Kinder Gottes sehnen,« halten sich an der andern Seite.

Wenn nun eine solche durch Natur und Kunst feingestimmte fromme Seele Tag und Nacht auf dem vaterländischen Boden wandelt, und sich, ohne sicheres Geleite diesen Ideen und Empfindungen

überläßt; so kann sie leicht der Einbildungskraft in die Hände fallen, sich in einen Zustand hineinträumen, darin sie nicht ist, eine Casuistin werden, allerhand Casus, die in sich unmöglich und zu nichts gut sind, aussinnen, und so jene Ideen und Empfindungen zu fein und aus Kraft und Saft spinnen. Und dies schadet ihr, und, wenn sie davon spricht oder schreibt, andern noch mehr, die nicht verstehen was sie lesen, und denen der Stab, dessen sie noch nicht entrathen können, verdächtig gemacht wird.

Für eine solche Spinnerin ward die Guion ihrer Zeit gehalten. Indeß war sie anfangs bey Vornehm und Gering wohl bekannt und gelitten, und die Maintenon, Boßuet, Fenelon, der auch ihre Bekanntschaft gemacht hatte, u. s. w. hielten sie bey ihrem excentrischen Wesen im Grunde für aufrichtig und fromm; sogar erklärte sie Boßuet, den sie sich bey den zunehmenden Sagen und Gerüchten gegen sie, zur Untersuchung dargeboten, und alle ihre gedruckte und ungedruckte Schriften überliefert hatte, nach geschehener Untersuchung für gut katholisch, und ließ sie zum Sacrament zu. Als indessen die Gerüchte von gefährlichen Ketzereyen der Madame Guion und einem neuen Molinismus rc. bey Hofe und im Publico lauter wurden, auch wider ihr Leben und Wandel gesprochen ward, ließen die Maintenon und Boßuet sie fallen; aber Fenelon nicht; der hielt sie, wie gesagt, für aufrichtig und fromm, und dabey blieb er, und alle über ihr Leben und Wandel, auch in frühern Jahren, angestellte Nachfragen und

Untersuchungen fielen auch zu ihrem Vortheil aus. Boßuet gieng indeß weiter, und schrieb eine Schrift gegen sie, darin der Stab über sie gebrochen ward, und diese Schrift sollte Fenelon mit unterschreiben, und, als er das nicht wollte, war Boßuet beleidigt, und behandelte von nun an den Fenelon als einen Anhänger der Guion, da doch dieser sie weniger kannte, ihre ungedruckten Schriften nicht gelesen, auch was er von ihr wußte, zum Theil von Boßuet erfahren hatte.

Es ist nicht wohl möglich, die beyden Erzbischöfe bey diesem Streit in ihrem wahren Lichte darzustellen, ohne in das weitläuftige Detail dieses Vorganges einzugehen; aber wer es, und sonderlich die gedruckten und ungedruckten Briefe und Aufsätze beym de Bausset gelesen hat, der kann, so gern er auch wollte, den Boßuet nicht rechtfertigen. Er mag Eifer für Religion und die Reinheit der Lehre gehabt haben; aber er hat unter einem Bischöflichen Schein viel Unbischöfliches gegen Fenelon gesagt, geschrieben und gethan, und ward zuletzt unchristlich und bitter. Und wenn Fenelon antwortete, so war seiner Seite von Vertheidigung die Rede, und er glaubte diese Vertheidigung seinem Amte und seiner Würde schuldig zu seyn. Rechthaberey war seine Sache nicht. So schreibt er darüber an einen Freund: »Es ist »wenig für einen Christen, Recht zu haben; für den »Philosophen ist es etwas. Aber Recht haben, und »sich geduldig für einen, der Unrecht hat, halten, und »den, an dessen Seite alles Unrecht ist, triumphiren

»lassen: das heißt, das Böse mit Gutem überwin»den. Man thut mehr für die Wahrheit, wenn »man erbaut, als wenn man für sie streitet. Für »die Menschen, die im Irrthum sind, beten, ist bes»ser, als sie widerlegen rc.« — Und daß dies sein Ernst sey, hat er bey der Bannbulle bewiesen.

Fenelon also war der Meinung, daß, da der Grund nicht böse sey, man es mit den Ausdrücken bey einer Frau so genau nicht nehmen müsse, zumahl rechtgläubige und zum Theil heilig erklärte Schriftsteller sich auf eine ähnliche Weise ausgedrückt hätten; und so schrieb er seine Explication des Maximes des Saints.

Eine Schrift dieser Art ist, ihrer Natur nach, mißlich zu schreiben, und aus mehr als einer Ursache vielem Mißverstand und mancherley Auslegungen ausgesetzt. Aber Fenelons Absicht war, darin die Spreu von dem Korn zu sondern, und er erklärte noch kurz vor seinem Tode, und nachdem er schon die letzte Oelung empfangen hatte, daß er darin nichts Neues und wider die Lehre der Kirche habe vorbringen wollen. Aber Boßuet, der bey seiner großen Belesenheit, wenigstens zu Anfang des Streits, in den ascetischen und mystischen Schriftstellern nicht so bewandert war, und, wie er dem Fenelon, als sie noch Freunde waren, selbst gestand, nicht den bekannten Franz von Sales gelesen hatte, nahm Fenelons Schrift für eine Vertheidigung der Guion, schrieb dagegen wieder und wieder, und warf dem Fenelon, dessen Einsichten

und Frömmigkeit er so oft gerühmt, über dessen Ernennung zum Erzbischof er seine Freude bezeigt und sich zugedrängt hatte, ihn selbst einzuweihen, Irrthum über Irrthum vor, und vergleicht ihn am Ende gar mit dem Montan. Fenelon antwortet, daß er und der Montan sehr verschieden wären. Dieser Schwärmer, schreibt er ihm, führte zwey Weiber mit sich. Er betrog sie mit einer falschen Inspiration, die ein wahres Besessenseyn vom bösen Geist war, und von ihm der prophetische Geist genannt wurde. Und das ist der Mann, mit dem Sie Ihren Mitbruder vergleichen, den lieben Freund des ganzen Lebens, den Sie in Ihren Eingeweiden tragen. Nachdem Fenelon sich vertheidigt und erklärt hatte, und aber des Schreibens kein Ende ward, schickte er seine Schrift zur Entscheidung nach Rom. Hier kannte man den Fenelon, liebte und ehrte ihn, und wollte ungern daran, ihn zu verdammen. Die Stimmen waren gleich, fünf für ihn und fünf wider ihn, und Innocentius XII. zögerte und zögerte, und gieng der Entscheidung, so lange er konnte, aus dem Wege, bis er endlich den Geschäften der Gegenparthey und den wiederholten ernsthaften Anforderungen und Forderungen Ludwig XIV. nachgeben mußte. Er gab aber dem Verdammten auf mehr als eine Art sein Wohlwollen zu erkennen, entwarf auch ein Breve an ihn voll Lobes seiner Frömmigkeit und seiner Einsichten. Die andere Parthey erfuhr von diesem Breve, suchte die Ausfertigung zu hindern, weil ein solches Breve an einen exilirten Erzbischof

Ludwig XIV. beleidigen würde, und schlug vor, es wenigstens nicht an Fenelon, sondern an den Nuncius in Paris zur Vorfrage zu schicken. Aber der Cardinal Albani stellte dem Pabst vor, daß das die Höflichkeit gegen die fremden Höfe zu weit getrieben sey, wenn der Pabst sie über den Inhalt seines Breve befragen wollte; und so ward es, wiewohl sehr verändert, ausgefertigt.

Fenelon war bey und nach Empfang der Bannbulle von der Unschuld seiner Absicht und von der Wahrheit der in der verdammten Schrift vorgetragenen Sache noch so überzeugt, als er immer gewesen war, daß also eine Erklärung und Vertheidigung der Art: sich auszudrücken ihm übrig blieb; und es war in Frankreich nichts unerhörtes, gegen die päbstlichen Bullen einzuwenden, aber so wie der Pabst seine Schrift verdammt hatte, so war von keiner weitern Erklärung und Vertheidigung die Rede. Er wieß alle Hülfe, die ihm dazu von bekannter und unbekannter Hand angeboten wurde, ab, ließ ein Mandement in seinem Sprengel ergehen, daß Niemand seine Schrift lesen, und wer Exemplare hätte, sie ihm bringen sollte, damit sie verbrannt würden, und er verbrannte sie in einem Vorhofe seines Erzbischöflichen Pallastes mit eignen Händen.

Diese schlichte Unterwerfung machte allenthalben großen Eindruck, und er hatte noch nie so viele Freunde in Frankreich und in Rom gehabt, als seitdem seine Schrift verdammt worden war.

Durch seine Entfernung vom Hofe, hatte er

natürlich alle Hof-Freunde verlohren, aber seine eigentlichen Freunde, der Gouverneur des Prinzen, der edle Herzog von Beauvilliers, und der Herzog von Chevreuse ꝛc. blieben ihm, und durch diese blieb er beständig in Verbindung mit dem Prinzen. Uebrigens war er zu Cambray ein treuer Erzbischof, und gab Rath nahe und ferne, wie seine Lettres spirituelles beweisen.

Er ward aber nicht blos in geistlichen Angelegenheiten um Rath gefragt, sondern auch in wissenschaftlichen, wie ihn denn die Academie françoise, als sie eine neue Ausgabe ihres Dictionairs vorhatte, durch den Herrn Dacier um sein Gutachten ersuchen ließ.

Auch war Fenelon auf gewisse Weise im achtzehnten Jahrhundert, was der heilige Bernhard im zwölften gewesen ist, nur mit dem Unterschied, daß Bernhard von den Fürsten und Behörden gebeten wurde, und von seinem Rath und von seinen Negociationen Lob und Ehre erndtete, und Fenelon seinen Rath, wenn er ihn nöthig und nützlich fand, auch ungebeten und Gewissenshalber gab, und, während seiner Verbannung vom Hofe, dabey für sich und seine Freunde, denen er ihn heimlich zustellte, Schande und Schaden fürchten mußte. So schickte er 1701 dem Herzog von Beauvilliers einen Plan, der, wenn er angenommen worden wäre, den Spanischen Successions-Krieg, der Frankreich an den Rand des Verderbens brachte, und ohne die unerwartete glückliche Wendung, die am Ende die Sachen

nahmen, noch weiter gebracht haben würde, vielleicht erspart hätte. Auch in Militair-Angelegenheiten hat er bisweilen Rath gegeben, der sich durch die Folgen bewährt hat. Er hatte überall einen sehr richtigen Blick; so empfahl er unter den drey Marschällen, Villars, Vendome und Catinat, die Anspruch zum Commando unter dem Prinzen hatten, angelegentlich den Catinat — und Eugen hat von diesen Generals gesagt: den Villars schlage ich; mit dem Vendome schlage ich mich, und der Catinat schlägt mich.

Die Gottseligkeit, sagt Paulus, ist zu allen Dingen gut, und das war sie auch beym Fenelon, als der Krieg nun würklich ausgebrochen war. Das Haupt-Kriegs-Theater war in seiner Nachbarschaft, und er ließ es an sich in keinem Stücke fehlen. Die Officiers konnten in den Winterqartieren zu Paris nicht genug von der zuvorkommenden Güte und Freygebigkeit des Erzbischofs von Cambray erzählen. Zu St. Omar rebellirte die Garnison, weil sie bey dem gänzlichen Geldmangel in den französischen Kassen nicht bezahlt wurde; da packte Fenelon seinen Vorrath zusammen, und borgte, auf Zettel mit seinem bloßen Nahmen, so viel, als nöthig war, dazu, und schickte es hin. Er half, wo er helfen konnte, und gab her, was er hatte. Sein Erzbischöflicher Pallast war immer voll von Officiers, hohen und niedrigen, von Verwundeten und Kranken, die bey ihm Trost und Pflege hatten. Und sein Nahme war bey der feindlichen Armee nicht weniger geachtet; Eugen und Marlborough besuchten ihn, und ließen

ihn, wenn er in der Gegend Reisen zu machen hatte, durch ihre Truppen escortiren, und seine Ländereyen und Besitzungen durch Detaschements decken, so daß die Einwohner aus der Gegend umher sich und ihre Sachen auf sein Gebiet flüchteten, um sicher zu seyn.

Wenn der Herzog von Bourgogne in Flandern kommandirte, war Fenelon mit seiner Sorge und Liebe um ihn; und als die Generäle mit dem Herzog unzufrieden waren, und ihn der Bigotterie und Unthätigkeit ꝛc. beschuldigten, theilte ihm Fenelon dies alles rund heraus und haarklein mit, und schrieb ihm: die Religion besteht nicht in einer ängstlichen Beobachtung kleinlicher Formalitäten; sondern für einen jedweden in den seinem Stande eigenthümlichen Tugenden. Ein großer Prinz an der Spitze der Armee muß Gott nicht auf dieselbe Art dienen, als ein Einsiedler oder simpler Privatmann; er kann die Soldaten nicht wie Klosterleute behandeln u. s. w.« und rühmte ihm die Bravour des Marschalls Buflers.

Ludwig XIV. erlaubte zwar dem Herzog von Bourgogne, auf seinen Reisen zur Armee, den Fenelon zu sehen, sonst aber blieb er so unverändert kalt gegen diesen Erzbischof, daß man sichs kaum erklären kann. Aber bekanntlich hatte Richelieu, der von neuen Meinungen so traurige Folgen gesehen hatte, sich zum Gesetz gemacht, durchaus keine neue Meinung aufkommen zu lassen, sondern sie gleich kurz und mit Gewalt an der Wurzel abzuschneiden, und diesen Geist pflanzte er auf den Mazarin und dieser auf den König fort, und das Ansehen Boßuets,

der, um seiner Talente willen, wie ein halber Kirchenvater angesehen ward, hielt den König fest überzeugt, daß Fenelon neue Meinungen aufbringen wollte. Auch der Telemaque, der bey Lebzeiten des Königs noch herauskam, hat vielleicht sein Theil zum fortgesetzten Unwillen des Königs beygetragen. Dies Buch ward gleich in alle Sprachen übersetzt und von aller Welt gelesen, seiner Schönheit wegen und sonderlich, weil man in dem Sesostris und Idomeneus Ludwig XIV., im Protesilas den Marquis von Louvois u. s. w. zu finden glaubte.

Eigentliche Beredsamkeit, so wie Boßuet, hatte Fenelon nicht; aber dafür hatte er Simplicität, Herzlichkeit, Klarheit, und was mehr ist, Freymuth: die Wahrheit unter allen Umständen zu sagen, und die Gabe: sie bescheiden und edel zu sagen.

Er hat davon unter andern eine schöne Probe in einer Rede an den Churfürsten Joseph Clemens von Cöln, Bruder des Churfürsten von Baiern, der von ihm geweiht seyn wollte, gegeben: »ich weiß, »sagte er ihm, daß Sie die Wahrheit lieben, rein »und unumwunden, und ich fürchte Ihr Mißfallen »nicht, wenn ich sie sage; geruhen Sie denn zu hö»ren, was ich mich nicht scheue zu sagen. Auf der »einen Seite: die Kirche bedarf des Beystandes der »Fürsten dieser Erde nicht, weil ihr die Verheißun»gen ihres allmächtigen Bräutigams genug sind; »auf der andern Seite: die Fürsten, die Hirten »werden, können der Kirche sehr nützlich seyn, wenn »sie sich erniedrigen, wenn sie sich der Arbeit widmen,

»und alle Hirten-Tugenden an sich haben. Das »sind die zwey Punkte, davon ich in dieser Rede »handeln will. — Die Kirche besitzt für sich, sagt »der heilige Ambrosius, nichts als den Glau»ben; und dieser Glaube war es, der die Welt »überwunden hat — Gott würdigte endlich die Be»herrscher der Welt der Gnade, sie zu den Füßen »seiner Braut zuzulassen — war dies etwa ein Schutz »der zu gelegener Zeit kam, um die erschütterte »Kirche zu erhalten? Nein, der sie während drey»hundert Jahren, wider Willen der Menschen, er»halten hatte, der hatte die Schwachheit der Men»schen, die schon durch sie überwunden waren, nicht »nöthig, um sie ferner zu erhalten; sondern es war »ein Triumph, den der Bräutigam der Braut nach »so vielen Siegen geben wollte; es war ein Hülfs»mittel für die Kirche, aber eine Gnade und Barm»herzigkeit für die Kaiser. — Die Fürsten können »nicht allein nichts wider die Kirche, sondern sie kön»nen auch nichts für sie, als indem sie ihr gehor»chen. — Der Bischof, sagt der heilige Cyprian, »der das Evangelien-Buch in der Hand hält, »kann getödtet, aber er kann nicht überwun»den werden. — Kommen Sie denn, Clemens, »nicht zu herrschen, sondern zu dienen. Glauben Sie, »die Kirche bedarf Ihres Schutzes nicht; aber, wenn »Sie sich ihr ganz und von Herzen ergeben, werden »Sie Ihre Zierde und ihr Trost seyn. — — Wie »können wir das Kreuz Jesu Christi lieben machen, »wenn wir es selbst verwerfen, um nach Stolz und

»Wollust zu greifen? Wer wird die Verheißungen, »die wir predigen, glauben, wenn wir sie selbst »nicht zu glauben scheinen? Wer wird sich verläug»nen, um Gott zu lieben, wenn wir leer von Gott »sind und Abgötter unser selbst? Was können unsre »Worte, wenn alle unsre Handlungen sie Lügen stra»fen? — Wollen Sie Vater der Kleinen seyn, so »werden Sie selbst klein, — erniedrigen Sie sich bis »zu dem letzten Schäflein Ihrer Heerde: nichts kann »niedrig seyn in einem Amt und Dienst, der über »den Menschen ist. — O Ihr Hirten, thut weg von »Euch alle kleinliche Engherzigkeit! Erweitert, er»weitert Eure Eingeweide! Ihr wisset nichts, wenn »Ihr nichts wisset als befehlen, als tadeln, als züch»tigen, als den Buchstaben des Gesetzes zeigen. Seyd »Väter! — die Liebe geht nicht durch Zwang in die »Herzen: ein jeder liebt nur so viel als er selbst »lieben will. Es ist viel leichter, zu tadeln, als zu »überreden; es ist viel kürzer, zu drohen, als zu »unterweisen; es ist der Hochmüthigkeit und Unge»duld viel bequemer, gegen die, welche sich wider»setzen, Gewalt zu brauchen, als sie zu erbauen, als »sich zu erniedrigen, als zu bitten, als sich selbst »abzusterben. — Wollen Sie, theurer Fürst! einen »kurzen Begrif aller Ihrer Pflichten; so graben Sie, »nicht in Tafeln von Stein, sondern in die lebendi»gen Tafeln Ihres Herzens jene großen Worte des »heiligen Augustinus: Der Hirte muß das Muster »aller guten Werke seyn; er muß die unruhigen Men»schen zurechtweisen; er muß die Schwachen tragen;

»er muß geduldig gegen alle seyn; er muß willig »und bereit seyn, die Kirchenzucht zu beobachten, »und furchtsam und blöde, sie einem andern aufzu»legen, und obgleich das eine und das andre noth»wendig ist, so muß er doch gleichwohl suchen, lieber »geliebt als gefürchtet zu werden u. s. w.«

Im Jahr 1711 starb der Dauphin; Ludwig XIV. war über 70 Jahr alt und kränklich, und so konnte man jeden Tag erwarten, daß der Herzog von Bourgogne den Thron besteigen würde. Fenelon machte ihm also einen umständlichen Regierungsplan, und erwartete, die Früchte seiner Arbeit, und seine Wünsche für Frankreich erfüllt zu sehen.

Aber diese Freude war ihm nicht beschieden; 1712 starb der Herzog von Bourgogne, und, nachdem alle nähere Freunde nach einander auch gestorben waren, der Herzog von Chevreuse 1712, der Herzog von Beauvilliers 1714 ꝛc. legte sich Fenelon 1715, von allen Banden dieser Welt, wie er sagte, gelöset, auch hin zu sterben, ließ den König vom Todtenbette um einen frommen Nachfolger bitten — und starb.

Sein Tod ward in und außer Landes als ein großer Verlust angesehen, und Freund und Feind beweinten ihn, Weltliche und Geistliche, vom Abbé bis an den Pabst Clemens XI., der ihn zum Cardinal machen wollte, und sich nun grämte, daß er, aus Furcht vor dem Unwillen Ludwig XIV. ihn nicht dazu gemacht hatte.

Der war Fenelon! Doch lebte er nur im Glauben, und nicht im Schauen.

Es ist weiter nichts vorzureden, als etwa eins noch.

Einige Leser des ersten Bandes haben nämlich gemeint, da Fenelon »eigentlich für die Christen seiner Confession geschrieben hat, und die der andern in einigen Punkten verschiedener Meinung sind;« so hätte der Uebersetzer diese Punkte, wenn und wo ihrer in dieser Schrift vorkommen, sehen und bemerken sollen. Er dachte aber, ein jeder Protestant sehe sie eben so gut.

Und es war ihm nicht darum zu thun, Unfriede zu veranlassen, und die Genossen mit den Waffen in der Hand an die Gränzen zu treiben. Er wollte nur ein Scherflein beytragen, das, was einem und dem andern Recht ist, was in Vergessenheit gekommen ist, was vielen Christen eigentlich unbekannt und woran allen so viel gelegen ist, mehr in Gang zu bringen.

Vorrede zum 3ten Band rc.

Den Anfang des dritten Bandes von Fenelons Werken religiösen Inhalts, machen noch einige von den Briefen, darin er denen, die sich, in ihren Zweifeln und Kümmernissen auf ihrem Wege zur Bekehrung und Besserung, an ihn gewandt hatten, Rath und Trost ertheilt. Es finden sich in Fenelons Sämmtlichen Werken zwey- bis dreyhundert solcher Briefe, an allerley Volk, Männer und Weiber, Alte und Junge, Kranke und Gesunde, Herzöge und Bettler, Soldaten und Mönche, u. s. w.

Diese Briefe sind nicht alle gleich wichtig; doch zeugen sie alle, auf der einen Seite, von dem damaliger Zeit bey vielen Menschen herrschenden Sinn, und von dem Vertrauen, das alle Welt zu diesem Geistlichen hatte, und auf der andern, von der Willfährigkeit und dem Ernst und Eifer des Geistlichen, sein Werk zu treiben; sie gereichen also ihm und seiner Zeit zur Ehre, und können andern zum Exempel dienen.

Ein jeder einzelne Brief ist nun ohne Zweifel dem, der ihn erhielt, sehr willkommen und sehr interessant gewesen. Da aber die menschliche Natur immer dieselbe ist, und ihre Zufälle, Bedürfnisse und Gebrechen, einige Local- und individuelle Umstände abgerechnet, sich immer gleich oder doch wenigstens ähnlich sind, so muß natürlich auch der Trost und

Rath sich immer gleich oder ähnlich seyn. Etwas der Art findet bey allen religiösen Schriften des Fenelon statt. Obwohl er ein belesener und gelehrter Theologe war, so war doch seine eigentliche Theologie nur sehr kurz, wie denn überhaupt das Lang und Breit nicht gerade ein Kennzeichen der Wahrheit ist. Seine Theologie kommt also in allen seinen religiösen Aufsätzen mehr oder weniger wieder. Und obgleich, wie gesagt, ein jeder einzelne Aufsatz, so wie ein jeder einzelne Brief, für die, an die sie gerichtet waren, sehr interessant war; so kommt doch, wenn sie hinter einander gelesen werden, für den dritten Mann, der ohnehin kein solches Interesse daran nimmt, zuviel Einerley vor, als daß sie für ihn gleich interessant bleiben könnten. Man müßte denn, um dem zu wehren, ein jedes Stück, als an sich gerichtet, ansehen, und nicht zu viele hinter einander lesen. Hin und wieder habe ich auch durch Abkürzung oder durch Veränderung des Ausdrucks zu Hülfe zu kommen gesucht.

Die Schrift von Erziehung der Mädchen, ist Fenelons erste Schrift, und er hat ihr seine Anstellung bey dem Herzog von Bourgogne, nachmaligen Dauphin, und Vater Ludwigs XV., und seine weitere Beförderung größtentheils zu danken. Fenelon glaubte selbst, daß dieser sein Erziehungs-Plan den Leuten eine Chimäre dünken werde, und so muß es sein Uebersetzer auch wohl glauben. Indessen möchten doch einige Leser vielleicht eins und das andere von dieser Chimäre nützlich und bewährt

finden. Und alle können ja das, was sie schon oder besser wissen, vorbeygehen; manche feine Bemerkung und Darstellung wird doch keiner verachten und verwerfen können.

Ueber den Anhang aus dem Pascal braucht es wohl keiner Entschuldigung. Es steht hier nicht am unrechten Orte; denn nachdem man gesehen hat, wie ein Erzbischof in und über die Theologie denkt, wird es doch angenehm seyn zu sehen, wie ein großer Mathematiker und Philosoph darin und darüber gedacht hat.

Pascals Beweise für das Christenthum haben mit Fenelons Betrachtungen eines Menschen, der in sich selbst bedenkt, was er über die Religion denken soll, einige Aehnlichkeit; doch wird gewiß mancher diese Beweise, die nicht nachgeschrieben sind (denn Pascal war unter andern etwas älter als Fenelon), mit Vergnügen lesen, und wer etwa den Pascal noch nicht kannte, wird, hoffe ich, seine Bekanntschaft hier nicht ungern gemacht haben.

Vom Vater-Unser.

Die Reden Christi sind ein Born, der nicht verlöscht. Wie man aus ihm schöpft, füllt er sich wieder an; und der folgende Sinn ist immer noch größer und herrlicher, als der vorhergehende. So ist es mit allem was aus seinem Munde gegangen ist, mit seinen Sprüchen, mit seinen Gleichnissen; und so ist es auch mit dem Vater-Unser. Je länger man es betet, je mehr sieht man ein, wie wenig man es versteht, und wie werth es ist, verstanden, und bedacht zu werden um unbekannten Schätzen auf die Spur zu kommen.

Vater Unser, der du bist im Himmel!

Was ist das? —

Luther antwortet sehr schön: »Er will uns damit locken, daß wir glauben sollen, er sey unser rechte Vater und wir seine rechte Kinder, auf daß wir getrost und mit aller Zuversicht ihn bitten sollen, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater bitten.«

Dieses Gefühl, dieser Glaube an einen Vater im Himmel, zu dem wir beten dürfen — und dem die Haare auf unserm Haupte gezählet sind, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt, an dessen Wohlwollen uns Alles gelegen ist, und den wir um Nichts in der Welt beleidigen möchten —, dieser Glaube ist hier auf Erden des Menschen höchstes Gut, das einzige Gegengewicht, das seinen

ungestümen unbändigen Begierden und Leidenschaften Einhalt thun, und einen Ring in die Nase legen kann; ist der einzige sichere Bürge für Wahrheit und Recht in der Welt, und das wahre Palladium des Menschen. Wer es ihm antastet und stört, der bringt ihn um sein Glück, was er ihm auch dagegen wieder gebe und bringe.

Und dieser Glaube bewährt und veredelt sich, je nachdem wir die Worte Christi fest halten, und ihrem Sinn nachgehen.

Hebe deine Augen auf zu den Sternen, und siehe: wie sie weit und breit funkeln, größer und kleiner, hinter und neben einander; und wie sich dies herrliche Schauspiel in der Ferne verliehrt, und weiter und weiter in Unabsehlich fortgeht! — Aber es kann doch nicht ohne Ende so fortgehen; es muß doch irgendwo eine Gränze seyn, und etwas anders kommen. — Worin schwimmt das ungeheure Weltall; und welche Wellen bespühlen seine unermeßlichen Gestade? — Was ist da, wo die Welt aufhört, und rundum die letzten Grenz-Sterne stehen? — Fängt da der Himmel, in dem unser Vater ist an? — Oder ist der Himmel in allem und durch alles? — Unser Vater, wie ist er in der Welt, wo die Haare auf unserm Haupte gezählet sind? — Wie ist er außer der Welt, durch die Unendlichkeit? — Und was ist in sich sein großes heiliges Wesen? — —

Frage so in dir — und du verstummst, und beugst die Kniee.

Und was würde es seyn, wenn du mehr von

dem hättest, was Christus bey dieser Einleitung zu seinem Gebet im Sinn hatte!

Geheiliget werde dein Name!

Wenn man schon zu Enos Zeit anfieng zu predigen von Jehova's Namen a);

Wenn Abraham b) und Isaak c) von diesem Namen predigten;

Wenn Jehova's Name auf die Kinder Israel gelegt werden sollte, daß Jehova sie seegne d);

Wenn schon das zweite Gebot des Gesetzes von dem Mißbrauch dieses Namens e), und die erste Bitte des Vater-Unser von seiner Heiligung handelt;

Wenn wir, 3 Mos. 24, 10 rc. lesen: »Es »gieng aber aus eines Israelitischen Weibes Sohn, »der eines Egyptischen Mannes Kind war, unter »den Kindern Israel, und zankte sich im Lager mit »einem Israelitischen Manne, und lästerte den Na-»men und fluchte. Da brachten sie ihn zu Mose »und legten ihn gefangen, bis ihnen klare Antwort »würde durch den Mund Jehova's. Und Jehova »redete mit Mose, und sprach: Führe den Flucher »hinaus vor das Lager, und laß alle, die es gehört »haben, ihre Hände auf sein Haupt legen, und laß »ihn die ganze Gemeine steinigen. Und sage zu den

a) 1 Mos. 4, 26.
b) 1 Mos. 13, 4.
c) 1 Mos. 26, 25.
d) 4 Mos. 6, 27.
e) 2 Mos. 20, 7.

»Kindern Israel: wer seinen Obern fluchet, der soll »seine Sünde tragen. Welcher den Namen Je»hova lästert, der soll des Todes sterben, die »ganze Gemeine soll ihn steinigen. Wie der Fremd»ling, so soll auch der Einheimische seyn. Wenn er »den Namen lästert, so soll er sterben;«

Wenn, 2 Mos. 6, 2. 3, geschrieben steht: »Und »Gott redete mit Mose, und sprach zu ihm: ich bin »Jehova. Und ich bin erschienen Abraham, »Isaak und Jacob, daß ich ihr allmächtiger Gott »seyn wollte; aber mein Name Jehova ist ihnen »nicht geoffenbaret worden;«

Wenn endlich Christus, Joh. 17, 6. in seinem letzten Gebet zum Vater, spricht: »ich habe deinen »Namen geoffenbaret den Menschen, die du mir »von der Welt gegeben hast;«
so muß man denken, daß in und auf diesem Namen, außer dem ersten offenen Sinn, noch etwas Geheimes und Verborgenes ruhe, und daß mit dessen Offenbarung ein großes gegeben werde. Wir aber wissen davon nicht, und sehnen uns vergebens nach dem, was Christus bey diesem: geheiliget werde dein Name! im Sinne hatte.

Zu uns komme dein Reich!

Daß »die Säulen des Himmels veste stehen;« daß »die Bande, mit denen der Orion zusammen gebunden ist, sich nicht lösen;« daß »die Sterne ihre Ordnung halten, und sich nicht müde wachen;« daß »die Sonne hervorgeht wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, und ihren Weg läuft wie ein Held;«

daß »der Mond scheinet zu seiner Zeit, und die Erde und das Meer nicht wanken;« daß »die Wolken aufgehen vom Ende der Erden;« daß »es regnet auf das Land, und von Mittag Wetter kömmt und von Mitternacht Kälte« u. s. w. — Das ist freilich Gottes Reich, und kommt ohne unser Gebet von ihm selbst. Doch in diesem Reich sind, so zu sagen, Herr und Knecht einander fremd und geschieden; hier herrscht nur Macht, Zwang und Strenge, nur blinder, todter, bewußtloser Gehorsam; und das erfreuet und befriedigt sein Vaterherz nicht.

Aber es ist ein ander Reich Gottes in den Wesen seiner Natur; und in diesem Reich herrscht und regiert nur Liebe und Freude und Friede. Der Vater theilt hier sich selbst den Kindern mit, und sieht mit Huld und Wohlgefallen auf sie her; und die Kinder hangen an den Vater, und wissen ihres Glückes kein Ende.

Dies Reich Gottes kann auch zu den Menschen auf Erden kommen: »Gehe in deine Kammer, »und schleuß die Thür zu, und bete zu deinem Va»ter im Verborgenen, und dein Vater, der ins »Verborgene siehet, wird dir vergelten öffentlich.« Aber dies Reich kommt nicht ohn' unser Gebet, und darum heißt Christus uns beten: daß es zu uns komme.

Die nun, zu denen es kommt, die erfahren, wie Christus es in dieser Bitte mit uns meint, und kennen dies Reich. Aber, bis es gekommen ist, kennen wir es nicht, und wissen nur halb was wir beten.

Dein Wille geschehe, wie im Himmel,
also auch auf Erden!

Niemand ist gut, als der einige Gott! Und sein Wille will nur Eins von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Dies Eins wollte der Wille, wenn Gott je in heiliger Stille und Einsamkeit existirte und alles Wohlseyn in ihm eingeschlossen war, in Gott. Und als Gott sich in freie Wesen ergoß, da wollte sein Wille dies Eins in allen den einzelnen freien Willen wollen, damit so das Wohlseyn Gottes durch alle Wesen fortgepflanzt werde, und überall und allenthalben Einklang und volle Genüge sey.

Wo also Mißklang und Noth und Ungemach ist, wie hier bey uns auf Erden, da müssen einzelne Willen, die anders wollen, im Wege seyn, und den Einen Ton, der durch Himmel und Erde tönen sollte, stören. Und es kann des Mißklangs, der Noth und des Ungemachs kein Ende werden, oder diese einzelne Willen müssen sich ändern, und wieder in den großen Willen eingehen.

Um also die dritte Bitte recht zu verstehen, mußten wir wissen, was der Wille ist; und davon wissen wir wenig, oder nichts. Wir Menschen lassen unsern Willen gewöhnlich, und fast immer, durch scheinliche und zum Theil sehr nichtswürdige Bewegursachen meistern und überwinden. Aber Beyspiele alter und neuer Zeit lehren und beweisen die Unabhängigkeit und Unüberwindlichkeit des Menschlichen Willens, und ein jeder fühlt es in seinem Innersten, daß sein Wille unabhängig

und unüberwindlich seyn kann. Aus dem nun, und aus der Ehrerbietigkeit und Achtung, welche andre Menschen und die Gesetze für Genehmigung und Einwilligung haben, urtheilen wir mit Recht, daß der Wille hoher Natur sey. Aber dabey bleibt es auch mit unserm Wissen vom Willen.

Und eben so ists mit unserm Wissen von dem: wie im Himmel, also auch auf Erden.

Wir kennen den Himmel nicht, und unsre Träume davon treffen nur sehr von Ferne zu.

Christus kannte die Seeligkeit im Himmel, wo Gottes Wille geschieht. Ihm war die Noth und das Ungemach der Erde, wo Gottes Wille gehindert wird, nicht unbekannt. Er hatte, seit der Welt Grund gelegt ward, bey sich beschlossen zu Hülfe zu kommen, und war itzt auf Erden, das allgemeine Hinderniß zu gewaltigen, und uns über die besondern Hindernisse, in jedwedem einzelnen, den Sieg möglich zu machen und einzuleiten. Die Willkühr ist so zarter und edler Natur, daß sie keinen Zwang leidet, und sich selbst freywillig opfern will und opfern muß, wenn sie genesen soll. Christus konnte denn mit aller seiner Liebe und Barmherzigkeit nicht mehr thun, als er gethan hatte, und Ihm blieb nichts übrig, als uns noch selbst an den Vater zu weisen: Dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden!

Wir sehen und verstehen also, warum wir die dritte Bitte beten sollen; aber wie Gottes Wille geschieht, wie Eigenwille den großen Willen

hindert, und wieder in ihn eingeht; das wissen und verstehen wir nicht.

Und so geht es fort mit allen Bitten, von der vierten an, wo Buchstabe und Geist lehren, daß hier auch von dem Brodt, Joh. 6, das für uns ein Geheimniß ist, die Rede sey; bis an die siebente, wo um Erlösung, nicht allein von zeitlichem Uebel, sondern auch von dem Ur-Bösen, gebetet wird, damit, wenn wir Physisch und Geistig von ihm erlöset worden, und er, wie dort Judas, hinausgegangen ist, Joh. 13, 31., nun des Menschen Sohn verkläret werde. Welches alles für uns hohe und unbekannte Dinge sind.

Ob wir nun aber das Vater-Unser nicht ganz verstehen; so kann doch das unser Vertrauen, und unsre Andacht und Zuversicht es zu beten, nicht stören. Wir verstehen genug um zu wissen, was uns an der Erhörung dieses Gebets gelegen ist, und daß wir es nicht oft und herzlich genug beten können. Und für das übrige verlassen wir uns auf den, der es uns zu beten befohlen hat.

Der muß so bey allem unserm Gebet das Beste thun.

Morgen-Gespräch zwischen A. und dem Candidaten Bertram.

Bertram.

Da ist die Sonne wieder, Herr A!

A. Heißt mich nicht Herr; ich bin kein Herr, und habe nichts zu sagen. Heißt mich Bruder, oder Vater, oder wie Ihr wollt.

Bertram. Nun denn, Vater, ich sagte, daß die Sonne wieder da sey.

A. Und, Sohn, ich sage, daß ich sie eher gesehen habe, als du.

Sie schien mir heute früh beym Aufgehen lebendig in die Fenster, und weckte mich, und jagte mich aus dem Bette.

Bertram. Guten Morgen denn! — Ihr seht so heiter aus, Vater.

A. Wer kann mürrisch seyn, wenn man so freundlich geweckt worden ist.

Bertram. Aber, was meint Ihr, wie die Sonne gestaltet sey, oder was sie eigentlich für eine Gestalt habe?

A. Mir scheint sie rund zu seyn. Doch weit weg ründet sich alles; die Ecken und Spitzen verliehren sich in der Ferne.

Aber, wie kommst Du auf die wunderliche Frage, so früh Morgens?

Bertram. Ich habe den Kopf voll von gestaltet und Gestalten, von wegen eines Traums, den ich diese Nacht gehabt habe, und den ich Euch doch erzählen muß.

A. Wie? Träumen die Gelehrten auch, Sohn?

Bertram. Ja, Vater, sie träumen auch.

A. Und was hat dich denn die Nacht geträumt?

Bertram. Mich träumte, ich sollte zur Wahl predigen, und das vorgeschriebene Thema war, zu sagen: warum ein Stein wie ein Stein, ein Thier wie ein Thier, ein Baum wie ein Baum, und Ein Baum, Ein Thier, Ein Stein anders als der andre gestaltet sey; kurz, woher und wozu ein jegliches Geschöpf die bestimmte Gestalt habe, die es hat?

A. Und was hast du darüber geprediget?

Bertram. Ich hatte eine Predigt gemacht, des Inhalts: daß ich über das vorgeschriebene Thema lange und mit Fleiß nachgedacht hätte, um der Gemeine zu sagen: woher und wozu die verschiedenen Geschöpfe ihre eigenthümliche bestimmte Gestalt haben; daß ich es aber, dem ohngeachtet, nicht wisse; und es also auch der Gemeine nicht sagen könne.

A. Sehr consequent Herr Bertram. Und was sagte die Gemeine zu deiner Predigt?

Bertram. Ich habe sie nicht gehalten. Ihr wißt, was Baco sagt. a) — Und mit einem Worte,

a) Inest homini quaedam intellectus ambitio, non minor quam voluntatis, praesertim in ingeniis altis et elevatis.

ich schämte mich, nicht zu wissen, und es öffentlich zu gestehen.

A. So ist es mit uns Menschen, Herr Bertram. Wo wir uns nicht schämen sollten, da schämen wir uns; und wo wir uns schämen sollten, da schämen wir uns nicht.

Aber, wie lief es weiter mit dir und deiner Predigt?

Bertram. Ja, wie lief es! Ich schämte mich, wie gesagt, und suchte mir zu helfen.

Vor einer aufgeklärten Gemeine, wie die meinige, nach dem vorgeschriebenen Thema, zu vermuthen war, wollte ich vom Glauben nicht predigen; auch bin ich, aufrichtig gesagt, selbst ein sehr großer Freund vom Raisonnement. Und so predigte ich: — »Wie die Ebbe und Fluth an den Küsten des Meers und in den Mündungen der Flüsse, aufs gerathewohl, Inseln und Sandbänke von verschiedener mannichfaltiger Gestalt und Größe bildet, und wieder zerstört; so bilde die große allgemeine Welt-Ebbe und Fluth die Körper der Geschöpfe in verschiedener mannichfaltiger Gestalt und Größe, und zerstöret sie auch wieder. Mehr ließe sich davon nicht sagen, und alles weitere sey Götzendienst und Täuschung und Aberglauben.

A. Bertram! — Aber du hättest doch lieber mit Götzendienst und Aber-glauben nicht so um dich werfen sollen, wenn du auch Recht hättest.

Und was meinst du, wenn manches, das für Weisheit angesehen wird, im Grunde, Aber-glauben

und Götzendienst wäre! Du selbst dienst Götzen; du selbst glaubst=aber. Und du kannst an deinem eignen Exempel sehen, lieber Bertram, was daraus wird, wenn man, wo man nicht weiß, doch erklären und ins Reine bringen will.

Bertram. Was habt Ihr denn gegen meine Welt=Ebbe und Fluth?

A. Unter andern, daß sie nicht wahr ist; und auf die Canzel gehört bloß Wahrheit, gehören bloß Göttliche Dinge, die nicht allein in sich, sondern auch in dem Herzen des Priesters, wahr sind. Denn so nur können sie in die Herzen der Zuhörer übergehen. Und sie gehen am leichtesten über, wenn sie schlecht und recht, und ohne Inseln und Sandbänke, eingegeben werden.

Ueberhaupt Worte sind Worte, und man kann dabey nicht genug auf seiner Huth seyn. Wo sie würkliche Gegenstände haben, da geht alles ziemlich gut und sicher; wo sie aber mit abstracten Begriffen umgehen, da wird guter Rath theuer.

Die Clerici wissen und sagen von einem Steigen der Natur von den niedrigsten Wesen zu höhern, und so so fort zu höhern — und was sie weiter sagen. —

Hätten nun die Philosophen gesucht, hier einzudringen; und wären sie diesem geheimen Gang der Natur gefolgt; a) so hätten sie immer zu Gegenstän=

---

a) Der Laicus *Baco* sagt so: Adhuc res ita geri consuevit, vt a sensu et particularibus primo loco ad

den würkliche Wesen gehabt, und mittelst einer Philosophie, die, wie Baco sagt, nicht opinio sondern opus war, sein commercium mentis et rerum hergestellt . . . . . und das wäre ein ächter Realismus gewesen.

Doch das war res ardua et sublimis; und sie glaubten sie in ihrer willkührlichen Abstraction, und durch ihre species und genera erreicht zu haben. — Dies aber gab eine Philosophie, wie Baco sagt, ad garriendum promta, ad generandum invalida — Controversiarum ferax, Operum effoeta; kurz, was du eigentlich Idealismus. nennen kannst, wo nämlich die Gegenstände nur in den Köpfen existirten. a)

Und weil nun einer so abstrahirte und construirte, der andre so; der dies meinte, der andre

---

maxime generalia advoletur, tamquam ad polos fixos, circa quos disputationes vertantur; ab illis cetera per media deriventur. — At secundum nos: Axiomata continenter et gradatim excitantur, vt non nisi postremo loco ad generalissima veniatur. Ea vero generalissima evadunt non *notionalia*, sed bene terminata, et talia, quae *Natura* vt *revera sibi notiora* agnoscat, quaeque *rebus* haereant in *medullis* — Scientia et Potentia humana in idem coincidunt. — Et quod in *Contemplatione* instar *causae* est, id in *Operatione* instar *regulae* est.

a) *Humanae mentis idola* nil aliud sunt quam *abstractiones ad placitum:* Divinae mentis ideae sunt vera signacula Creatoris super creaturas, prout in materia per Lineas veras et exquisitas imprimuntur et terminantur.
Baco.

das; so gieng es bunt durch einander, daß der dritte Mann am Ende kaum wissen kann, was gemeint wird.

Und hier sind Worte und Phrasen die leibhaften Cartesianschen Teufelchen. a) Man sieht sie mit Vergnügen auf und ab steigen, und bewundert die Erfindung. Uebrigens wird nichts damit ausgerichtet, nichts dabey verlohren noch gewonnen. Auch gewöhnlich sind sie den Erfindern selbst nur bey gutem Wetter interessant, und halten nicht, wenns trübe wird und Ernst gilt. b)

Bertram. Aber, Vernunft ist doch eine hohe Gabe!

A. Mehr als eine Gabe. Sie ist, so zu sagen, ein Theil des Gebers. Aber sie ist, wie Vulkan, durch den Fall lahm geworden. Zwar hat sie immer noch ihren Muth, wirft immer noch Strahlen von sich; und, wo sie unterrichtet ist und sich au fait setzen kann, thut sie noch Wunderdinge. Nur sie geht an Krücken, und krüppelt. — Weiß aber jemand sie gesund zu machen; so wirft sie alles von sich, und bedarf durchaus keines Dinges, als ihrer selbst, um hell und klar vor und hinter sich zu sehen.

---

a) Verba plane vim faciunt intellectui, et omnia turbant; et homines ad inanes et innumeras controversias et commenta deducunt. *Baco.*

b) »Setzet den größten Philosophen und den größten Dichter in Umstände, wo sie sich selbst fühlen; so verläugnet der eine die beste Welt, wie gut er sie auch demonstriren kann, und den andern verlassen alle seine Schutzgeister bey dem Tod seiner Meta.« J. G. Haman.

Und diese Seher-Gabe ahndeten und fühlten die Philosophen dunkel in ihrer Seele; die meinten sie, ohne es selbst zu wissen, in ihren: a priori — und giengen nur den unrechten Weg, sie werkthätig zu machen.

Bertram. Warum giengen sie nicht den rechten?

A. Weiß ichs? — Weil sie ihn nicht kannten, weil sie ihn nicht gehen wollten. Der andre hat Schein, und ist bequemer.

Bertram. Ich merke ohngefähr, mit wem ich zu thun habe; aber ich bin noch nicht recht klug aus Euch.

A. Dazu kann Rath werden, wenn es sonst der Mühe lohnte.

Bertram. Und ich will auch vor Euch nichts anders scheinen, als ich bin.

Seht, mir ist würklich an Religion gelegen.

A. Mir auch, Herr Bertram.

Bertram. Und ich achte die Leute, die sich mit ihr zu thun machen, und sich Mühe geben, in ihr Geheimniß einzudringen.

A. Ich auch, Herr Bertram.

Bertram. Was dünkt Euch von den Gelehrten, die durch die Philosophie einzudringen suchen?

A. Die kommen mir vor, wie Zachäus, der auf einen Maulbeerbaum stieg, um Christus zu sehen.

Religion ist die sie ist. Sie ist eine lebendige Kraft; und die kann nicht zergliedert und zusammengesetzt werden, und ist also der Philosophie und ihrer Kunst nicht unterworfen.

Wo sie nicht erfahren wird, da ist und bleibt sie unbekannt.

Bertram. Wollt Ihr denn gar nicht von Philosophie und Vernunft wissen.

A. Bewahre! Hast du schon vergessen, was ich vorhin sagte? Ich ehre sie vielleicht mehr als du; und ich habe wohl an ihren feinen Erörterungen und Darstellungen meine Freude. Ich habe nur einiges wider sie; unter andern, daß sie, mit ihrer lahmen Hüfte, oft das große Wort haben und die Frau im Hause spielen will, ohne von dem Detail des Hauswesens unterrichtet zu seyn; unter andern, daß sie immer sehen, und nicht glauben will u. s. w. Und es giebt doch würklich manche Dinge, an denen uns gelegen ist, die wir vorher glauben müssen, wenn wir sie sehen wollen, Herr Bertram.

Bertram. Zum Exempel?

A. So solltest du eigentlich nicht fragen, da im täglichen Leben und in der heiligen Schrift dergleichen Exempel viel und so oft vorkommen.

Wenn zum Exempel Noah nicht geglaubt hätte; so hätte er die Arche nicht gebaut, und wäre, selb Acht, nicht erhalten worden.

Wenn zum Exempel Moses nicht geglaubt hätte; so würde er den mißlichen und gefährlichen Auftrag beym Pharao nicht übernommen haben, und hätte die Freude nicht gehabt, sein Volk aus der Sclaverey zu befreyen.

So weißt du, zum Exempel, die Geschichte von Abraham, und von seinem Auszug. Ein jedweder

Mensch ist ein Abraham, und hat ein gelobtes Land, das ihm verheißen ist. Wenn er aber daran nicht glaubt; so bleibt er bey seiner Freundschaft, wo es ihm wohl ist, und kriegt das gelobte Land mit keinem Auge zu sehen. Oder willst du dies lieber so haben: dein Geschäft als Theologe ist, die Menschen in den Himmel zu bringen. Wer aber nicht an den Himmel glaubt, der thut keine Mühe und kommt also nicht hinein, und du predigest vergebens und in den Wind, u. s. w.

Ist denn der Glaube nicht etwas Gutes, Herr Bertram?

Bertram. Aber, wenn nun die Philosophen suchen, den Glauben vernünftig zu machen?

A. Sie thäten besser, wenn sie suchten, die Vernunft gläubig zu machen. Das würde ihnen mehr Seegen bringen, und wahrlich auch mehr Ehre. Denn es ist etwas rechtliches und gutes darin, wenn ein Mensch von Scharfsinn und Talent, am rechten Ort, seine Einsicht aufgiebt und für nichts achtet, um einer höhern zu huldigen, zu glauben, und zu vertrauen — es ist darin so etwas rechtliches und gutes, daß man einigermaßen begreift, wie der Mensch durch eine solche Aufopferung selbst empfänglicher wird, und wie Gott dadurch gereitzt und gewonnen werden, oder, nach dem Ausdruck der heiligen Schrift, wie dem Abraham sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet werden kann.

An sich könnten Vernunft und Glaube gerne gemeinschaftlich, wie Freunde, mit einander leben;

doch die meiste Zeit und fast immer entstehen daraus böse Händel.

Ich habe keine Stimme; aber ich führe dir wieder deinen Baco an, a) der auch mein Mann ist.

Bertram. Nun infallibel ist mir Baco nicht, wie er Euch zu seyn scheint.

Aber kommt mir hier mit einem Exempel zu Hülfe. Ihr waret ja bisher reich an Exempeln.

A. Ich habe dir bisher so viel wider die Philosophen gesagt, daß Mehr den Verdacht erregen könnte, als wären sie Feinde; und ich habe Freunde unter ihnen.

Bertram. Hilft nicht. Magis amica Veritas. Kurz, ich lasse Euch nicht; Ihr müßt mir die: *Philosophia fantastica* und *Theologia haeretica* des Baco, und Euer: gemeinschaftlich, und die bösen Händel mit einem Exempel belegen.

A. Nun denn: Nach der heiligen Schrift hält der Glaube; daß das Wort im Anfang bey Gott und Gott war; b) daß alle Dinge durch dasselbige gemacht sind; c) daß es dem Moses anvertrauet worden, d) und auf der Reise in der Wüste mitge-

---

a) Ex Divinorum et Humanorum malesana admistione non solum educitur Philosophia fantastica, sed etiam Theologia haeretica. Itaque admodum salutare est, si mente sobria fidei tantum dentur, quae fidei sunt.

b) Joh. 1, 1. 2.

c) Joh. 1, 3.

d) Act. 7, 38.

folgt ist; a) und daß es in der Fülle der Zeit unter ihnen Fleisch geworden. b)

Wenn nun die Vernunft hier sagte: »Die Rede ist mir geheim und dunkel. Wäre ich von dem Geheimniß unterrichtet; so würde ich darüber urtheilen, und Erklärungen geben können. Bis dahin lasse ich es seyn, was es ist; denn ich verstehe es nicht.« Sieh, das wäre recht und ehrlich gesprochen, und Niemand zu nahe gethan.

Wenn aber die Vernunft sich hier einmischt, und über Christus Untersuchungen anstellt, als übersähe sie die Sache; wenn sie zum Exempel beweißt, daß ein Christus allein unter den Juden möglich gewesen; daß dies Volk durch eine vierzigjährige Entfernung vom Götzendienst, durch die Lehre von Einem Gott u. s. w. dazu qualificirt worden; so gefällt das Männiglichen, verwirrt aber, wie gut es auch gemeint seyn mag, und bahnt den Weg, daß der Christus des Glaubens in einen armseeligen Christus der Vernunft verwandelt wird. Theologia haeretica.

Und jene Beweise stehen zum Theil auf schwachen Fantastischen Füßen. Denn wie groß die Juden auch unter Moses waren, und durch ihn und seine Lehre fernerhin hätten seyn und werden können, und wie gut er es mit ihnen im Sinne hatte — sie stießen ihn ja von sich, als sie kaum

a) 1 Corinth. 10, 4.
b) Joh. 1, 14.

über die Gränze waren und wandten ihre Herzen gen Egypten; a) sie machten ja schon am Sinai ein goldenes Kalb und opferten den Götzen Opfer; b) sie waren ein halsstarriges Volk, so lange Moses lebte, und verfielen nach seinem Tode und in den folgenden Zeiten ganz und gar, daß sie auch, wie er ihnen vorhergesagt hatte, zerstreuet und nach Ninive und Babel geschleppt wurden; und als Christus selbst kam, verspotteten und verlachten sie ihn — so daß vielleicht damals kein Volk in der Welt weniger, als das Volk der Juden, qualificirt war, Christum unter sich aufstehen zu lassen, wenn nicht andre Gründe seines Aufstehens gewesen wären.

Bertram. Das ist alles wahr; aber ich kann und kann dem Raisonnement nicht entsagen.

A. Und warum wolltest du auch. Halte du fest an deiner Frömmigkeit.

Ich will unterdeß, und in Ermangelung eines Bessern, versuchen, ob ich dir deine Welt-Ebbe und Fluth verleiden, und gegen eine andre Idee umsetzen kann.

Bertram. Thut es, wenn ihr könnt. Ich höre aufmerksam zu, und will Fleiß thun, daß ich Euch nicht mißverstehe.

A. — und mich entschuldigest, wenn es nöthig seyn sollte. — Doch zu unsrer Sache.

Das darf ich dir nicht sagen, daß ein blindes

---

a) Act. 7, 39.
b) Act. 7, 41.

Bewegen, und ein Treiben aufs Gerathewohl in dem Werk eines weisen Meisters nicht angenommen werden kann, und daß hier alles Absicht und Zweck haben muß. Aber deine Welt-Ebbe und Fluth soll einstweilen Statt haben, und, wie du sagst, die Körper der Wesen, die um uns her sind, aufs Gerathewohl bilden und fertigen.

Du glaubst doch, daß in den Bäumen, Thieren und allen körperlichen Wesen ein innerliches Princip sey, ein Lebendiges, ein Geist, der eigentlich kein Geist ist, den wir aber, um kürzer sprechen zu können, Geist nennen wollen.

Nun stehen die Geister von Löwen, Bären, Rosenstöcken, Schaafen, Cedern, Tannen, Tiegern, Eichen, Rhinoceros, Mücken, Elephanten, Schlangen, Colibris, Drommedaren u. s. w. um die Fabrike deiner Welt-Ebbe und Fluth, und warten auf ihren Körper, und wie die Körper in der Fabrike fertig geworden sind, werden sie den Geistern ausgetheilt.

Aber in einer solchen blinden kopflosen Wirthschaft konnte doch leicht ein Mißgrif bey der Austheilung geschehen. Und wenn nun der geschehen wäre, und, zum Exempel, dem Geist eines Schaafs der Körper eines Wolfs, dem Geist einer Mücke der Körper eines Elephanten, dem Geist einer Schlange der Körper einer Eiche u. s. w. zu Theil geworden wäre; wie hätten sich diese Geister in diesen Körpern zu Recht finden, und sich darin benehmen wollen?

Bertram. Ja, so wäre der Geist des Schaafs

ein Wolfs-Geist, der Geist der Mücke ein Elephanten-Geist, der Geist der Schlange ein Eichbaums-Geist geworden, u. s. w.

A. Meinst du das? — Also machte der Körper den Geist? — Das ist etwas unnatürlich, und schwer zu glauben.

Ich kehre die Sache lieber um, und denke, daß der Geist den Körper mache. Er macht ihn, ohne daß er sich des bewußt wäre, das ist: er drückt die Natur, Art, Eigenschaft, Anlage ꝛc. die in ihm ist, äußerlich aus. Als, zum Exempel, der Geist der Schlange hatte in sich den Trieb und die Anlage zu kriechen, sich in allerley Wendungen zu krümmen ꝛc. und er drückte das in einem Körper aus, der zu dem allen geschickt war. Und so mit allen Geschöpfen.

Bertram. Der Geist sollte selbst den Körper machen! —

Wie machte er das?

A. Das weiß ich nicht; aber darum kann ich doch nicht daran zweifeln. Denn, andre Gründe ungerechnet, sage mir doch, wenn die Geister sich die Körper nicht selbst machten, sage mir doch, wie kämen sie hinein. Wenn, zum Exempel, der Geist einer Eiche nicht in dem Keim wäre, und den Keim zum Baum machte, wie käme er in die Eiche? — Und in jeder Eiche ist doch einer.

»Die Geister gehen nur in ihren Körper, und in keinen fremden.«

Bertram. Aber, ich bitte Euch, welche Absicht könnten die Geister bey dieser Arbeit haben?

A. Gar keine. Denn sie können überhaupt keine Absichten haben; sie können aber Absichten erfüllen und ausführen, ohne sie zu haben.

Bertram. Fahrt fort, Vater. Gott kann Absichten haben, und sie durch die Geister erfüllen und ausführen lassen.

A. Das laß ich mir gefallen, Sohn.

Bertram. Aber, was könnten das für Absichten seyn?

A. Man sucht die Menschen, und findet sie selten oder gar nicht, die, wenn von Gott und seinen Absichten gefragt wird, vollen Bescheid geben können, und volle Garben in Händen haben. Hier mußt du mit einzelnen Körnlein, die auf dem und jenem fremden Acker gesammelt sind, vorlieb nehmen.

Wir sehen, daß alles Wesen in seinen Ursprung zurückkehrt, ein jedes nach seiner Art. Die Bäche und Ströme laufen und rennen, bis sie wieder in dem Ocean sind, aus dem sie entstehen. Die Geister der Pflanzen und Thiere ꝛc., die einen cursum durch die körperliche Natur zu machen haben, sind in beständiger Arbeit und Bewegung, bis sie des Joches wieder los, und wieder in ihren Ocean eingegangen sind. Und der Mensch, der aus Gott entsprungen ist, sehnet und ängstiget sich immerdar, und findet und hat keine Ruhe als in Gott.

Seit der Mensch aus dem väterlichen Hause in dies fremde Land verbannet worden, ist er in eine Sinnliche Natur gehüllet, dadurch ihm der Anblick des Vaters und des väterlichen Hauses genommen

ist. Er fühlt sich freilich, und in seiner Brust wohnet eine Ahndung seines Ursprungs. Aber, weil er hier Sinnlichen Eindrücken Preis gegeben ist, und seine Heimath für ihn im Dunkeln liegt; so erstickt »die Sorge der Welt und der betrügliche Reichthum rc.« die Ahndung in seiner Brust, und er vergißt des Vaters.

Nun »verkündigen die Himmel Gottes Ehre, ein Tag sagts dem andern, und eine Nacht thuts kund der andern. Es ist keine Sprache noch Rede, darin man nicht ihre Stimme höre.« a)

Bertram. Das begreife ich; aber wozu so mancherley Geschöpfe, und die Tausend und Tausend verschiedene Gestalten.

A. Der Mensch, in seinem itzigen Zustande, kann Gottes Wesen in der ungetheilten Vollkommenheit nicht fassen. Er kann nur Stückwerk fassen; nur zerstreute einzelne Züge.

Ein jedes Geschöpf hat eine Spuhr von Gott an sich, dies diese, jenes eine andre. Und du kannst die Geister aller der verschiedenen Geschöpfe, die um uns her sind, als so viele Bothen ansehen, die in die Zeit gesandt worden, daß sie uns nicht allein an den Vater erinnern, sondern auch, ein jedes durch seine Natur, Art und Eigenschaft, etwas von ihm sagen und kund thun sollten. Und weil diese Bothen, ob sie gleich, wie gesagt, nicht eigentlich Geister sind, doch von uns nicht gesehen werden

a) Ps. 19, 2. 3. 4.

konnten, und also für uns vergeblich gesandt wären; so mußte ein jeder ein sichtbares Kleid anziehen, darauf seine Natur, Art und Eigenschaft mit leserlicher Schrift geschrieben sind, daß wir sie lesen und uns daraus unterrichten möchten.

»Wenn ich irgend ein Gras, eine Blume, einen »Stein in die Hand nehme; so werde ich gleich fra»gen, welches ist hier der Zug, womit sich mein »Schöpfer characterisirt?« a) u. s. w.

Bertram. Die Idee, daß Himmel und Erde für uns eine Schrift, und alle Geschöpfe, die uns umgeben, Buchstaben dieser Schrift sind, daraus wir uns von Gott unterrichten können — diese Idee ist erhaben und schön, ich gestehe es Euch. Aber, wie kann diese Schrift gelesen werden? Ihre Buchstaben sind ja lauter stumme Buchstaben, oder Consonanten.

A. Das sind sie, und sey kein Narr, und halte sie für mehr, als sie sind. Du mußt sie aber auch nicht für weniger halten, als sie sind.

Die Geister fliegen hier unterm Mond nicht nackt herum, wie die Fledermäuse. Sie sind alle bekleidet. Ein jeder, welcher Art er sey, hat ein Substratum, auf dem er ruhet, einen Consonanten, in dem er wohnt; und ohne das ficht er für uns aufs Ungewisse, und streicht in die Luft.

Du weißt, wie zum Exempel Moses und seine Freunde, die du auf Glauben für weise Leute annehmen kannst, die stummen Buchstaben oder Conso-

a) »Zerstreuungen auf Kosten der Natur« Seite 25.

nanten, mit denen der Name Gottes geschrieben wird, ansahen. Sie waren ihnen heilig, und der große Sinn, der in diesem Namen war, haftete ihnen an diesen bestimmten Ebräischen Buchstaben. a)

Bertram. Aber, wenn auch in bestimmten Buchstaben ein bestimmter Sinn wäre; so frage ich immer wieder, wer wird ihn finden?

A. Freilich, wer wird ihn finden?

Scharfsinn allein richtet es nicht aus; und wenn sonst nichts zu Hülfe kommen könnte, so würde es um das Erkenntniß, das daraus geschöpft werden soll, sehr mißlich stehen.

Aber »die Erscheinungen der Leidenschaften, die »wir allenthalben in der Menschlichen Gesellschaft »beobachten, lehren: wie alles, was noch so entfernt »ist, ein Gemüth in Affect mit einer besondern Richtung trift: wie jede einzelne Empfindung sich über »den Umkreis aller äußern Gegenstände verbreitet; »wie wir die allgemeinsten Fälle durch eine persönliche Anwendung uns zuzueignen wissen« b) — daß also einem Gemüth, das von Liebe zu Gott durchdrungen ist, Zeichen und Winke bedeutend und verständlich werden und seyn können, die ihm sonst und vorher unbedeutend und unverständlich waren.

»Die Analogie, sagt eben derselbe Schriftstel-

---

a) Siehe die Rabbinen; auch den Reuchlin: de verbo mirifico.

b) Creuzzüge des Philologen von J. G. Hamann, Seite 197.

»ler, die Analogie des Menschen zum Schöpfer »ertheilt allen Creaturen ihr Gehalt und ihr Geprä»ge. — Je lebhafter diese Idee, das Ebenbild des »Unsichtbaren Gottes, in unserm Gemüth ist; »desto fähiger sind wir, Seine Leutseeligkeit in »den Geschöpfen zu sehen und zu schmecken, zu »beschauen und mit Händen zu greifen.« a)

Bertram. Ich hörte gerne mehr von dieser Schrift und von diesen Buchstaben.

A. Und ich wollte gerne dienen, Herr Bertram; aber es geht mir gerade, wie es dir in deiner ersten Predigt gieng.

Eins kann ich dir noch sagen, wenn du es nicht selbst eräthst: daß nämlich der Mensch der erste und wichtigste Buchstabe von allen ist. Jedermann, wenn er von Gott forschen und sagen will, wendet sich an sich selbst; und das mit Recht.

Denn im Menschen ist ein unsterblicher Saame und Keim, in dem die Schätze der Wahrheit, und Erkenntniß Gottes verborgen liegen; und aus ihnen entwickelt werden können. Aber, wie die Keime in der Physischen Natur sich nicht selbst entwickeln können; so auch dieser nicht. Er bedarf, wie jene, einer Reaction von Außen. Je angemessener und homogener diese ist; desto schneller und vollkommner wächst die Frucht hervor. Die Reaction thäte und schafte nichts, wenn der Keim nicht da wäre; aber

---

a) Creuzzüge des Philologen von J. G. Hamann, Seite 192.

der Keim bleibt, ohne sie, was er ist, und kommt nicht von der Stelle. Und so kränkelt auch, ohne Reaction, der Keim im Menschen, und hat nur dunkle unvollständige Ahndungen von Gott 2c.

Bertram. Der Mensch ist der erste und wichtigste Buchstabe, sagt Ihr. Ich verstehe das so: die ganze Natur verkündiget Gott von ferne, und der Mensch verkündiget ihn von nahe.

A. Ganz recht, lieber Sohn. In der Physischen Natur spiegeln sich einzelne Kräfte, und im Menschen spiegelt sich die Gottheit selbst.

Nur in uns, so wie wir hier sind, ist der Spiegel so verbogen und unrein, daß das Bild nur verstellt und wie in Nebel gehüllt ist. Durch Reaction, wenn, zum Exempel, große tugendhafte Menschen, in denen sich Gott weniger trübe spiegelt, auf dich reagiren, wird dies Bild bewegt. Und neben einem vollkommnen reinen und heiligen Spiegel tritt es deutlicher hervor.

Der Spiegel aber ist in Christus, der da ist der «Glanz der Herrlichkeit Gottes, und das Ebenbild seines Wesens.« a) Wer zu seiner Zeit lebte und ihn sahe, und wer ihn seitdem in seiner Geschichte sieht, der sahe und siehet den Vater, wie er selbst zu Philippus sagte. b)

Und darum ist für den Sinnlich gewordenen Menschen der Sichtbare Christus so unentbehrlich

a) Ebr. 1, 3.
b) Joh. 14, 9.

und wichtig. Und wenn der nicht gewesen wäre; so sollten sie manches, das sie von Gott wissen und sagen, wohl ungesagt lassen.

In Christus sieht der Mensch, wozu er berufen ist, und was er werden kann.

Aber er ist es mit dem sehen noch nicht, und kann es mit dem sehen allein nicht werden a)

Der Sichtbare Christus ward den Jüngern wieder aus den Augen weggenommen, und geopfert. Er mußte gekreuziget werden und sterben, damit der Unsichtbare wieder zu ihnen käme, b) der Tröster, der sie trösten, c) sie in alle Wahrheit leiten, d) und in ihnen bleiben sollte ewiglich. e)

Diesen Tröster kennet die Welt nicht, und siehet ihn nicht. f) An den muß sie glauben — und die alte Haut daran wagen, wenn sie ihn finden, g) und inne werden will, daß das Christenthum von Gott sey.

Ich bitte ihn für mich und dich, daß dies uns widerfahre, lieber Bertram, und scheide damit von dir.

---

a) 2 Corinth. 5, 16, 17.
b) Joh. 16, 7.
c) Joh. 16, 22.
d) Joh. 16, 13.
e) Joh. 14, 16,
f) Joh. 14, 17.
g) Joh. 14, 3.

Sterben und Auferstehen.

Du Menschenkind, sieh um dich her ...
Und weißt du eine Lehre,
Die größer und die tröstlicher
Für uns hienieden wäre? —

Dort, wo die Sieges-Palmen wehn,
Ist Seyn nur, ist kein Werden,
Kein Sterben und kein Auferstehn,
Wie hier bey uns auf Erden.

Dort freun sie ewig ewig sich,
Ist ewig Licht und Friede,
Das Leben quillt dort mildiglich
Aus sich, und wird nicht müde.

Doch dieser Unterwelt ist nicht
Solch glorreich Loos gegeben;
Hier ist ohn Finsterniß kein Licht,
Und ohne Tod kein Leben.

Der Löwe liegt und fäult und schwellt —
Dann geht vom Fresser Speise;
Der Saame in die Erde fällt
Und stirbt, — und keimt dann leise.

Und die Natur ein Spiegel ist;
Es wird darin vernommen;
Was deinem Geist du schuldig bist
Soll er zum Leben kommen.

Willst du wahrhaftig glücklich seyn,
Auf festem Grunde bauen;
Mußt du den Dornen-Weg nicht scheu'n,
Der Rosenbahn nicht trauen.

Einst war ein großer Mann bedacht
Uns darin einzuweihen,
Und führte durch die Lange Nacht
Das Volk zum Fest der Mayen.

Drum spahre dir viel Ungemach,
Du Menschenkind, und höre,
Und denke der Verläugnung nach,
Und jener großen Lehre.

In uns ist Zweierley Natur,
Doch Ein Gesetz für Beide;
Es geht durch Tod und Leiden nur
Der Weg zur wahren Freude.

Geburt und Wiedergeburt.

»Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch, und was vom Geist geboren wird, das ist Geist.« Joh. 3, 6.

Unter den verschiedenen Systemen, die in der dunkeln Lehre der Elemente oder Grundprincipien der körperlichen Dinge von den Natur-Philosophen sind aufgestellet worden, ist wohl das vor andern wahrscheinlich, das zwey streitige Principien, die durch ein drittes vereiniget werden, annimmt, und aus der Art der Vereinigung und dem mehr oder weniger der Principien die Verschiedenheit der körperlichen Dinge erklärt; übrigens aber ein Unreines anerkennt, das in dieser Unterwelt dem Reinen anhängt, und seine Kräfte und Thätigkeit hemmt und hindert.

Es ist dies System nicht allein in sich selbst das einfachste, sondern es wird auch durch die ältesten Kosmogonieen, wo von zwey solchen Principien, einem thätigen und einem leidenden, bey den Chinesen das Vollkommene und das Unvollkommene, bey den Indiern das Männliche und das Weibliche ꝛc.; und von einem Ur-Unreinen, bey

den Parsen die Finsterniß des Ahrimans rc. immer und überall die Rede ist, bestätiget.

Moses lehret auch: der Acker sey um des Menschen Willen verflucht worden; a) doch sagt er: vorher, als Gott die Thiere der Erde und des Wassers, und allerley gefiedertes Gevögel der Luft, ein jegliches nach seiner Art, und Gras und Kraut, das sich besaame, und Bäume, die ihren eignen Saamen bey ihm selbst haben rc. gemacht hatte, sey alles sehr gut gewesen. b)

Nun ist zwar die Hervorbringung jener ersten Exemplare der körperlichen Dinge etwas anders, als ihre Fortpflanzung seit dem; doch ist das Procedere der Natur in beyden Fällen nicht verschieden, und kein anderes. Sie vereinigte nehmlich, bey jener Hervorbringung, die zwey Principien, wie sie damals seyn mochten, und vereiniget sie, bey der Fortpflanzung, wie sie nun sind, das ist, mit dem ihnen anklebenden Unreinen.

Dies nun geschieht bey allen körperlichen Dingen, in allen Classen, Gattungen und Arten. Und das ist gebähren, oder Geburt in der physischen Natur; Wiedergeburt würde seyn, wenn die Natur die zwey in einem Körper vereinigten Principien trennte, und, von dem ihnen anklebenden Unreinen befreyt, wieder vereinigte.

Dies aber kann sie, wie die Erfahrung lehrt,

---

a) 1 Mos. 3, 17.
b) 1 Mos. 1, 21.

sich selbst gelassen, nicht. Indeß wehrt sie sich ihrer Haut, und arbeitet unaufhörlich, was ihr im Wege ist und ihren Gang hindert, von sich und auf die Seite zu schaffen. Und ihr bey dieser Arbeit, in den Krankheiten des menschlichen Körpers, zu Hülfe zu kommen, ist die ganze Kunst und das ganze Geschäft der Arzeney-Gelehrten. —

Eine gleiche oder ähnliche Bewandniß, wie mit der physischen Natur, hat es mit der moralischen im Menschen vom Weibe gebohren. Er besteht aus zwey Naturen, einer verständigen und einer sinnlichen, die strittig und wider einander sind. »Das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist »wider das Fleisch; dieselbigen sind wider einander.« a)

Und natürlich sind sie wider einander; denn die eine denkt, die andere lähmet das Denken; die eine will, die andere lähmet den Willen; die eine suchet das Vollkommene, und einet das Stückwerk und Zertheilte, die andere weiß von dem Vollkommenen nichts, und hängt und hält nur an dem Stückwerk; die eine will sich mittheilen und geben, die andere zu sich reißen und haben u. s. w.

Die Verbindung von zwey in sich selbst so ungleichen und einander so entgegengesetzten Naturen in Einem Wesen ist ein Knoten, an dessen Auflösung die menschliche Vernunft von jeher ihre Kräfte versucht hat, und sie hat nicht recht ins Reine bringen können, wie es mit dieser Verbindung zusammen hänge.

---

a) Galat. 5. 17.

Unsere Religion giebt zu verstehen, daß sie der erste Mensch, durch Mißbrauch der Freyheit, mit der er aus Gottes Hand hervorgegangen war, verdient, und über sich gebracht habe; und die ältesten Urkunden und Traditionen aller Völker stimmen damit überein.

Bey den Indiern wird der erste Mensch aus »dem, was ohne Anfang und Ende ist, und was für die Sinne nichts ist,« gemacht, und er läßt sich Ruthren verderben; bey den Parsen ist der »Vater des menschlichen Geschlechts lichtglänzend, rein, mit himmelan schauenden Augen,« und er läßt sich durch Ahriman, das Princip des Bösen, die Augen blenden, u. s. w.

Die Sage von einem eisernen, bleyernen rc. Weltalter, denen ein goldenes vorangegangen war, scheint mit auf einen ursprünglich glorreichen Zustand des Menschen und einen Verfall desselben zu deuten, und bringt auf Vermuthungen. Wenn aber die griechische Mythologie von Mänaden und Thyaden erzählt, die durch das Geräusch ihrer Pfeifen und Cymbeln die Stimme des Gottes, den sie begleiten, verdunkeln und überschreyen; von thracischen Weibern, die den Orpheus zerrissen haben; von einem Ixion, der sich mit der Nephele einließ, und mit dieser Wolke, die er die Juno glaubte, die Centauren, Halb-Menschen und Halb-Thiere, erzeugte; so ist der Sinn fast nicht zu verkennen.

Doch dem sey, wie ihm wolle, der Mensch erfährt an und in sich, daß die zwey Naturen in ihm

uneins und wider einander sind; daß die verständige, die ihrer Würdigkeit nach thätig seyn sollte, in ihm leidend, a) und die sinnliche, die leidend seyn sollte, thätig ist, und daß die eine nur auf Unkosten der andern zu Kräften kommen und die Oberhand gewinnen kann. b)

Von dem Verhältniß dieser zwey Naturen in einem Menschen, und dem Einfluß, den die eine und die andere in sein Thun und Lassen hat, hängt sein Wohl und Wehe, sein Werth und Unwerth ab, und darum ist alles, was sie angeht, was darauf Bezug hat und davon gewußt werden kann, für ihn über alles merkwürdig und wichtig.

Die sinnliche Natur im Menschen wird in ihm von ihres Gleichen unmittelbar berührt; sie liegt gleichsam nach Außen, und umschließt das Verständige in ihm, wie die Hülse den Kern, wie das Weiße im Ey den Dotter. Was um uns her sichtbar und sinnlich ist, sehen wir, wahrnehmen und empfinden wir in und an sich selbst, und genießen es ungehindert und ohne Mühe.

Nicht so das Verständige; das wird in uns von seines Gleichen nicht unmittelbar be-

---

a) Die Leidenschaften stehen nicht ohne Ursache in übeln Ruf, und haben nicht von ungefähr, in fast allen Sprachen, ihren Namen vom Leiden, weil da nehmlich das Verständige leidet, wider seine Natur und Würde.

b) Matth. 6, 24.

rührt. a) Wir nehmen es nur wahr in und an seinen Wirkungen; und zwischen dieser Wahrnehmung und der unmittelbaren Berührung ist eine große Kluft, die erst überstiegen werden muß.

So wissen alle Menschen, daß ein Gott ist. Aber, ob sie gleich, wie Paulus sagt, in ihm leben, weben und sind; b) so nehmen sie ihn nur an den Werken, nehmlich an der Schöpfung der Welt, wahr, und das ist dem Apostel noch nicht alles. »Daß Gott ist, das ist, sagt er, den Menschen offenbar;« c) und »doch sollen sie den Herrn suchen, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten.« d)

Christus spricht Matth. 5, 8. von dieser Sache, und giebt zugleich einen Fingerzeig über den Weg dazu:

»Seelig sind, die reines Herzens sind,
»denn sie werden Gott sehen.«

Wer denn Gott sehen will, muß reines Herzens seyn, das Eitle nicht lieb haben, das ungöttliche

---

a) Wenn wir würklich etwas von der unsichtbaren Welt verstünden; so müßten wir noch, um davon verständlich und bestimmt sprechen zu können, eine eigne Sprache haben. Unsere gewöhnliche Sprache, die in der sichtbaren Welt zu Hause ist, wird, wenn man sie auf die unsichtbare anwendet, eine bloße Hieroglyphe, die ein jeder nach der Analogie deutet, wie er will und kann, um den correspondirenden Begriff zu finden.

b) Apostelgesch. 17, 28.

c) Röm. 1, 19.

d) Apostelgesch. 17, 27. Ps. 27, 8. 4 Mos. 6, 25. 26.

Wesen verläugnen und die weltlichen Lüste ꝛc. — Er muß also einen gegenwärtigen Genuß, den er siehet und hat, für einen künftigen, den er hoffet und nicht siehet, aufgeben.

Wie aber kann der Mensch das thun? — Nicht anders, er habe denn eine gewisse Zuversicht deß, das er hoffet, und zweifle nicht an dem, das er nicht siehet; das ist: er habe denn Glauben. a) Wie auch die heilige Schrift sagt: »wer zu Gott »kommen will, der muß glauben, daß er sey, und »denen, die ihn suchen, ein Vergelter seyn werde.« b)

So gieng Abraham aus seinem Vaterlande und aus seiner Freundschaft »in ein Land, das er ererben sollte, und wußte nicht, wo er hinkäme.« c)

So wollte Moses »nicht mehr ein Sohn heißen »der Tochter Pharao, und erwählet viel lieber, »mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden, denn »die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben, und »achtet die Schmach Christi für größern Reichthum, »denn die Schätze Egypti. Denn er sahe an die »Belohnung — und hielt sich an dem, den er nicht »sahe, als sähe er ihn.« d) ꝛc.

Sie glaubten, diese Helden, und hatten den

---

a) Ebr. 11, 1. »Es ist aber der Glaube eine gewisse »Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, »das man nicht siehet.«

b) Ebr. 11, 6.

c) Ebr. 11. 8.

d) Ebr. 11, 24.

Staatl. Bibliothek Passau

Kampf gekämpfet, der uns verordnet ist. a) — Und es ist kein anderer Weg, sich dem Verständigen zu nahen, und zu seinem Genuß zu kommen. »Ohne »Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen,« sagt die heilige Schrift. b)

Man sieht denn, was der Glaube für ein erhaben, edel Ding ist, und wie thöricht und schwach es sey, so hin übel von ihm zu sprechen.

Wenn der Mensch nicht an Gott und göttliche Dinge glauben, und sich dadurch den Kopf oben halten könnte; so würde er seiner sinnlichen Natur anheim fallen, und verkommen. »Dieweil sie wußten, »daß ein Gott ist, und nicht geachtet haben, daß sie »ihn erkenneten — hat sie auch Gott dahin gege»ben in ihrer Herzen Gelüste — in die schändlichen »Lüste — in verkehrten Sinn zu thun, was nicht »taugt,« und was kaum ein Vieh thut. c)

Durch den Glauben also kann der Mensch, wie die physische Natur, eine Krisis zu Wege bringen, und an seiner Reinigung und Herstellung arbeiten. Aber sie vollenden und den Schaden bessern — das kann er, sich selbst gelassen, nicht.

»Es sey denn, daß jemand von neuem geboren »werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen.« d)

»Wie aber das Korn aller natürlichen Weisheit

a) Ebr. 12, 1.
b) Ebr. 11, 6.
c) Röm. 1.
d) Joh. 3, 3.

Staatliche Bibliothek Passau

verwesen, in Unwissenheit vergehen muß, und wie aus diesem Tode, aus diesem Nichts, das Leben und Wesen einer höhern Erkenntniß hervorkomme und neu geschaffen werde, so weit reicht die Nase des Sophisten nicht.« a)

Die Wiedergeburt ist ein Geheimniß, und muß, wie alle Geheimnisse, die von sicherer Hand kommen, aufs Wort und ohne Weiteres geglaubt und angenommen werden.

Doch als der wiß- und lehrbegierige Nikodemus nicht begreifen konnte, wie ein Mensch gebohren werden könne, wenn er alt ist, und bescheiden fragte: wie solches zugehen möge; b) ließ sich Christus einigermaßen mit ihm ein, und äußerte, daß die Meister in Israel dieß Geheimniß ehedem gewußt hätten, und noch wissen sollten.

Wenn wir es nicht wissen: so kann uns das trösten, daß man eine Sache haben kann, ohne sie zu begreifen, oder: daß man, wie Christus spricht, »das Sausen des Windes hören kann, ohne zu wissen, »von wannen er kommt, und wohin er fähret.« c)

Doch dürfen wir bescheiden und lehrbegierig, wie Nikodemus, fragen, und der heiligen Schrift, die von dieser großen Sache so oft und vielfältig, und auf so mancherley Weise redet, nach den Augen sehen.

---

a) Socratische Denkwürdigkeiten, von J. G. Hamann, Seite 51.

b) Joh. 3, 4. 9. 16.

c) Joh. 3, 8.

Nach dem, was sie von der inwendigen Gestalt eines Wiedergebohrnen äußert und zu verstehen giebt, ist in einem solchen Menschen Hülse und Kern rc. ein Neues geworden; die geringere Natur in ihm ist der bessern geopfert, und die zwey Naturen sind nicht mehr wider einander, sondern einig und eins; oder: der partielle, eigene Wille, aller Unordnung und Noth Ursache und Anfang, ist in ihm in den großen allgemeinen Willen wieder eingegangen.

Aber Niemand begreift diesen Zustand, als wer jene Heldenbahn betreten, den Fersenstich des Kampfs, und den Frieden des Sieges oft erfahren und geschmeckt hat. Nur der Mann kann von ferne ins gelobte Land hineinsehen, und einigermaßen begreifen: wenn durch den Vorhang, der ihn von Gott scheidet, solch ein süßer Friede, der immer doch nur beschränkt ist und wieder gestört und unterbrochen wird, über ihn kommen kann; was es denn seyn werde, wenn der Vorhang zerrissen wäre, und dieser Friede, voll und ungehemmt, aus der lautern, lebendigen Quelle über ihn käme, und nicht wieder von ihm genommen würde. a)

Und diese Vorempfindung ist die Morgenröthe von dem »im Acker verborgenen Schatz, welchen ein »Mensch fand, und hielt ihn geheim, und gieng hin »für Freude über denselbigen, und verkaufte alles »was er hatte, und kaufte den Acker.« b)

---

a) Joh. 16, 22.
b) Matth. 13, 44.

Der Preis ist nicht geringe; doch ist der Schatz für keinen andern feil, a) und die ihn für diesen Preis gekauft haben, preisen sich alle seelig in dem Genuß der guten Folgen, die sie erwartet hatten; und einigen unter ihnen sind noch andre neben aufgegangen.

Die physische Natur ist an feste Gesetze gebunden, und kann davon nicht abweichen, weder zur Rechten noch zur Linken. Wenn es also in ihr eine Wiedergeburt gäbe; so wäre, wenn einer die Gesetze wüßte, der Erfolg gewiß und nothwendig. Aber der Mensch ist ein freyes Wesen, und wird als ein solches behandelt. Gott erwartet seinen Willen, nehmlich den Willen seiner verständigen Natur, denn die sinnliche hat keinen Willen, sondern nur Neigungen und Triebe. »Der Herr ist nahe bey denen, die zerbrochenen Herzens sind, und hilft denen, »die ein zerschlagen Gemüth haben.« b)

Wie also die Wiedergeburt ohne Gott nicht geschehen kann, so kann sie auch ohne den Menschen nicht geschehen; und wem geholfen werden soll, der muß geholfen seyn wollen, und an eine Hülfe glauben. Und zwar muß dieß Wollen und Glauben nicht etwa ein Gedanke, eine Betrachtung im Herzen, sondern eine Fassung, ein Zustand des Herzens seyn. Denn es ist umsonst, und hilft nicht, daß ein Herz von Glauben und Zerbrechen und Zerschlagen zu handeln und zu sagen weiß, oder

a) Matth. 10, 39.
b) P[illegible] 19.

zerschlagen seyn möchte; es muß wirklich zerbrochen und zerschlagen seyn. Dann nur ist, nach der heiligen Schrift, der Herr nahe.

»Es sey denn, daß jemand geboren werde aus »dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das »Reich Gottes kommen. a)

»Apollo, ein beredter Mann, und mächtig in der Schrift, redete zu Ephesus mit brünstigem Geist, und lehrte mit Fleiß von dem Herrn, und wußte allein von der Taufe Johannis; aber Aquila und Priscilla nahmen ihn zu sich, und legten ihm den Weg Gottes noch fleißiger aus.« b)

»Die Jünger, die Paulus zu Ephesus fand, hatten auch nie gehört, ob ein heiliger Geist sey, und waren nur auf Johannis Taufe getauft. Paulus aber sprach: Johannes hat getauft mit der Buße, und saget dem Volk, das sie sollten glauben an den, der nach ihm kommen sollte, das ist, an Jesum, daß er der Christus sey.« c)

Wenn also Christus von Wasser und Geist spricht, so muß man wohl nicht an die Wasser-Taufe Johannis denken, sondern an das lebendige Wasser, das er giebt, d) und an den heiligen Geist, mit dem er taufet. e)

---

a) Joh. 3, 5.
b) Apostelg. 18, 24 — 26.
c) Apostelgesch. 19, 3. 4.
d) Joh. 4, 10.
e) Joh. 1, 33. Matth. 3, 11.

Der allein ist der Anfänger und Vollender in dem Herzen, das Leide getragen und die Zeit der Reinigung treu vollbracht hat. Der tröstet, erleuchtet und heiliget, und wird vom Vater gegeben, denen, die ihn bitten. a)

Und wie das Waizenkorn in der Erde erweicht und aufgelöset wird, und nach und nach, ohne daß wir es verstehen und begreifen, ein Leben seiner Art annimmt, Keime treibt und im Stillen fortwächset, bis der Halm über der Erde zum Vorschein kommt; so geht es, nach der heiligen Schrift, auch in einem solchen Herzen. Es verliert nach und nach seine eigne Gestalt, und die vorigen Neigungen und Ansichten, spürt in sich etwas Lebendiges und Kräftiges, das den Geist mehr und mehr löset und über diese Welt erhebt, bis der Tag anbricht, b) und der Morgenstern aufgeht, b) und das Geheimniß: »Christus in uns, c) in ihm vollendet wird.

---

a) Luc. 11. 13.
b) 2 Petr. 1, 19.
c) Coloss. 1, 27.

Brief an Andres.

Der Mensch kann glauben; aber er kann nicht glauben was er will. Sein Glauben hängt an Ursachen, die von seinem Wissen und Willen verschieden, und nicht allerdings in seiner Gewalt sind. Man kann, wie das Cananäische Weib, wenig wissen, und großen Glauben haben; und, wie die Pharisäer, viel wissen, und doch nicht glauben, u. s. w.

Davon schrieb ich Dir, vor einiger Zeit, einen Brief, und schloß ihn so: »Darum sehe ich die Geschichten, wo vom Glauben die Rede ist, fleißig an, und merke auf den Sinn solcher Leute, um daraus zu lernen: nicht was ich noch wissen muß, um glauben zu können; sondern was ich noch vergessen, mir aus dem Sinn schlagen und von mir abthun muß, damit der Glaube recht an mich haften könne.« — — Und nun willst Du, daß ich Dir auch schreibe: wie ich die Geschichten angesehen, und was ich an dem Sinn solcher Leute gemerkt habe.

Lieber Andres, Du hast gewiß schon selbst angesehen und gemerkt; und auf Deiner Einfalt ruhet ein Seegen, der andern Orts fehlt. Indeß wir schlagen uns einander nichts ab, und so will ich an ein Paar Geschichten Probe geben.

Zuerst von dem Hauptmann zu Capernaum,

der eigentlich ein Heide war, und »solchen Glau»ben hatte, als in Israel nicht funden worden.«

Dieser Hauptmann lag nun zwar in einer Gegend im Quartier, wo unser Herr Christus die meisten Wunder gethan hat; aber die Anhänger, und Erzähler und Ausbreiter dieser Wunder waren aus dem geringen Volk. — »Glaubt auch irgend ein »Oberster und Pharisäer an ihm? Sondern das »Volk, das nichts vom Gesetz weiß, ist verflucht« — Daraus denn abzunehmen ist, was die Honoratiores von Christus, und von denen, die ihm nachliefen, dachten, oder wenigstens ihrer Ehre gemäß hielten, zu sagen.

Und er, der Hauptmann, war Officier in einer Armee, welche alle großen Reiche in Africa, Europa und Asien überwältigt, und was sich widersetzte und nicht beugen wollte, zu Boden geworfen hatte.

Nun kann dies freilich von verschiedenen Seiten angesehen werden; aber man weiß, von welcher Seite es der Mensch ansieht, und daß es sehr natürlich ist, sich des zu überheben, sonderlich bey und unter einem Volk, das sein Ansehen in der Welt verlohren hatte, und mit seiner alten väterlichen Sitte und Religion den aufgeklärten und hochfahrenden Römern, vom Landpfleger an bis zu dem geringsten Troßbuben, zum Gespött und Gelächter diente.

Es war denn gar nicht in dem Character eines solchen Römers, bey einem Juden, dem Wundermann des geringen Volks, Hülfe und Rath zu suchen. Wenn seine Feldärzte keinen Rath wußten; so war kein

Rath in der Welt, und der arme gichtbrüchige Knecht konnte verzagen und sterben. Er taugte so im Felde nicht mehr.

Wäre nun der Hauptmann zu Capernaum ein so gesinnter Hauptmann gewesen; so hätte er nicht geglaubt und nicht glauben können.

Wie lauten denn bey ihm die Worte? — »Ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan.« — Er verachtete die Ueberwundenen nicht, er »hatte das Volk der Juden lieb;« hatte ihnen sogar, nach dem Lucas, ihre Schule erbauet. Und als sein Knecht zu Hause lag und gichtbrüchig war und »große Qual hatte,« konnte er ihn ohne Hülfe nicht lassen, und schämte sich nicht, sie, wo sie war, zu suchen; gieng selbst zu dem Jüdischen Wunderthäter in den Flecken vor allen Leuten, und erkannte ihn an, und bat ihn um Hülfe — und bekümmerte sich nicht darum, was die Honoratiores und die andern Officiers dazu sagen und denken würden: »Herr, mein Knecht lieget zu Hause, und ist »gichtbrüchig und hat große Qual.«

Vermuthlich dachte er, Christus würde, wie mehrmals geschehen war, durch ein Allmachtswort auf der Stelle helfen, und ihm sagen: gehe hin, dein Knecht lebet. Und das war alles, was er dem Wunderthäter zumuthen, und von ihm annehmen konnte. Als aber Christus zu ihm sprach: »ich will »kommen und ihn gesund machen« — das verdiente er nicht, das war zu viel für einen Mann wie er: »Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein

»Dach gehest, sondern sprich nur ein Wort, so wird »mein Knecht gesund.«

Man sieht hier keine Spur, daß dieser Hauptmann sondre Einsicht und Wissenschaft hatte, mehr als andre; aber er hatte nicht, was andern im Wege ist.

Stolz, Selbstsucht, Eigendünkel sind dem Glauben zuwider; er kann nicht hinein, weil das Faß schon voll ist. Wer sich selbst erhöhet, sagt die heilige Schrift, der wird erniedriget werden; wer aber sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden.

Dasselbe, wie nämlich ein demüthiger, nach Gott dürstender Sinn dem Glauben offen stehe und ihn an sich ziehe, lehret und prediget noch handgreiflicher die schöne Geschichte, Act. 10, von dem Hauptmann Cornelius, die wir uns aufsparen wollen, wenn ich zu Dir komme.

Und dasselbe bestätiget auch die Geschichte des Cananäischen Weibes.

Ihre »Tochter war vom Teufel übel geplaget,« und als unser Herr Christus in die Gegend Tyri und Sidon kam, gieng sie aus derselbigen Gränze, und schriee ihm nach, und sprach: »Ach Herr, du Sohn David, erbarme dich mein,« und hörte nicht auf, hinter ihm her zu schreien.

— »Und er antwortete ihr kein Wort.« —

Schon das hätte ihr hart scheinen können. Sie hatte von Christus gehört, daß er helfen könne, und oft geholfen hatte; sie war ihm voll Hoffnung und Vertrauen über die Gränze nachgegangen, und

hatte ihn herzlich gebeten — und was sie bat, war nichts unbilliges ꝛc.

Manche Mutter wäre hier vielleicht irre und kalt geworden; aber das Cananäische Weib wird nicht irre und kalt. Sie bleibt fest und unbeweglich in ihrem Glauben: er kann helfen, und er wird helfen.

Bisher hatte sie ihm nur von ferne nachgeschrieen; nun kam sie und fiel vor ihm nieder, und sprach: »Herr, hilf mir!

— »Herr, hilf mir!« — Man kann diesen Schrey eines zerrissenen Mutterherzens nicht ungerührt und ohne Theilnahme hören, und erwartet aus dem holdseeligen Munde Christi ein gütiges und erfreuliches Wort für sie.

Aber er antwortete und sprach: »Es ist nicht »fein, daß man den Kindern das Brodt nehme, und »werfe es für die Hunde.«

Wer je in Noth und Verlegenheit war, und in der Angst an Jemand, zu dem er Vertrauen hatte, eine Bitte wagte, und abschlägige Antwort erhielt, der weiß, wie eine solche Antwort thut, wenn sie auch mit Glimpf und guter Wendung gegeben wird.

Wenn man aber, bey der Gelegenheit, noch Unangenehmes und Hartes hören muß; das schmerzt und verwundet tief, und hört sich nicht gelassen an. Hält man auch äußerlich die Empfindlichkeit zurück; so fühlt man sich doch in sich unwillig, niedergeschlagen und beleidigt. Auch der natürlich gutgesinnte Mensch kann nicht anders. Die Natur nimmt übel.

Bey dem Cananäischen Weibe nichts von alle dem. Ihr Herz ist gediegen und fix, und die flüchtige Natur und Empfindlichkeit ist abe.

Sie hört den Mann Gottes, den sie so herzlich gebeten hatte, die harten Worte aussprechen, und wird nicht beleidigt. Sie hatte geglaubt, daß ein solcher Mann für alle Menschen sey, und daß alle, die in Noth sind und Hülfe brauchen, gleiches Recht an und zu ihm hätten. Nun das aber nicht ist, nun sie hört, daß die Juden die Kinder sind, und ihnen das Brodt gehört; tritt sie gleich zurück. Sie kann denn kein Brodt verlangen; verlangt auch kein Brodt;

»Aber doch essen die Hündlein von den Brosamen, die von ihrer Herren Tische fallen.« —

Da antwortete Jesus und sprach: »O Weib, dein Glaube ist groß; dir geschehe, wie du willt.«

Und, Andres, es geschieht gewiß einem jedweden, wie er will, wenn er so gesinnt ist, und wenn er so glaubt.

»Wer zweifelt, sagt Jacobus, der ist gleich, »wie die Meereswoge, die vom Winde getrieben und »gewebet wird. Solcher Mensch denke nicht, daß er »etwas von dem Herrn empfangen werde.«

Ein solcher war Petrus. Der vertraute gleich den Worten Christi, und glaubte, und »gieng auf dem Wasser, daß er zu Jesu käme.« Als er aber den starken Wind sahe, erschrack er, und hub an zu sinken. Jesus aber ergriff ihn, und sprach zu ihm: »O du Kleingläubiger, warum zweifeltest du.«

Du wunderst Dich, Andres, daß solche Erfahrungen so selten sind, und daß so wenig Glauben in der Welt ist! — Du besinnst Dich nicht, sonst würdest Du Dich nicht wundern.

Christus sagte, was nicht oft genug wiederholet werden kann, zu den Pharisäern: »Wie könnet »ihr glauben, die ihr Ehre von einander nehmet, »und die Ehre, die von Gott allein ist, suchet ihr »nicht.«

Wenn man das bedenkt, und dann aufrichtig in seinen eignen Busen greifet, und um sich her das Wesen und Treiben unter Gelehrten und Ungelehrten ansieht; wenn man bedenkt, wie nach dem Beyspiel der Hauptmänner von Capernaum und Cäsarien, und des Cananäischen Weibes, der Mensch gesinnt seyn muß, um glauben zu können; so weiß man, woran man ist, und wundert sich nicht mehr.

Auch kann hin und wieder etwas der Art geschehen, ohne daß es bekannt wird. Denn der Glaube ist nicht laut. Er spricht bey sich selbst »möchte ich nur sein Kleid anrühren ꝛc.« und »tritt »von hinten zu ihm.« Und, wenn er gesund worden ist; so ist ihm das heilig, und er mag es sich selbst kaum gestehen. —

Was du über die ersten Christen, die von dem Nero, um ihres Bekenntnisses Willen gemartert und getödtet wurden, und über uns, wenn wir in jenen Zeiten gelebt hätten u. s. w. am Ende Deines Briefes schreibst, Andres, das hat mich recht gerührt. — Du lieber, herziger, bescheidener Andres!

Aber Du irrest Dich über Dich selbst. Deine Ergebung, Dein Beten für den Nero, und Deinen Widerwillen gegen alle Selbstgewalt, wenn sie auch in Deiner Macht wäre, gebe ich Dir gerne zu. Aber Deine Zaghaftigkeit, wenn die Reihe an Dich gekommen wäre, kann ich Dir nicht zugeben.

Freilich man denkt nicht immer gleich, und ist einem an Ort und Stelle anders zu Muth als auf seiner Stuben; und darum muß man auch nicht in jenen Zeiten gelebt haben wollen. Aber, wenn wir damals gelebt hätten; Du wärest nicht gelaufen, das weiß ich; und Du hättest dein Leben nicht theuer geachtet.

Wer über diese Welt hinaussieht, und sich der andern bewußt ist, der vergilt nicht Böses mit Bösem, und trotzt nicht; aber er fürchtet auch nicht, und erschrickt nicht. — Können sie doch nur den Leib tödten, und mögen die Seele nicht tödten! Und was ist denn der Leib und das Leben, wenn von Christus die Rede ist.

Nein, Andres, Du wärest nicht gelaufen. Du hättest vor dem Nero das gute Bekenntniß unverholen bezeuget, und Deinen Kopf hingehalten.

Und wenn ich den hätte fallen sehen — ich stehe für nichts; wer wird sich vermessen. Aber, mich dünkt, ich hätte mein Halstuch gelöst, und dem Nero gesagt: hast du denn nur Einen Seegen, Tyran; seegne mich doch auch.

Adde, lieber Andres; und schreibe bald wieder.

Der Philosoph und die Sonne.

Der Philosoph.

Du edler Stern am hohen Himmelszelt,
Du Herr und König deiner Brüder,
Du bist so gut gesinnt — du wärmest uns die Welt,
Und schmückst mit Blumen uns das Feld,
Und machst den Bäumen Laub, den Vögeln bunt Gefieder;
Du machst uns Gold, das Wunderding der Welt,
Und Diamant und seine Brüder;
Kömmst alle Morgen fröhlich wieder,
Und schüttest immer Strahlen nieder —
Sprich edler Stern am hohen Himmelszelt,
Wie wachsen dir die Strahlen wieder?
Wie wärmest du? Wie schmückst du Wald und Feld?
Wie machst du doch in aller Welt
Dem Diamant sein Licht, dem Pfau sein schön Gefieder?
Wie machst du Gold?
Sprich liebe Sonn', ich wüßt' es gern.

Die Sonne.

Weiß ichs? Geh, frage meinen Herrn.

Brief des Pythagoräers Lisias an den Hipparchus.

(Aus dem Griechischen.)

Ich habe nimmermehr gedacht, daß, nachdem Pythagoras die Welt verlassen hat, das Häuflein seiner Schüler sich trennen und aus einander gerathen würde. Da wir aber, wider Vermuthen, wie von einem reichbeladenen Schiff, das auf dem wilden Meer verunglückt, einer hier, der andre dorthin, zerstreuet worden sind; so ist es mir heilig, seiner hohen göttlichen Lehren eingedenk zu seyn, und keinesweges die Schätze der Weisheit da gemein zu machen, wo man auch nicht im Schlaf daran gedacht hat, das Herz zu reinigen. Denn es ist nicht erlaubt, das, was mit so vieler Mühe und Arbeit erworben worden ist, dem ersten dem besten Preiß zu geben, noch die Geheimnisse der Eleusinischen Göttinnen den Profanen zu verrathen. Die das thun, die handeln, einer wie der andre, wider Recht und Gewissen.

Uns gebührt zu bedenken, wie lange uns die Zeit geworden, und wie sauer wir uns haben werden lassen, das in unsern Herzen heimlich wachsende Unkraut auszureuten, bis wir, nach fünf vollbrachten Probe-Jahren, fähig wurden, an seinen Lehren Theil

zu nehmen. Wie ein Färber die Zeuge, die er fär-ben will, vorher beizet, daß sie die Grund-Farbe tief annehmen und nie wieder fahren lassen; eben so vorbereitete der göttliche Mann die Liebhaber der Philosophie, damit bey keinem unter denen, die er brav und gut zu machen hoffte, seine Lehre an einen unwürdigen Mann käme. Denn er trieb keine eitle Lehre und falschberühmte Kunst, damit viele Sophi-sten die Gemüther der jungen Leute verwirren, ohne ihnen irgend etwas wahres zu geben; sondern er hatte die Kundschaft Göttlicher und Menschlicher Dinge, und er äußerte sich darüber. Diese Aeuße-rungen mißbrauchten die Sophisten, und sprachen von hohen und wundervollen Sachen, die denn na-türlich veranlaßten, daß ihnen der Kopf verrückt und sie eingebildet und aufgeblasen wurden; denn hier fiel ein heiliger Saame auf einen unheiligen verderb-ten Boden. Wenn man in einen tiefen schlammichten Brunnen reines klares Wassers schüttet; so wird der Schlamm aufgerührt, und das reine Wasser wird getrübt und verunreiniget; eben so geschieht es bey diesen Lehrern und Schülern. Die Dornen und Di-steln in Herz und Sinn der Menschen, die nicht gehörig geweihet und gereiniget worden sind, erstik-ken in ihnen alles edle, gutartige und geistige, das dem Anschein nach gefördert worden. Diese Dornen und Disteln aber sind mancherley böse Neigungen und Unarten, die in ihnen die Ueberhand gewonnen haben, und die Vernunft hindern und nicht zu Wort kommen lassen. Man muß also den Wald, darin

sich diese wilde Ungeheuer aufhalten, mit Feuer und Schwerdt und aller Weise vertilgen und ausrotten, die Vernunft von diesen Tyrannen befreien, und dann etwas Gutes und Großes hineinthun.

Was Du mit Lust und Liebe gelernet hast, edler Hipparchus, das hast Du nicht befolgt, da Du die Sicilianischen Leckerbissen wieder gekostet hast, die Du nicht wieder hättest kosten sollen. Man sagt auch, daß Du vor Jedermann Philosophie lehrest, welches Pythagoras nicht that und nicht gethan haben wollte. Er hat seiner Tochter Damo seine Lehren der Weisheit übergeben, mit dem Befehl: sie Niemand außer dem Hause mitzutheilen; und sie hat es auch, ob ihr gleich große Schätze geboten wurden, nicht gewollt, und Armuth und ihres Vaters Befehl theurer gehalten, als Gold und alle Schätze. Auch soll sie, bey ihrem Tode, ihrer Tochter Vistalia denselben Befehl gegeben haben.

Wollen denn wir, die wir Männer sind, gewissenlos gegen unsern Lehrer handeln, und Verräther an unserm Bunde werden?

Darum, wenn Du Dich besinnest und umkehrest; so will ich mich freuen. Wo aber nicht; so bist Du für mich gestorben.

Klage.

(Aus dem Jahr 1793.)

Sie dünkten sich die Herren aller Herr'n,
Zertraten alle Ordnung Sitt' und Weise,
Und giengen übermüthig neue Gleise
Von aller wahren Weisheit fern,
Und trieben ohne Glück und Stern
Im Dunkeln hin, nach ihres Herzens Gelüste,
Und machten elend nah' und fern.
Sie mordeten den König, ihren Herrn,
Sie morden sich einander, morden gern,
Und tanzen um das Blutgerüste.

Der Chor.

Erbarm dich ihrer!

Sie wollten ohne Gott seyn, ohn' ihn leben
In ihrem tollen Sinn;
Und sind nun auch dahin gegeben,
Zu leben ohne ihn.
Der Keim des Lichtes und der Liebe,
Den Gott in unsere Brust gelegt,
Der seines Wesens Stempel trägt,
Und sich in allen Menschen regt,

Und der, wenn man ihn hegt und pflegt,
Zu unserm Glücke freier schlägt,
Als ob er aus dem Grabe sich erhübe —
Der Keim des Lichtes und der Liebe
Der ist in ihnen stumm und todt;
Sie haben alles Große, alles Gute Spott.
Sie beten Unsinn an, und thun dem Teufel Ehre
Und stellen Greuel auf Altäre.

Der Chor.

Erbarm dich ihrer!

Sprüche
des Pythagoräers Demophilus.

(Aus dem Griechischen.)

Hab' immer in Gedanken, daß, wo auch dein Körper und deine Seele etwas vorhat und thut, Gott dich sehe und zugegen sey.

Gaben und Opfer ehren Gott nicht, und Tempel-Schmuck schmückt ihn nicht. Aber eine Göttliche Gesinnung vereiniget uns innig mit ihm; denn gleich und gleich gesellt sich gerne.

Der Mensch der nackt und bloß in diese Welt hergeschickt worden ist, muß den, der ihn hergeschickt hat, nackt und bloß anrufen; denn Gott erhöret den stattlich Bekleideten nicht.

Ein geschwätziger eitler Mensch, der am Altar betet und opfert, entweihet den Altar. Der Weise allein ist ein Priester; der allein ist Gott angenehm, und der allein versteht zu beten und zu opfern.

Weisheit ist das Licht, das die Seele erleuchtet, wenn sie von dem schädlichen Einfluß des Körpers frey geworden ist.

Urtheile von einem Menschen lieber nach seinen Handlungen, als nach seinen Worten; denn viele handeln schlecht, und sprechen vortrefflich.

Thue was du für Recht hältst, wenn du auch deswegen nicht öffentlich gelobt würdest; denn die Welt ist ein schlechter Richter über gute Thaten.

Vor Menschen von verderbten Grundsätzen von Gott reden, ist mißlich; denn du kannst ihnen nicht ohne Gefahr sagen, was die Wahrheit, noch was nicht Wahrheit ist.

Preise nicht leicht einen Menschen glücklich, der sich auf Freunde, Kinder oder überhaupt auf ein Gut stützet, das einstweilen glücklich macht; denn alle diese Dinge sind unsicher und unbeständig. Aber sich auf sich selbst und auf Gott stützen, das ist sicher und beständig.

Der ist ein wahrhaft kluger und bedachtsamer Mensch, der es sich so sauer um seine Seele werden läßt, als andre es sich um ihren Körper werden lassen.

Der Besitz der wahrhaftigen Güter wird ohne Schweiß des Angesichts nicht erworben.

Das halte sonderlich für ein wahres Gut, das, wenn du es andern mittheilest, für dich nicht ab-, sondern zunimmt.

Sey gewiß, daß nichts dein Eigenthum sey, was du nicht inwendig in dir hast.

Niemand ist frey, der nicht über sich selbst Herr ist.

Da wir aus Gott entsprungen sind und abstammen, so lasset uns fest an unsre Wurzel kleben und halten; denn des Wassers Bäche und die Gewächse der Erde vertrocknen und verderben, wenn sie von ihrer Wurzel getrennt werden.

Es ist unmöglich, daß einer und derselbe Mensch dieser Welt und zugleich Gott diene.

Osterlied.

Melodie: Lobt Gott ihr Christen allzugleich ꝛc.

Das Grab ist leer, das Grab ist leer!
Erstanden ist der Held!
Das Leben ist des Todes Herr,
Gerettet ist die Welt!
Gerettet ist die Welt!

Die Schriftgelehrten hattens Müh',
Und wollten Weise seyn;
Sie hüteten das Grab, und sie
Versiegelten den Stein,
Versiegelten den Stein.

Doch ihre Weisheit, ihre List
Zu Spott' und Schande ward;
Denn Gottes Weisheit höher ist,
Und einer andern Art,
Und einer andern Art.

Sie kannten nicht den Weg, den Gott
In seinen Werken geht;
Und daß nach Marter und nach Todt
Das Leben aufersteht,
Das Leben aufersteht.

Gott gab der Welt, wie Moses lehrt,
Im Paradies sein Wort;
Und seitdem gieng es ungestört
Im Stillen heimlich fort,
Im Stillen heimlich fort.

Bis daß die Zeit erfüllet war
— Die Himmel fey'rten schon —
Da kam's zu Tage, da gebar
Die Jungfrau ihren Sohn,
Die Jungfrau ihren Sohn.

Den Seeligmacher –– Hoch und hehr,
Und Gottes Wesens voll
Gieng er in Knechtsgestalt einher,
That Wunder und that wohl,
That Wunder und that wohl.

Und ward verachtet und verkannt,
Gemartert und verklagt,
Und starb am Creuz durch Menschenhand;
Wie er vorher gesagt,
Wie er vorher gesagt.

Und ward begraben, und beweint,
Als sey er todt, allein
Er lebt, nun Gott und Mensch vereint,
Und alle Macht ist sein,
Und alle Macht ist sein.

Hallelujah! das Grab ist leer!
Gerettet ist die Welt,
Das Leben ist des Todes Herr!
Erstanden ist der Held!
Erstanden ist der Held.

Vom Gewissen.

In Briefen an Andres.

Erster Brief.

Ja wohl, lieber Andres, ist mir Deine Correspondenz über das Gewissen willkommen. Ich wechsle gern Wort mit Dir, und am liebsten über Dinge, die Freund und Feind angehen.

Schreibe nur oft und viel, und ich will Dir antworten so gut ich kann.

Wenn wir auch über diese Materie nicht viel Neues schreiben und antworten können; so kommt doch das Alte, was wir und alle Menschen davon wissen, bey der Gelegenheit in Umlauf und Bewegung. Und das kann für uns nicht ohne Nutzen abgehen.

Natürlich werden bey dieser Correspondenz Fälle vorkommen, wo nicht gehehlt werden kann, und des Herzens Grund an Tag muß. Doch Du kennst bey mir schon Hausgelegenheit, und ich will mich nicht schämen, Dich die zerbrochenen Töpfe wieder sehen zu lassen.

Ich erwarte denn Deine Briefe.

Zweiter Brief.

Freilich gehört wohl das Wort Gewissen in die Classe der Worte, von denen unser Freund »Pascal« sagt, daß ein jeder ihre Bedeutung von Natur wisse, und durch Erklärung auch nicht mehr davon erfahren könne. Indeß kann doch eins und anders zur Erklärung versucht werden.

Alles Gewissen ist Bewußtseyn; aber alles Bewußtseyn ist noch nicht Gewissen. Es giebt kein Gewissen ohne den Baum des Erkänntniß Gutes und Böses. So kann man von einem Engel des Himmels nicht sagen, daß er Gewissen habe; denn er kennt nur Ein Gesetz, das Gesetz des Guten. Selbst von Gott kann man es nicht sagen. Gott kennt zwar das Böse; aber es besteht nicht vor ihm, und er hat eine Wagenburg um sich her, dadurch es in Schranken gehalten, und alle Gemeinschaft mit ihm abgeschnitten wird.

Nur der Mensch hat zwey Gesetze in sich, eins, wie Paulus sagt, »im Gemüth,« und eins »in den Gliedern;« das eine: der Inwendige Mensch, oder das verständige Gesetz, das in sich unbeweglich ist, und »Lust hat an dem Unbeweglichen, dem Unsichtbaren, dem Unvergänglichen;« und das andre: das Sinnliche Gesetz, das in sich beweglich ist, und dem Beweglichen, dem Sichtbaren, dem Vergänglichen anhangt, und »nichts vernimmt vom Geiste Gottes.«

Wie Feuer und Wasser, so lange sie in ihrer Natur bleiben, unverträglich sind; so sind es diese zwey Gesetze im Menschen. Und darum ist der Mensch, vom Weib gebohren, innerlich im Streit, und ist kein Friede in seinen Gebeinen; denn er soll Herr seyn des Sinnlichen Gesetzes, und nicht Knecht; und er weiß, wie ihm zu Muthe ist.

Das Bewußtseyn dieser Knechtschaft ist Böses Gewissen überhaupt. Gutes Gewissen ist Bewußtseyn dieser Nicht-Knechtschaft, und liegt in der Mitte zwischen Bösem Gewissen, und der Freiheit, oder der Herstellung des Menschen.

Doch dies alles sind nur Worte, und der Mensch fühlt am Besten, was Gewissen ist. Wenn er es nicht fühlt, desto schlimmer für ihn. Zu seiner Zeit hat das Gewissen nothwendig in ihm gestammelt, und war es in seiner Gewalt, ihm die Zunge zu lösen oder zu lähmen. Denn wenn ein Mensch auf die Bewegungen seiner bessern Natur nicht achtet, oder wenn er der geringern die volle Gewalt läßt; so spricht das Gewissen nach und nach leiser, und schweigt endlich gar. Doch schweigt es nur, und wacht einmal plötzlich und schrecklich wieder auf.

Im Herbst ist die Witterung unruhig, im Winter ist sie ruhiger, wann nämlich und weil nun die Kälte einmal die Oberhand über die Wärme erhalten hat. Aber die Wärme ist keinesweges vernichtet; sie schläft nur, und stößt, wenn sie plötzlich von der Sonne geweckt wird, die Kälte desto gewaltsamer

von sich. Der Bösewicht kann seinem Schicksal nicht entgehen. Das Gewissen hängt an seinem Wesen, und folgt ihm aus einer Welt in die andre. Und bis es erwacht, ahndet und nagt ihn immer was ihm bevorsteht.

Cromwel und seine Gefährten schäckerten über den Königs-Mord, und machten einander, beym Unterschreiben des Todes-Urtheils, schwarze Bärte. Aber ihm ahndete in der Folge doch nichts Gutes: er schlief zuletzt keine zwey Nächte hinter einander in demselben Bette und Zimmer; und wir sind nicht dabey gewesen, als ihm jenseits widerfuhr, was ihm disseits ahndete.

Die heilige Schrift lehrt und bestätigt auch das plötzliche und schreckliche Erwachen eines Bösen Gewissens. Aber wie sie überhaupt unterrichtet, nicht sowohl durch Lehrsätze, als durch Geschichte und Facta, die kräftiger würken und mehr zu Herzen gehen; so auch hier. Nimm nur gleich, was sie vom Judas, dem Verräther, erzählt, als ihm über das, was er gethan hatte, die Augen aufgiengen. Er lief in der Angst seines Herzens umher, suchte Trost im Tempel, gestand und bekannte den Hohenpriestern und Aeltesten, daß er unschuldig Blut verrathen habe, brachte ihnen die Silberlinge wieder, und warf sie, als die Buben sie nicht annehmen wollten, von sich hin in den Tempel, um ihrer nur los zu seyn, ob ihm das vielleicht Linderung schaffen könnte. Aber es schaffte ihm keine, und er verließ den Tempel eben so trostlos wieder, und gieng wieder hin wo er her-

gekommen war. — Und als er nirgends Trost fand, und sich nicht länger ertragen konnte; griff er zum Strick, und erhenkte sich.

Und er ist mitten entzwey geborsten, und alle seine Eingeweide ausgeschüttet; ob vielleicht die nun in ihm eingeschlossene Angst ihm den Leib gesprengt hat, oder eine andre und gewöhnliche Ursache. Denn die Evangelisten erzählen in ihrer Geschichte diesen Vorgang nicht, und Petrus führt ihn nur kurz und beyläufig an.

Dritter Brief.

Du hast Recht, Andres, die Frage: wie ein gutes Gewissen möglich sey, ist so leicht nicht beantwortet; und je länger man darüber nachdenkt, desto schwerer und schwüriger wird das Antworten.

Mancher spricht von einem guten Gewissen, wenn er sich keiner Schand- und Frevel-That bewußt ist. Aber das gute Gewissen hängt nicht sowohl mit einzelnen Handlungen, als mit der ganzen inwendigen Gestalt und Verfassung des Menschen zusammen.

Adam war zum Bild Gottes erschaffen, und sein Gesetz war: Gott anzuhangen, und ihn über alles zu fürchten, zu lieben und zu vertrauen. Als er seine Freiheit mißbrauchte, und etwas andern mehr anhieng und vertraute, ward er dem Sinn-

lichem Gesetz unterworfen. — Und »er zeugte »Söhne und Töchter, die seinem Bilde ähn»lich waren.«

In dieser Verfassung des Menschen aber, wo er nämlich dem Sinnlichen Gesetz unterworfen und unterthan ist, in dieser Verfassung ist ein jeder Act, in Gedanken, Worten und Werken, dem bessern Gesetz in ihm zuwider und entgegen; und macht also Böses Gewissen. Wie ist denn ein gutes möglich, und wie kann es bey ihm Statt haben.

Vierter Brief.

Allerdings! »Es ist nichts verdammliches an »denen, die nicht nach dem Fleisch wandeln, son»dern nach dem Geist.«

Aber so wandeln nur, und so können nur die wandeln, die, wie Paulus sagt, der »lebendige »Geist in Christo Jesu frey gemacht hat von »dem Gesetz der Sünde und des Todes,« die also würklich hergestellt sind.

Dahin kann der Mensch kommen; und dazu ist er auf Erden. —

Aber dahin kommen wenige! – – —

Die Menschen bekümmern sich nicht immer um das bessere Gesetz, und auch die sich darum bekümmern, und sich angelegen seyn lassen, durch den Geist des Geschäftes zu tödten, auch die sind nicht

los von dem Gesetz der Sünde und des Todes, und sind nicht geistlich gesinnt.

Man glaubt wohl in gewissen Augenblicken geistlich gesinnt zu seyn, und nur das Unsichtbare lieb zu haben; aber die Täuschung währt nicht lange, und man wird bald wieder inne, daß man eigentlich das Sichtbare und Zeitliche meine.

Wie denn Rath zu einem guten Gewissen? — Andres, für die Gesunden und Starken ist kein Rath, denn die Gerechtigkeit Gottes ist unerbittlich. Aber für die Kranken.

Moses, nachdem er »Himmel und Erde über »das Volk zu Zeugen gerufen und ihnen geweissaget »hatte, wie sie, wenn sie des Herrn vergäßen, un»ter die Völker zerstreuet werden, ein geringer Pöbel »unter den Heiden seyn und den Göttern dienen wür»den, die Menschen-Händewerk sind, Holz und »Stein, die weder sehen noch hören;« fährt so fort: »wenn du aber daselbst den Herrn, deinen Gott, »suchen wirst; so wirst du ihn finden, wo du ihn »wirst von ganzem Herzen und von ganzer Seele »suchen. — Denn der Herr, dein Gott, ist barm»herzig, und wird dich nicht lassen noch verderben.«

Als Adam gefallen war, und »sich mit seinem »Weibe vor dem Angesichte Gottes, des Herrn, »unter die Bäume im Garten versteckte;« ließ Gott sich seine Furcht und Reue rühren, und versprach ihm, in seinem Verfall, den Helfer, der ihn herstellen sollte.

Als »der verlohrne Sohn in sich schlug, und

»sich aufmachte zu seinem Vater zu gehen; sahe ihn »der Vater, als er noch ferne war, jammerte »ihn, lief, fiel ihm um den Hals, und küssete ihn.«

Sieh, Andres, da, und da allein öffnet sich Aussicht zu einem guten Gewissen für uns, und für alle, die noch nicht hergestellet, sondern auf dem Wege zur Herstellung begriffen sind.

Der Sclave kann sich seiner Kette nicht ledigen; aber er kann unter der Kette in sich schlagen, und zum Vater gehen wollen.

Nur das ernstliche in-sich-schlagen, das aufrichtig-zum-Vater-gehen-wollen, steht dem Menschen nicht so zu Gebot. Joh. 6, 44.

Dieser reine Sinn liegt im Herzen eines jedweden Menschen; und das Bewegliche kann durch das Unbewegliche überwunden und getödtet werden; aber der Brunn ist tief, und das Schöpfen ist kein leichtes und geringes Werk.

Indeß konnte der Mensch in einer für ihn so wichtigen Angelegenheit nicht unthätig bleiben. Sein Wesen trieb ihn unwiderstehlich, sich nach Hülfe umzusehen und umzuthun.

Religion allein weiß hier von Hülfe. Und da alle Religionen von Einer abstammen, mittelbar oder unmittelbar, mehr oder weniger verstellt; so ist es kein Wunder, daß in diesem Felde alle Thätigkeit der Menschen sich auf Religion bezieht, und alle ihre Einrichtungen und Anstalten in diesem Stück Religiösen Character, fast durchgehends, an sich haben. Zeno und seine Schule möchten etwa eine Ausnahme

machen; denn Pythagoras hatte auch in Religiösen Quellen geschöpft.

Doch, wie dem sey, die Menschen konnten in einer für sie so wichtigen Angelegenheit nicht unthätig bleiben. Und zwar bedurfte es hier vor der Hand keiner gelehrten und tiefsinnigen Anleitung. Ein jedweder fühlte offenbar in sich, »daß die fleischlichen Lüste wider die Seele streiten,« daß das Sinnliche Gesetz dem verständigen Gesetz in ihm widerstehe. Auch dachte und hoffte er vielleicht, daß durch Schwächung des Widerstandes die Kraft sich heben, und jener reine Sinn zum Vorschein kommen würde, und griff zum Werk.

Und so wurden und waren denn je und immer Gymnosophisten, Jammabos, Stoiker, Mönche, Eremiten, Asceten, Therapeuten, Stiliten u. s. w. Der Weg von innen heraus war nicht bekannt, und so suchte der Mensch von außen hinein, und versuchte seine Kräfte.

Es ist sehr interessant, die Geschichte dieser Versuche, die zu allen Zeiten und unter allen Völkern gemacht worden sind, zu studiren; zu sehen, wie die Menschen auf so mancherley Weise am Schloß gedrückt und gekehrt haben, bald mit mehr Besonnenheit und Ueberlegung, bald mit weniger; aber doch immer in einer Angelegenheit, die uns näher angeht, als manche Dinge, die hoch und weit berühmt sind. Und ich erkenne Dich ganz, Andres, daß Du Dich nicht irren läßt, und Ernst dem Kurzweil vorziehst.

Sprich denn immer mit mir von diesen Dingen.

Ich bin auch nicht aufgeklärt, und suchte auch lieber die Wahrheit in Wüsten und Einöden, als bey den Sophisten. Ich höre auch gerne die Jammabos auf dem Fusi und Fikoosaan in der Einsamkeit klingeln; Menschliche Stärke und Menschliche Schwäche sind immer rührend und lehrreich. Ich will Dir denn folgen, wie Du in Deinen Briefen vorangehst.

Deine Erfahrung, daß ein Endschluß, der Dir sonst Mühe machte, Dir nach einem Besuche im Krankenhause leicht geworden, ist sehr richtig und wahr. Es geht andern Leuten auch so; und darum suchen ernsthafte Gemüther oft, und sonderlich wenn sie mit einer Neigung nicht fertig werden können, solche und ähnliche Eindrücke; und darum sagt die heilige Schrift, daß es besser sey, ins Klag-Haus als ins Lach-Haus zu gehen. Man weiß freilich wohl, daß die Welt ein Jammerthal, und daß darin des Leidens aller Art kein Ende ist; aber der Sinnliche Eindruck würkt gar anders, und macht eine Ueberzeugung, die man vorher nicht kannte. Wie denn überhaupt unsre Einsichten und Begriffe allererst eigentliche Einsichten und Begriffe werden, wenn die eigne Erfahrung hinzukommt.

Was Du bey dem Vor- und Fortrücken in dem Kampf gegen sich selbst vorschlägst, ist nicht für die Anfänger. Die haben vor der Hand zu arbeiten, daß sie sich nur zum Stehen bringen, und das Geringere das Bessere nicht mit sich fortreisse. Denn wie die Eva, als sie sich mit der Schlange in ein Pro und Contra einließ, verlohren war, und

wie alle Menschen, wenn sie sich mit Fleisch und Blut einlassen und besprechen, so gut als verlohren sind; so ist auf der andern Seite viel für sie gewonnen, wenn sie nur ihre Sinnliche Natur in critischen Augenblicken anhalten können und zum Stehen bringen, um mit der Bessern Natur in Unterhandlung zu treten.

Ich besinne mich bey der Gelegenheit eines Grifs, den Du mir vor Jahren empfohlen hast: — Wenn man von Jemand etwas haben, ihn zu etwas bereden will; so verdirbt man oft die Sache, wenn man ihm geradezu und mit Gewalt auf den Leib rückt. Die ganze Natur widersteht dem Druck, und bäumt sich dagegen. So bäumt sich der Mensch auch gegen Gewalt, und es gelingt oft viel leichter und besser, wenn man ihm von der Seite kömmt, ihn mit Glimpf, guter Wendung, Vertröstung rc. umgeht. — Dies, meintest Du, sollte man auch bey sich selbst anwenden. Und es thut in gewissen Fällen würklich gute Dienste, sonderlich dem augenblicklichen Ausbruch zu wehren, auch böse Gewohnheiten abzulegen rc. Gründlich heilen thut es freilich nicht; aber es kann als ein Opiat dienen, bis die Kräfte sich gesammelt haben. — Nun zu Deinem Briefe von gestern.

Du scheinst ein großer Freund der vorläufigen Maaßregeln zu seyn, und nimmst die Leute in Deinen besondern Schutz, die alle Vorfälle im Leben, die kommen könnten, sorgfältig berechnen, und sich einen umständlichen Plan machen: wie sie sich in

jedem vorkommenden Fall benehmen, und was sie thun und lassen wollen.

Ich kann Dir das nicht tadeln. Der Sinnliche Eindruck, sonderlich wenn er unerwartet und unvorhergesehen kömmt, ist sehr gefährlich; und es ist löblich und wohlgethan, sich darauf zu rüsten, und einen Plan zu machen. Aber ausgerichtet ist es damit nicht. Ein solcher Plan wird zu Hause und fern vom Feinde gemacht, wo die Ausführung nicht so schwer dünkt. Aber im Felde und vor dem Feind ist es anders. Da wird der Plan verrückt, und das macht mißmüthig, und weil es wieder und wieder kömmt, zuletzt niedergeschlagen, und scheu vor Gott. Und das ist mißlich, und kann von ihm entfernen.

Du meinst zwar, man sollte die Saiten nicht gleich zu hoch spannen, und mit dem, was man bestreiten kann, anfangen, und nach und nach steigen. Das ist nun wohl sehr wahr; aber bey vielen ist das nach und nach nicht angebracht, und Minerva, als sie den Telemachus von der Calypso los machen wollte, machte es anders, und stürzte ihn von dem Felsen ins Meer.

So haben auch die gedacht, die über ihren Sinnlichen Menschen den Stab gebrochen: und allem Sinnlichen Genuß auf immer entsagt haben. Dem und jenem Genuß entsagt man wohl, wenn die Thür zu andern offen bleibt, oder wenigstens eine Zeit bestimmt ist; aber allem und auf immer, das kann nicht ein jeder.

Es ist zwar der Welt Sitte, diese Leute und überhaupt alle Orden-Stifter und Ordens-Brüder kurz und gut zu verachten und zu verdammen, und sie der Schwärmerey, der Eitelkeit, des Unsinns rc. zu schuldigen. Auch ist nicht ohne, daß bey vielen von ihnen dergleichen mit eingeflossen ist, und daß Menschen-Kenntniß und Vorsicht bey der Aufnahme den meisten viele Mühe hätten ersparen können und ersparen sollen. Aber Leichtgläubigkeit und überspannte Erwartung an der einen Seite, und Nachgiebigkeit, Eile und Proselyten-Sucht an der andern, sind dem Menschen natürlich. Und welche Gesellschaft, selbst die Christliche von Anfang nicht ausgenommen, hätte diese Fehler nicht gemacht, und dadurch ihren Verfall bereitet!

Wer so etwas unternimmt, und nicht einen entschiedenen Trieb in sich hat und zu erhalten weiß, der bringt nothwendig sich und andre in Verlegenheit, und kann nichts anders, als Unordnung, Unfug und Unwesen daraus kommen, wie die Erfahrung auch hinlänglich gelehrt und bestätigt hat. Und hier kann es allerdings nützlich und nöthig werden, daß eine weise Regierung zutrete. Denn wenn der Trieb durch die Mühen und Verläugnungen herbeygeführt und geschafft werden soll; so ist die Sache mißlich, und geräth selten. Führt aber der Trieb die Mühen und Verläugnungen herbey, daß sie also mit Lust und Liebe gethan werden; so ist es besser. Der Trieb ists, der Hunger und Durst nach Gott; »die Werke verzehren sich unter Händen.« Dagegen

liegt es am Tage, was ein solcher Hunger und Durst ausrichten und zu Wege bringen kann; und was er in allen Zeiten und unter allen Völkern ausgerichtet und zu Wege gebracht hat. Freilich nur selten; denn die wahren Heiligen sind die Diamanten gegen die ungeheure Menge Feldsteine.

Eigentlich soll Niemand einen Orden zur Herstellung anderer Menschen stiften, als der selbst hergestellt ist, und also seine Genossen in Wahrheit fördern kann. Und von einem solchen gebührt uns nicht zu richten und zu reden.

Doch wer möchte alle andre Orden-Stifter gradezu verachten und verdammen. Mögen sie auch unbesonnen und überspannt zu Werk gegangen seyn. Der Most gährt und braußt und schäumt auch, ehe er Wein wird. Und haben denn andre Menschen, Philosophen und Nicht-Philosophen, sich immer besonnen, und nimmer überspannt; oder vielmehr, haben sie sich nicht oft besonnen und umgespannt? Zwar viele, die verachten und verdammen, meinen es so böse nicht; sie sprechen nur nach, weil sie sich schämen, weniger als andre zu seyn. Wer dieser Schaam abgestorben ist, wer nichts ist, und nichts seyn will, der giebt sich Preiß um Nutzens willen, ist billig und kehrt zum Besten.

Fünfter Brief.

»Die Speise fördert uns freilich nicht vor Gott. »Essen wir, so werden wir darum nicht besser seyn; »essen wir nicht, so werden wir darum nicht gerin»ger seyn.« Aber Gott gebraucht oft äußre Umstände auf bessern Weg zu bringen, und begünstigt durch Fügung solcher Umstände einen Menschen vor dem andern. Wenn nun einer, der gerne hergestellt wäre, das siehet und hört, ihm aber in dem gewöhnlichen Leben ein Tag nach dem andern hingeht, ohne daß er dem Ziel näher käme; wenn er in der heiligen Schrift liest: daß die »Christo angehören, ihr Fleisch kreuzigen, sammt den Lüsten und Begierden;« daß »wer am Leibe leidet, aufhöre von Sünden;« daß »Kreuz zu Gott führe« u. s. w., ihm aber kein Kreuz kommen will; so war es ihm doch zu vergeben, wenn er, anstatt die Fügungen Gottes abzuwarten, selbst fügen, und Strenge gegen sich versuchen, und fasten und beten wollte.

Viele Leute, Andres, verwerfen alles Fasten; aber darum ist es noch nicht verworfen. Man verwirft gar leicht, was man nicht mag, und Mißbrauch hängt sich allenthalben an. Immer mäßig seyn, sagen sie, ist besser als bisweilen fasten. Das mag wohl wahr seyn. Da aber die meisten Menschen immer nicht mäßig sind, so ist es doch nicht übel, bisweilen sehen zu lassen: wer Herr im Hause ist, und zu erfahren: was sich etwa, während einer sol-

chen Interims-Regierung, Neues darin ereignet. Auch ist der Mensch oft in Gefahr und auf dem Wege, übermüthig und muthwillig zu werden. Einem solchen nun ist es nöthig und nützlich, irgend einen Stein auf dem Herzen zu haben. Und, wenn der liebe Gott das Schiff nicht befrachtet; so muß man Ballast einnehmen. Es seegelt sich besser und sicherer. Wie oft enthält sich ein Grübler, wie Neuton, um seinen Betrachtungen besser nachhängen zu können, und darin weniger gestört zu werden. Warum sollte denn ein anderer sich nicht enthalten, um seiner Betrachtungen willen, die doch auch vielleicht nicht zu verachten sind.

Im essen oder nicht-essen kann freilich nichts liegen, das begreift sich ohne sonderlichen Aufwand von Tief- und Scharfsinn, und ein vorgeschriebener Fasttag, der halb und mit Unlust und Widerwillen gehalten wird, kann freilich keine Wunderdinge würken. Aber die Priester und Regierungen aller Zeiten und Länder verordnen doch solche Fasttage. Und gewöhnlich, welches sonderbar genug ist, gehen strenge Fasten und Klage vor einem fröhlichen Feste vorher, wie bey den Juden die lange Nacht vor der Laubrüst, bey den Türken der Ramadan vor dem Bairam, bey den alten Syrern die Planctus und Ejulatus vor den Tripudiis am Adonis-Fest, u. s. w.

Die Stifter müssen doch dazu ihre Ursachen gehabt haben; auch etwa dergleichen Tage, nach Vorschrift gehalten, nöthig und nützlich gefunden, und gute Folgen davon erwartet haben. Die heilige Schrift

führt auch mehrere Exempel an, wo gute Folgen damit verbunden werden. a) Und Christus selbst schreibt die Art und Weise, wie gefastet werden soll, umständlich vor, b) und legt dem Fasten und Beten eine besondere Kraft bey. c)

Nun konnte, um wieder auf unsre Sonderlinge zu kommen, ein Mensch allerdings auch unter Menschen Strenge gegen sich versuchen, und in seinem Hause und bey seinem Heerd fasten und beten. Wenn er aber glaubte und überzeugt war, daß die Herstellung in der Einsamkeit und Entfernung von der Welt leichter sey und weniger Schwierigkeiten habe; wenn er »zuvor saß und die Kost überschlug, ob ers »habe, hinauszuführen,« und denn durch Verläugnung aller Art versuchte, die geringere Natur in sich zu unterdrücken, und die Bessere zu heben; so sollte man ihn doch nicht verachtet haben. Wenigstens hätte man solche Leute doch ehren sollen, als die eigentlichen Pfleger und Förderer der Practischen Psychologie, deren ernsthafte Versuche und Erfahrungen andre Resultate und andern Bescheid versprechen und geben können, als die Tischreden der Philosophen.

Mangel und Entbehrung stehen überhaupt dem Menschen besser an, als Ueberfluß und Fülle. Je weniger der Mensch braucht, sagte Socrates, desto

---

a) Jonas 3. Act. 10, 30.
b) Matth. 6, 16. 17. 18.
c) Marc. 9, 29.

näher ist er den Göttern. Und es giebt Gedanken und Empfindungen, die auf fettem Boden nicht wachsen.

Auf der andern Seite ist bey diesen Wegen, wenn sie nicht zum Ziel führen, große Gefahr, daß sie verdienstsüchtig und eingebildet machen. Die Natur will nicht umsonst arbeiten und gearbeitet haben, und das nicht allein bey den Einfältigen und Unaufgeklärten, sondern auch, und eben so, bey den Klugen und Aufgeklärten.

Dies mag auch der Fall und Fehler bey den Stoikern gewesen seyn. Ihre Gesinnungen und Thaten waren kühn und trefflich, die Opfer groß, die sie auf ihren Philosophischen Altar brachten; aber sie wollten das Feuer dazu mit ihrem Stahl und Stein anschlagen; sie wollten sich selbst helfen und geholfen haben, und das kann nicht gelingen.

Indeß, ob sie sich gleich hierinn irreten; griffen sie doch die Sache beym rechten Ende an. Sie ließen sichs doch Ernst seyn, und kosten. Sie stiegen doch zu Pferde und Wagen, oder machten sich zu Fuß auf den Weg, um ins gelobte Land zu kommen; wenn andre es sich bequemer machen, und sich, ohne von ihrem Lehnstuhl aufzustehen, hinein speculiren wollen.

Sechster Brief.

Grade das ist auch meine Meinung, Andres. Alle Wege die zu etwas Ernsthaften führen, sind nicht gebahnt und lustig; und so gehe ein jeder den

Weg, der ihm am meisten frommet. Ein jeder ist sich selbst der nächste, und muß selbst für sich antworten, was gehen ihm andre Leute an. Darum gehe ein jeder seinen Weg, und thue was ihm am meisten frommet.

Ich für meinen Theil, Andres, ich finde meine Rechnung bey dem vorläufigen Planmachen, und der ängstlichen Geschäftigkeit nicht. Mir thut ein stiller gehaltener Wunsch die besten Dienste. Und darum mache ich über die Fälle, die kommen könnten, die Augen lieber zu, und hasse nur immer das Böse, und entsage, nach Luthers kräftiger Taufformel, dem Teufel, und allen seinen Werken und allem seinem Wesen; um so in mir, dem Bösen überhaupt, zu wehren und Abbruch zu thun. Wenn dem großen Strom sein Wasser geschmälert wird; so vertrocknen die kleinen Bäche, die aus ihm abfliessen, von selbst. Und kommen denn die einzelnen Fälle; so bestehe ich sie, so gut ich kann. Und geht es denn, wie es nicht gehen sollte; so grämt mich das. Aber ich zerreisse mich nicht, und lasse fünf grade seyn.

Dies ist nicht so gemeint, als ob man sich gehen lassen, und nicht streiten und widerstehen solle. Man soll freilich widerstehen, »bis aufs Blut,« sagt die heilige Schrift. Nur man soll von sich nichts erwarten, keinen Gefallen an der Stärke seines Rosses haben, nicht stark seyn wollen, und lieber »stark seyn, wenn man schwach ist.«

Wer sich vollkommen und ohne Sünde glaubt, der trotzt der Wahrheit; und »die Huren und Zöll-

»ner mögen eher ins Himmelreich kommen.« Wer aber »an seine Brust schlägt und auch die Augen »nicht aufheben mag gen Himmel,« der giebt ihr die Ehre, und bereitet ihr den Weg.

Demuth ist der Grundstein alles Guten, und Gott bauet auf keinen andern. Wir haben gesündiget, wir sind Fleisch und Blut; das müssen wir wissen, und nicht aus dem Auge verliehren. Unsre »Untugenden scheiden uns und Gott von einander,« und unser schwacher todter Wille kann, sich selbst gelassen, die Kluft, die dadurch zwischen Gott und uns bevestiget ist, nicht durchbrechen, und Bahn zu ihm machen. Er kann nur wünschen, nur wünschen und hoffen.

Wem Gott den Willen lebendig macht, der hats umsonst; wir andern müssen durch innerliche Thätigkeit Rath suchen, und unsern Willen stärken und üben. Denn nur im Willen ist Rath, und sonst nirgends. —

Ein jedweder hat wohl seine Art, den Willen zu stärken und zu üben. Doch ist allen Ernst und Entschlossenheit Noth; denn die Sinnliche Natur, die bey allen im Wege steht, ist schwer zu überwinden. Ihr wachsen für Einen abgehauenen Kopf Drey andre wieder; und der Mensch ist ihr Freund, und redet immer das Wort; und ist behende und schlau, Künste und Auswege zu finden, um sie zu retten.

Zum Exempel, wenn eine Neigung in uns aufsteht, und man es fühlt und weiß, daß diese Neigung dem Bessern Gesetz in uns Gewalt thut, und daß

sie mit ihm unverträglich ist; so will man sich auf diese Unverträglichkeit nicht einlassen, und sucht beide Kräfte mit Entschuldigungen und guten Worten hinzuhalten, daß sie sich nicht unmittelbar berühren, und an einander kommen. Der Weichling fürchtet Entscheidung, und fliehet deswegen den Kampf. Man soll aber Entscheidung wollen, und in seiner Kammer, oder Nachts auf seinem Lager, die zwey feindlichen Kräfte an einander bringen, und sie in seinem Herzen gleichsam kohobiren, und sich so lange mit einander bewegen, und mit einander ringen lassen, bis man sich aufrichtig bewußt ist, daß das Bessere Gesetz die Oberhand erhalten habe, und unsre wahre Meinung, und unser wahrer Sinn sey.

Mit diesem ersten Sieg ist vieles, aber nicht alles gewonnen. Dieser Sinn wankt wieder, und trübt sich wieder; aber er muß täglich und bey einem jeden Anlaß wieder errungen und wieder gefaßt werden, so oft und so lange, bis er in unserm Inwendigen einheimisch geworden, und so fest und beständig ist, wie in dem Inwendigen einer Eiche der Trieb zu wachsen, den Wind und Wetter und andre äußerliche Zufälle und Umstände hindern und stören, aber, so lange die Eiche steht, nicht vertilgen können.

Wenn der Mensch das hat, wenn er mit Wahrheit sagen kann: »ich will mir selbst nicht leben. Ich hätte gern das Hohe und Gute; wenn mir das aber nicht beschieden ist, das Niedrige und Böse will ich nicht. Knecht will ich nicht seyn« — wenn der Mensch das, zu jeder Zeit, mit Wahrheit sagen kann;

so ist er dem guten Gewissen nahe, bis auf die im vorigen Leben begangenen Fehltritte und Vergehungen mit ihren Folgen, bis auf die geschehene Beleidigung Gottes, die nicht ungeschehen gemacht werden kann.

Wenn wir nur einen rechtlichen Menschen beleidigt haben; so ist er beleidigt, und ein zartes Gemüth kann es nicht vergessen. Reue und Zeit heilen wohl die Wunde; aber die Narbe bleibt, und fodert noch immer etwas von uns. Was denn jene Beleidigung! — »Für die Gesunden und Starken ist kein Rath, denn die Gerechtigkeit Gottes ist unerbittlich. — Aber für die Kranken hat Gott hinter ihrem Rücken Gedanken des Friedens gehabt, und durch ein kündlich großes Geheimniß seine Gerechtigkeit in seine Liebe eingewickelt. — Die Ehebrecherinn ward nicht verdammt, und die große Sünderin durfte seine Füße küssen.

In Summa, mit jenem Sinn im Herzen, und im Glauben an den Stiller unsers Haders kann der Mensch, ohne hergestellt zu seyn, ein gutes Gewissen haben, und ruhig abwarten, daß ihm vom Himmel gegeben werde, was sich der Mensch nicht nehmen kann.

Siebenter Brief.

Nun lieber Andres, Du kennst das Glück eines guten Gewissens; und, wills Gott, sind außer Dir noch viele, die dies Glück kennen und es heimlich genießen, ohne daß andre Leute davon wissen. Denn

ein gutes Gewissen im Menschen ist wie ein Edelstein im Kiesel. Er ist würklich darin; aber Du siehst nur den Kiesel, und der Edelstein bekümmert sich um Dich nicht.

Mir wird allemal wohl, wenn ich einen Menschen finde, der dem Lärm und dem Geräusch immer so aus dem Wege geht, und gerne allein ist. Der, denke ich denn, hat wohl ein gutes Gewissen; er läßt die schnöden Linsengerichte stehen, und geht vorüber, um bey sich einzukehren, wo er beßre Kost hat, und seinen Tisch immer gedeckt findet.

Wehe den Menschen, die nach Zerstreuung haschen müssen, um sich einigermaßen aufrecht zu erhalten! Doch wehe siebenmal den Unglücklichen, die Zerstreuung und Geschäftigkeit suchen müssen, um sich selbst aus dem Wege zu gehen! Sie fürchten, allein zu seyn; denn in der Einsamkeit und Stille rührt sich der Wurm, der nicht stirbt, wie sich die Thiere des Waldes in der Nacht rühren, und auf Raub ausgehen.

Aber seelig ist der Mensch, der mit sich selbst in Friede ist, und unter allen Umständen frey und unerschrocken auf und um sich sehen kann! Es giebt auf Erden kein größer Glück.

Andres! — Wer doch sich und andre darnach recht lüstern machen könnte!

Von und Mit

dem ungenannten Verfasser der:

„Bemerkungen"

über

des H. O. C. R und G. S. Callisen

Versuch

den Werth der Aufklärung unsrer Zeit betreffend.

Discite justitiam moniti et non temnere divos.

Von und Mit.

Nro. 1.

Es sind vor einiger Zeit auf 66 Seiten in klein 8vo, ohne Namen des Verfassers und Druckers, herausgekommen: »Bemerkungen über »des Herrn Oberkonsistorialraths und Generalsuper»intendenten, Johann Leonhard Callisen Ver»such über den Werth der Aufklärung unserer Zeit. Sirach Cap. 5. V. 14 und 15. 1795.«

In dieser Schrift kommt p. 32. folgende Stelle vor: »Mein Feind ist nur der, und mein erklärter »Feind, der mir auf meinem Wege durchs Leben die »Fackel ausblasen will, die mir leuchtet, oder andern »den Wink gibt, ich sey ein Mordbrenner.« a)

Und darunter stehet eine mich betreffende Note, wie folget:

---

a) Herr Claudius hat neulich in der Hamburger neuen »Zeitung eine Fabel einrücken lassen, die von Seiten der »Dichtung und des Inhalts, gleich bemerkenswerth ist. Sie »scheint in einem Anfall von Furcht über das Lecturen »unserer Zeit (wie er sich ungemein naiv ausdrückt) ent»standen zu seyn, und giebt sehr verständige Winke.

»Man hat Herrn Cl. zu scharf beurtheilt. Einige mein»ten, der alte Wandsbecker Bothe müsse, da er seit einiger »Zeit ein höchstlangweiliger Gesellschafter sey, nun allein »wandern und habe selbst Langeweile. Er gebe das Bothen-

»gehen an, und das sey ein löblicher Entschluß. Aber aus »Verdruß wolle er nun, durch einen loßgelassenen Bären, »die Landstraßen unsicher machen, und das sey nicht fein.—

»Aber warum diese Anwendung? Herr El. dichtete ja »nur eine Fabel. Das Wahre an der Sache, das Blatt »aus der Chronick der Quadrupeden, worauf das Factum »mit historischer Genauigkeit erzählt wird, ist ihm so gut »wie mir bekannt.

»Einem alten genialischen Pavian, der durch seine »Schnurren Hof und Land eine Zeitlang mit ziemlichem »Glücke belustiget hatte, that es wehe zu bemerken, daß sein »altes Publicum des erzwungenen Hokuspokus müde, Ge»schmack an ernsthaften Gegenständen gewinne. Er wollte »es auch hierin versuchen; aber sein Ernst war, als er sich »zum Disputiren anschickte, noch ungenießbarer, als seine »vorherigen Puerilitäten, und das mitleidige Achselzucken »des ganzen Thierreichs, zeigte es ihm genugsam an, daß »er nun zum Stillschweigen verdammt sey.

»Drob ergrimmete der Pavian, und trug nun schamlos »in einer Reichszeitung auf einen Censor Brummelbär »an, der dem ungebührlichen Raisonniren Einhalt thun, »und seine, des Pavians, Späße wo möglich in Aufnahme »bringen möge. Die Sache kam bey Hofe zur Sprache. »Ein alter weiser Elephant, — sein Name wird noch lange »mit Ehrfurcht in unsern Chronicken genannt werden — »hatte den edlen Muth, diesem Antrage, der vom ganzen »Affengeschlechte — auch die Tieger stimmten dafür — unter»stützt wurde, mit Eifer zu widersprechen. Er setzte das »Unkluge der vorgefallenen Maßregel mit so vielen und star»ken Gründen aus einander, daß der Löwe ein für allema »beschloß — er wird sich wohl dabey befinden — die pos»sirlichen Einfälle und die hämischen Winke eines erbitterten »Pavians für das zu halten, was sie sind, für verächtliche »Possen.«

Ueber Urbanität habe ich mich nicht zu beschweren. Es mag wohl seyn, daß ich seit einiger Zeit ein langweiliger Gesellschafter bin. Ich bin niemals ein sonderlicher Gesellschafter gewesen, habe auch andre Mängel und Fehler mehr als mir lieb ist. Aber, was geht das den Ungenannten und das Publicum an? Und was kann ihn berechtigen, vor aller Welt, von den Mängeln oder Nicht-Mängeln eines andern Rede zu führen?

Und nun weiter — bis zum Ende der Note!

— — — — —

Ich weiß nicht, diesen Mann beleidigt zu haben. Und so habe ich mich, einer solchen Beleidigung von ihm, nicht erwehren können; muß ihm auch ferner die Freiheit lassen, dergleichen Noten zu schreiben. Und, ich will sie auch, die Wahrheit zu sagen, wenn eins von Beiden seyn muß, lieber lesen.

In den Bemerkungen selbst wird gezeigt und gesagt: daß der Generalsuperintendent und Oberconsistorialrath »ohne alle Sachkenntniß zusammengerafte »Rhapsodien, so zum Besten gegeben, daß ein Mei»sterstück gänzlicher Verwirrung aller Begriffe daraus »geworden ist; daß »er eine vollkommene Unwissen»heit in den ersten Regeln der deutschen Sprache »und eine völlige Unbekanntschaft mit allem was »Styl heißt, verräth;« daß sein »Werk eines der »ersten Producte« der »Büchermaschine jenes Lapu»taners« zu seyn scheine (p. 3. und 4.); daß er »weder ein geübter noch ungeübter Philosoph« sey, man auch bey ihm »von Scharfsinn keine Spur«

antreffe (p. 64.); daß ihm »das Recht Bücklinge zu »machen und zu kriechen herzlich gerne überlassen »bleiben« solle (p. 61.); daß er nicht »Schulmeister »in einem kleinen Haidedorfe« sey, sondern »Gelehr- »ter, der erste Geistliche einer ganzen Provinz, Exa- »minator der theologischen Jugend« und »Obercon- »sistorialrath« und »entsetzliche Blößen« gebe (p. 24.); daß »derjenige sich schämen müsse — der sich nicht »entblödet, ein Amt anzunehmen, wovon ihn der »Mangel an Denkvermögen und Kenntniß ganz und »gar ausschließt« (p. 47.); daß »nur engbrüstige »Vertheidiger des Bisherigen, jeden Schritt vor- »wärts fürchten, weil es Ihnen an Muth und Kraft »gebricht nachzueilen«; daß viele gewiß nur darum »ihrem alten Köhlerglauben so zugethan sind, weil »sie in ihm ein trefliches Mittel finden, ihre Unwis- »senheit und ihren gänzlichen Mangel in den gelehr- »ten Kenntnissen zu verbergen, die die gegenwärtige »Weise die Theologie zu studiren und zu behandeln, »erfordern« (p. 55.) und daß »er von Vernunft »ganz und gar keine Begriffe habe« (p. 56.); u. s. w.

Wenn die Gelehrten in der Achtung des Publi- cums verliehren; so sind sie doch würklich nicht alle unschuldig daran. Was kann das Publicum von den Gelehrten erwarten, wenn sie sich so ungelehrt betragen, und so alle gute Sitte und Weise bey Seite setzen.

Ihm, unserm ungenannten Bemerker, gilt Al- les gleich. Er sieht keine Person an, und mißhan- delt den Geistlichen wie den Weltlichen.

Es hat freilich mit solchem Mißhandeln, vornämlich wenn es in diesem Gusto ist, so gar viel nicht auf sich, und man findet sich endlich darüber zu Recht. Aber es ist doch nicht angenehm, so öffentlich im Angesicht des Publici gemißhandelt zu werden.

Etwas, scheint es, ist man seinem guten Namen doch schuldig; und einige Rechte hat die Galle auch in der Welt.

Es ist wohl recht gut, mit dem schweigen und vergeben und vergessen. Das Beste ist und bleibt es, auch in Kleinigkeiten; sonderlich wenn einer es fröhlich thun kann. Denn einen fröhlichen Geber und Vergeber hat Gott lieb.

Nur, wie Alles seine Zeit hat; so hat auch Alles seinen Ort. Wo der Unfug bis auf einen gewissen Grad gestiegen ist, da hat schweigen und vergessen seine Bedeutung verlohren. Und, wenn einer auf dem Krautmarkt großmüthig seyn will; so lachen die andern nur, und bessern sich nicht.

Der Geistliche hat, so viel ich weiß, nicht geantwortet. Das mußte er auch nicht. Das schickt sich besser für den Weltlichen.

From the rude SEA'S enrag'd and foamy mouth did I redeem.

Doch der Weltliche, der so schon seit geraumer Zeit See-krank ist und vestes Land sucht, würde sich wohl auch am Ende stillschweigend ans Ufer geflüchtet, und Boot und Autor-Fähnlein den Wellen und Wogen des Gelehrten-Mäl-Stroms

und Strudels überlassen haben, wenns weiter nichts wäre als das.

Aber, der Würkungskreis des Biedermannes hängt von dem öffentlichen Zutrauen ab; wie der Ungenannte (p. 59) sehr schön zu sagen weiß.

Es kann nützlich seyn, den Schriftsteller, der sich solche Ungezogenheiten gegen ehrliche Leute erlauben darf, und der sich berufen und tüchtig glaubt, über den »ersten Geistlichen einer ganzen Provinz« so herzufallen, etwas näher kennen zu lernen.

Auch kann es nicht schaden, daß er bey dieser Gelegenheit sehe, daß es, auch unter den Gibellinis, noch Leute gibt, die anderer Meinung sind, und sich ihn und den Neuen theologischen Kühreih'n nicht sonderlich irren lassen.

Es geschieht endlich kein Unrecht, wenn Gleiches mit Gleichem vergolten wird; und es ist nicht unbillig, daß jemand, der sich, so ganz und gar nicht, selbst an die Stelle des andern stellen will, von dem andern einmahl dahin gestellet werde.

Der Ungenannte wird also erlauben, daß der »alte genialische —,« der ihm nichts gethan hatte und der lieber in Ruhe und für sich geblieben wäre, ihm ein weniges Gesellschaft leiste, und (in seiner, des Ungenannten Mundart gesprochen) noch einmal Hof und Land belustige.

Es könnte wohl seyn, daß er ihm, auch dies-

mahl, ein höchst langweiliger Gesellschafter wäre. Aber, das muß er ihm vergeben; wenn nur die Leser keine Langeweile haben.

* * *

Ich will zuerst meine eigene Angelegenheiten mit dem Ungenannten abmachen, weil sie die kleinsten sind.

Da meint er nun p. 32: daß ich ihm sein Licht ausblasen will. — Nicht doch! Warum sollte ich ihm sein Licht ausblasen wollen? Das Stümpchen werde ich ihm ja gönnen. Aber, ist es denn so flugs und leicht ausgeblasen? Der Eigner scheint ihm auch fast wenig zu trauen. Eine Weile will sich das Flämmchen wohl halten. Indeß, wenn er, der Ungenannte, das Blasen nicht haben will; so muß ich es lassen. Ihm aber soll das unbenommen seyn. Er mag blasen, so viel er will. Ich verlasse mich auf mein Licht.
Blow winds, and crack your cheeks; rage blow!
— — — — — — — — — — —
I tax not you, you elements, with unkindness,
I never gave you kingdom, call'd youd children.
You owe me no submission. Then let fall
Your horrible pleasure; here i stand your slave,
A poor, infirm, weak, and despis'd old man!
sagte der König Lear des Nachts im Sturm.

Ebendaselbst (p, 32.) a)

a) »Herr Claudius hat neulich in der Hamburger »neuen Zeitung eine Fabel (nämlich den Brummelbären) »einrücken lassen, die von Seiten der Dichtung und des »Inhalts, gleich bemerkenswerth ist. Sie scheint u. s. w.«

Der Brummelbär! Der Brummelbär! — Der ist an vielem Unglück Schuld.

— μυρί᾽ Ἀχαιοις ἀλγε̉ ἐθηκε —

Es ist aber auch ein wunderlicher Bär. Er soll in den Honigbaum rücken; und rückt da schamlos in die Hamburger Neue Zeitung ein, und allarmirt das ganze Land, der Maße: daß die junge Mannschaft überall hat auf die Beine kommen und schultern müssen, um die Landstraßen zu decken, und dem Ungeheuer entgegen zu gehen — unter Vortretung eines alten weisen Elephanten!

Ich bedaure natürlich den Vorgang gar sehr, und alle die Sorge und Mühe. — Aber, was kann denn ich dazu? — Der Ungenannte sagt ja selbst (p. 34): daß die Fabel eine »kindische Posse« sey. — So sind ich und der Bär ja unschuldig, daß sich der Phalanx in Bewegung gesetzt hat. Und mein unmaßgeblicher Rath wäre, daß er wieder abschulterte, und die ausgerückte Mannschaft, mit sammt dem Elephanten, wieder einrückte.

Aber, das einmahl bey Seite. Gesetzt: der Brummelbär hätte mehr als eine Posse seyn sollen. Gesetzt: ich hätte meine Meinung sagen wollen. Darf ich denn das nicht so gut, als ein andrer? — Es könnte ja gar seyn, daß ich auch einige Gründe anzuführen hätte. Doch die Gründe itzo für sich. Der Ungenannte sagt seine Meinung. — Darf ich denn nicht so gut meine Meinung sagen, als er seine Meinung sagt? — Pagina 32. eifert er exemplarisch gegen Wuth und Fieberhafte Bewegungen,

und ist so vernünftig, daß er, mit einer Stelle aus dem Plutarch, ausdrücklich den »Weg breit und offen« bestellt, wenn »jemand anderer Meinung ist.« — Nun bin ich anderer Meinung. Und er geräth in ein so vehementes Bouillonnement, daß »verächtliche Possen,« »hämische »Winke,« »Affengeschlechte,« »Puerilitäten,« »Tiger,« »Hokuspocus,« »Pavian,« »Schnurren« und andere Unreinigkeiten aus dem Grunde heraufkochen, und in seinem Vernunft-Kessel oben treiben.

Das ist eine schöne Vernunft! — Und dabey docirt sie immer fort: daß alle Menschen gleiche Rechte haben.

O mulier formosa SUPERNE.

Und diese Stroh-Wittwe, die ihrem eignen Hause so schlecht vorsteht, will die Gemeine Gottes versorgen, und den General-Superintendenten über die Theologie, und Hof und Land über den General-Superintendenten zu Recht weisen.

Von und Mit.

Nro. 2.

Es ist meine Meinung hier nicht, eine Vertheidigung des General-Superintendenten zu führen. Seine Absicht allein vertheidigt ihn, und braucht meiner

Vertheidigung nicht. Ich habe es bloß mit dem Ungenannten zu thun, und will bloß seine, des Ungenannten, Denkart Kenntnisse und Einsichten, oder seine Gelehrsamkeit und seine Weisheit vor Gesicht ziehen und offen legen, damit Jedermann dem Ritter unter Helm und Küraß sehen könne. Doch kann der Fall wohl eintreten, daß ich den General-Superintendenten vertheidigen muß, weil eines ohne das andre nicht geschehen kann; und da werde ich ihn freilich vertheidigen, und er wird nicht übel nehmen, daß ich es da eigenmächtig und ohne seine Erlaubniß thue.

Ich mache den Anfang mit der Sprache, die dem Ungenannten ungemein am Herzen liegt.

Mancher würde bey einer Schrift, die nicht eigentlich an ihn noch an das große Publicum, sondern nur an einen bestimmten kleineren Cirkel gerichtet ist, die nach Anzeige des Verfassers unter mancherley Abhaltungen und Geschäften, die endlich nicht zur Parade sondern um der Sache und um einer sehr guten Sache willen geschrieben worden. — — Mancher würde sich bey einer solchen Schrift über Stil und Sprache und über mehr als das gar hinweg gesetzt, oder sich doch auf Lindigkeit und Nachsicht eingelassen haben. Aber auf so Etwas läßt sich der Ungenannte nicht ein. Er sieht nichts nach; er ist hart und orthodox, und baut und bessert per Fas und Nefas, all- überall an Perioden (p. 4. 5. 12. 18. 21. 35.), auch an einzelnen Worten (p. 9. 39. 49. 61.) ja sogar an einzelnen Buchstaben, (p. 31.

35.), mit einer Behendigkeit und Agilität, als wenn er von irgend einer della Crusca dazu erbeten, oder von Obrigkeits wegen eigends dazu bestellt wäre.

Ich will mit ihm so hart und orthodox nicht seyn. Ich will ihm seine: alte Ausklärung, statt: Aufklärung (p. 55.); sein Herr C., statt: Herrn C. (p. 56. unten); sein: eine löblicher Endschluß, statt: ein löblicher Endschluß (p. 33.); sein: ephemirisches Spiel, statt: ephemerisches (p. 29.); sein: Bewußseyn, statt: Bewußtseyn (p. 59.); sein: mit zween Predigern, statt: zweenen, nach Gottsched, und besser: Zwey oder Zweyen nach Adelung (p. 39.); sein: den, statt: denn (p. 37.); sein könnet, statt: könnte, (p. 22.); sein: unter der lebt, statt: unter der er lebt (p. 61.): seine: vorgefallene Maßregel, statt: vorgeschlagene Maßregel (p. 34.) ꝛc.; auch daß er (p. 32.) in der Hamburger neuen Zeitung eine Fabel hat einrücken lassen, da man die Fabeln eigentlich in die Hamburger Neue Zeitung einrücken läßt — das Alles und mehr dazu will ich ihm als Druckfehler und Nachlässigkeiten, die er besser weiß und wenn er Zeit und Lust gehabt hätte geändert haben würde, hingehen lassen, und darum nicht glauben, und noch viel weniger sagen, daß ich die Sprache mehr verstehe als er.

Und ich denke fast, er hätte eben so gut gethan, wenn er es auch so gemacht hätte.

Ueberhaupt denke ich, er hätte eben so gut gethan, wenn er den Mann, der, nach Pagina 9.,

»als Privatmann sehr nützlich seyn und viele Achtung »verdienen kann« ꝛc. lieber hätte gehen lassen. Man soll doch das Nützliche nicht stören. Auch ist es eine schöne und freie Kunst, die beleidigte Ehre eines unbescholtenen Nachbars zu retten; und die andre Kunst ist doch nicht so schön und nicht so frey. ꝛc.

Wenn indeß Jemand auf solche Kleinigkeiten nicht sehen kann, und den Gang der Wahrheit im Ganzen zu versehen hat; wenn er sich der »gegenwärtigen Generation« annehmen, und gegen die Schriftsteller »die, gleich Coboldenj, immer dreister »werden je stiller und dunkler es um sie her wird« (p. 8.), nun einmahl ausrücken und zu Felde ziehen muß;

Zaccaria vene con ducento eletti
Parte asini con fren, parte cavalli.

Nun, so soll er wenigstens den Zeug dazu haben, und nicht unwissender seyn, als der den er der Unwissenheit zeihen will.

Wer je einmahl in seinem Leben in Ernst an den bewußten Balken Hand gelegt hat, der weiß wohl, daß denn die Lust: an dem Splitter im fremden Auge zu handthieren, ziemlich zu vergehen pflegt, und daß ein solcher den ersten Stein nur langsam aufhebt. Ich will von dem Ungenannten das Beste hoffen; aber mir ahndet, bey seiner großen Behendigkeit und Agilität, nicht viel Gutes.

Pag. 10. »Man wäre ohne Zweifel berechtigt »in diesem Abschnitte (nämlich über den Werth der philosophischen Aufklärung unsrer Zeit) eine Prüfung

»der großen Revolution, die sich seit mehreren Jah-»ren in der Philosophie ereignet, eine Vergleichung »des neuern philosophischen Systems mit den älteren, »eine Bestimmung des Werthes des einen oder der »andern zu erwarten. Von allen dem aber nicht »ein Wort.«

Wie sollte es nun wohl in diesem Punkt mit dem Ungenannten stehen? —

Ich reite ihm auf seinem eigenen Pferde entgegen.

»Man wäre ohne Zweifel berechtigt in diesen »Bemerkungen (darin der Ungenannte zwar nur hauptsächlich über die Politique Auskunft geben will, aber doch gelegentlich die Theologie mitnimmt, und, in verschiedenen Lectionen, p. 15. 18. 19. 20. 22. 23. 45. 55. 65. 66. den dem Bisherigen noch anhangenden General-Superintendenten eines Bessern belehren will) »eine Prüfung der großen Revolution, »die sich seit mehreren Jahren in der Theologie er-»eignet, eine Vergleichung des neuen theologischen »Systems mit dem älteren, eine Bestimmung des »Werths des einen oder des andern zu erwarten. »Von dem allen aber nicht ein Wort.«

Doch nein, das grade nicht. Worte wohl. Aber, obgleich er, der Ungenannte, »nur wenig »allgemeines sagen will« (p. 21.), doch auf allen 66 Seiten keine einzige besondre Spur von theologischer Lehre, außer p. 56.: »daß der gelehrte »Eckermann die Distinction zwischen Lehrform und »Lehre bekanntlich recht ins Licht gesetzt hat.«

Im Vorbeygehen muß ich bey dieser einzigen Spur, für den Sprachkritischen Ungenannten, bemerken: daß das Wörtlein recht hier zwar nicht eigentlich un-recht, aber doch auch nicht eigentlich recht gesetzt sey; weil es hier, so gesetzt, eine unangenehme Zweydeutigkeit erregen und auf die Gedanken bringen kann — entweder: daß andre Theologen die besagte Distinction un-recht ins Licht gesetzt haben, der Herr Doctor und Professor Eckermann aber recht; oder: daß dieser gelehrte Mann diese Distinction recht ins Licht, andre Distinctionen aber un-recht hinein gesetzt habe, welches der Ungenannte doch gewiß nicht hat sagen wollen.

Weil denn er, der Ungenannte, in dem Felde der theologischen Gelehrsamkeit nicht anzutreffen gewesen ist; so will ich ihn nun in dem Felde der philosophischen aufsuchen, und hier werde ich ihn vermuthlich auch treffen. Denn, da er selbst, p. 8., zwar nicht sehr bescheiden aber doch sehr artig und ominös zu verstehen giebt, daß »die Stimme »der Vernunft sich durch ihn hören läßt«; so wird er doch neugierig gewesen seyn zu wissen: durch wen sie sich, vor ihm, hat hören lassen. Er wird, sage ich, doch neugierig gewesen seyn, und näher und umständlich verkundschaftet haben: über was die Vernunft sich, in der langen Strecke vom Aristoteles bis an ihn, hauptsächlich und nebensächlich habe hören lassen, und wer, sonst und zu der und jener Zeit, ihr besondrer Freund und Liebling gewesen, und wie und warum er es gewesen, u. s. w.

Er, der Ungenannte, kann freilich seine Ursachen haben, warum er mit einer solchen eingezogenen nähern Kundschaft zurückhält; aber würklich hält er sehr damit zurück. Sogar hat er auf seinen 66 Seiten sich Nichts entgehen lassen, daraus der Leser mit Gewißheit wissen könne, daß er nur den berühmtesten unter den neuen Philosophen, den itzo alle Welt ließt, gelesen habe. Er spricht zwar (p. 58.) von »Fortschritten der kritischen Philosophie,« aber nur sehr ins große Blaue. Er spricht zwar (p. 2. 7. 36. 37.) von reiner Philosophie, reinen Begriffen, reinen Grundsätzen; aber an allen den Orten ist gerade die Kantische Reinheit nicht gemeint.

Er nennt allerdings den Kant, und hin und wieder verschiedene alte Philosophen; zählt auch p. 51., auf Einem Blatte, Neun neuere Philosophen auf.

Aber, wie das denn so ist, wenn Jemand große Männer nennt. Man höret wohl, daß er sie nennt; aber man weiß darum noch nicht, ob er sie auch kennt. Indeß darf und muß man nicht impoli seyn. Und in solchen Fällen bleibt nichts übrig um zur Gewißheit zu kommen, als daß man dem Zähler und dem Nenner, bey jedweden Wort das er vorbringt, auf Augen und Mienen Achtung gebe, sein Portamento di voce zu Rathe ziehe, und ihm in allen seinen Bewegungen zur Seite bleibe, wie einst Lord Anson dem Spanischen Registerschiffe.

Doch der Ungenannte läßt es zu dergleichen feinen und mühsamen Proceduren nicht kommen. Er weiß dem Leser das Ding leichter zu machen, und

ihn kurz und gut und auf Einmahl au fait und außer allen Zweifel zu setzen.

Der General-Superintendent Callisen sagt in seinem Versuch p. CCXXII.: »Ob wir moralisch frey »sind und werden können ist eine schwere Frage, die »ich mir nicht beantworten zu können zutraue.«

Und der Ungenannte fügt (p. 8. 9.) über diese Aeußerung hinzu: »Herr C. setzt sich gegen alle Ver»antwortung und Vorwürfe auf eine Art in Sicher»heit, — die, wir hoffen es zur Ehre der »Menschheit — selbst diejenigen, die sich in »Ansehung seiner übrigen Behauptungen mit »ihm in Reihe und Glied stellen, nicht öffent»lich zu wählen das Herz haben mögten.«

Si tacuisses, Philosophus mansisses.

Es ist nämlich bekannt, und jedweder, der sich in der Philosophie nur einigermaßen umgesehen hat, weiß es: daß die Frage: von der moralischen Freiheit des Menschen, so lange die Philosophie in der Welt ist, die große Streitfrage gewesen; daß sie schon zwischen den Stoikern und Epicureern sehr lebhaft betrieben worden, und seit dem nie ganz wieder geruhet hat; daß sie zwar um die mittlere Zeit mit der Philosophie ein wenig eingeschlafen, aber auch mit der Philosophie gleich wieder erwacht und unter den Scholastikern schon wieder in volle Bewegung gekommen, und seitdem in voller Bewegung geblieben ist; daß sie sonderlich, seit der letzten Hälfte des vorigen und in unser Jahrhundert hinein, sehr lebendig und interessant geworden, und zwischen und

von Männern, wie Spinoza, Leibnitz, Collins, Hobbes, Clarke, Baile, Hume, verhandelt worden, und ferner und fernerhin von einer Schaar berühmter Leute, die ich nicht alle kennen und nennen kann, Reimarus, Cruse, Daries, Bonnet, Garve, Hommel, Feder, Tetens, Reinhold und Friedrich Heinrich Jacobi; daß Kirche und Schule daran Theil genommen, der griechische und lateinische Stuhl sich darüber gestritten, und Augustinus und Pelagianer, Thomisten und Scotisten, Remonstranten und Contra-Remonstranten, Luther und Calvinus damit zusammen hangen; daß die Moralische Freiheit nicht grade von schwachen und gemeinen Köpfen angefochten und geläugnet worden; daß sie sogar, im Ganzen, stattlicher und siegreicher bestritten als vertheidigt worden, und nach der Philosophie auch besser und füglicher bestritten als vertheidigt werden kann, weil die Vertheidiger das Principium rationis sufficientis, gegen sich haben, und sie, wenn sie dies Principium halten wollen, eigentlich nicht anfangen können, und, wenn sie es fallen lassen, gleich am Ende sind; daß Kant einen neuen Weg gegangen ist, die Dornen dieser Alternative zu umgehen; kurz, daß die Frage: von der Moralischen Freiheit, die große Frage, und der große schwere und schwierige Knoten ist, daran die Vernunft schon mehrere Jahrtausende gekäut, und die größten und scharfsinnigsten Köpfe aller Zeiten und Völker ihre Kräfte, für und wider, versucht

haben. — Und der Ungenannte — will sich todt lachen, daß ein bescheidener Mann sich nicht zutraut diese Frage beantworten zu können.

So also steht es mit der theologischen und philosophischen Gelehrsamkeit des Ungenannten aus.

In der Politick ist er etwas besser beschlagen, und was in diesem Fach allgemein Gäng und Gebe ist, das scheint er zu wissen, und auch zu halten versteht sich; doch läßt er sich, auch ein paarmal, fast noch etwas billiger aus, als man gewohnt ist. Aber von der politischen so wie von der theologischen und philosophischen Weisheit hernach.

Das wäre denn einstweilen etwas weniges von den Mängeln des Ungenannten; zu sagen, von den Mängeln die in ihrem Subject inherent sind.

Was nun die currenten Fehler anlangt; da hat der Ungenannte eine gedoppelte Methode. Wenn er seinen Widersacher einen gewissen Fehler vorwirft; so hat er selbst diesen Fehler entweder schon gemacht, oder er macht ihn bald nachher. Bisweilen macht er sie auch vorher und nachher, doch das nur selten.

Von allen Gattungen eine Probe.

Von und Mit.

Nro. 3.

Pagina 61.:

»S. 239. zeigt Herr Callisen sich wieder von einer
»ihm zu oft eigenen, wirklich sehr unangenehmen

»Seite: d. h. er schimpft unbestimmt, er wirft einen »Prügel ins Publicum unbesorgt, wen er trifft.«

»Wenn so viele unbesonnene Schriftsteller unserer Tage erst einen Bückling für die Regierung machen, in deren Gewalt sie sich befinden, indem sie viel zu feige sind, ihre Meinung grade heraus zu bekennen ꝛc.«

»Herr C. nenne diese Schriftsteller.«

Diese letzte Forderung ist etwas unbescheiden von Jemand, der sich selbst nicht genannt hat; so wie überhaupt dieser ganze Vorwurf einem solchen Schriftsteller sonderbar kleidet. Denn, wer mit Prügeln umgeht, die nicht sagen wo sie her kommen, der sollte es mit Prügeln, die nicht sagen wo sie hin wollen, doch wohl so genau nicht nehmen. Aber, kurz und gut, der Mann, der sich hier, p. 61, so sehr über das Prügelwerfen und unbestimmte Schimpfen beschweret, hatte schon (p. 7.) die folgende Stelle zu Papier gebracht.

»Es ist nur gar zu wahr, daß vorzüglich seit »einiger Zeit, mehrere Herren ihren Lehrstuhl in ei»nem theologisch-philosophischen Helldunkel aufschla»gen; Menschen, die mit Hülfe einer selbstgeschaffe»nen Religionsphilosophie, und einer ascetischen Saal»baderei, alle reinen Begriffe verwirren, vernünfti»ges Christenthum, christliche Freiheit, christliche Auf»klärung stets im Munde führen, und dennoch im»mer, positive Religion und Vernunft, Christus und »Aufklärung (S. IV.), neue und alte Wahrheit »(S. I.) einander entgegen stellen, von Volksbändi-

»gen durch positive Religion sprechen (XVII.), dem
»Joche unbilliger Herren das Wort reden: (S. 260)
»kurz — denn was heißt das wohl anders? — die
»gefährlichsten Advocaten der beiden Hauptfeinde der
»Menschheit, des Despotismus und des Aberglaubens
»werden.«

»Diese Skribenten haben ihr eigenes Publicum,
»wie ein jeder es weiß, der sich nur um den Gang
»des menschlichen Geistes bekümmert. Ihre Werke
»werden gelesen, mehrmals aufgelegt, und beweisen
»schon dadurch, daß ihre Verfasser mit Unrecht über
»die Fortschritte der neuern Aufklärung so heftige
»Klagen führen. Haben sie überdem, vermöge ihres
»Standpunktes in der Gesellschaft, einen weitern
»Wirkungskreis und sichern Einfluß; so weiß man
»wohl, was blindes Vorurtheil, Heucheley und Hoff-
»nung auf Beförderung vermögen, um ihren Grund-
»sätzen demüthige Anhänger zu verschaffen.«

»Das Häuflein dieser Schriftsteller wird, gleich
»den Kobolden, immer dreister, je stiller, je finsterer
»es um sie her wird. Die Stimme der Vernunft
»muß sich doch zuweilen hören lassen, um sie zu ver-
»scheuchen. Wenn sie nichts mehr fürchten, so wa-
»gen sie alles. Sie halten ꝛc.«

Der Prügel ist doch lang genug! — Und ich habe noch die untere Spitze, zu einem anderweitigen Gebrauch, abgebrochen.

Doch der Ungenannte möchte vielleicht einwenden und sagen, der General-Superintendent sey freilich kein Häuflein Schriftsteller, und dürfe, da die ganze

Schrift gegen ihn gerichtet sey, hier freilich nicht eigentlich mit gezählt werden; aber doch habe er, der Ungenannte, ihn hier angeführt, und also könne er doch nicht angesehen werden als ganz und gar unbesorgt wen sein Prügel treffe.

Gut das; ich will dem Ungenannten kein Unrecht thun, und führe also einen andern Prügel an, den er höheren Orts und ohne alle Anführung geworfen hat; indem er, p. 20., bey Gelegenheit der Stiftung und Verbreitung religiöser Secten und Meinungen, versichert: »daß es noch fast nie den Herrschern der »Menschen eingefallen, dieselben zum vernünftigen »Denken anzuführen, und ihre Geisteskräfte zu ent»wickeln; daß sie wohl aber oft selbst durch gewalt»same Mittel sich bemüht, sie davon zurück zu halten, »und dem Fortschreiten der menschlichen Erkenntniß, »Hindernisse in den Weg zu legen.«

Der Ungenannte nenne diese Herrscher. —

Darum, o Mensch, kannst du dich nicht entschuldigen, wer du bist, der da richtet: denn, worinnen du einen andern richtest, verdammest du dich selbst; sintemal du eben dasselbige thust, das du richtest.

Das wäre denn die Probe von der Gattung: schon gemacht.

Für die Gattung: bald nachher, folgendes.

Pag. 45. schuldiget der Ungenannte seinen Widersacher, daß er »Gegenstände der Untersuchung »selbst, die Gesinnungen, Ueberzeugungen und theo»retischen Aeusserungen eines Staatsbürgers vor sein

»Forum ziehe und mit Sånde und Schande brand»marke«, und daß »ein jeder, wes Standes und »Würden er seyn mag, sich dieser Dominicaner»Intoleranz schåmen sollte.«

Dies geschieht, wie gesagt, p. 45.; und zwey Seiten weiter, nåmlich p. 47., hat er selbst, der Ungenannte, seine Brandmarks-Geråthe schon glůhend, und dreyerley Delinquenten, die mit »Schande und Sünde« gestempelt werden, vor sich stehen; und vergißt sich in seiner Intoleranz so weit, daß er anfångt, die Frage: ob ein Staatsbürger ein ihm angetragenes Amt annehmen oder nicht annehmen soll, vor sein Forum zu ziehen.

Endlich, die Probe von der dritten Gattung liefert der Ungenannte p. 27 rc.

Der General-Superintendent thut einmahl, was alle Welt thut, und, oft, richtiger gethan ist; das heißt, er braucht einmahl Uns und Wir, statt mir und ich. Und der Ungenannte p. 27.:

»So nachsichtig man auch seyn mag, so kann »man doch nicht umhin, diese Anmaßung zu arg zu »finden. Wer sind die Uns und Wir, die sich un»terstehen, dem Menschen Gesetze vorzuschreiben?«

Und bey einem åhnlichen Anlaß p. 60.:

»Sagen Sie doch; ums Himmelswillen, wer »sind die Uns?« —

»Hiebey fållt mir eine Anecdote ein, die meine »Leser mir, in Parenthesi zu erzåhlen, erlauben wer»den. — — — Als ich noch in Secunda war, ließ »ich mir auch einmal beygehen, wir und uns, statt

»ich, in meinen Ausarbeitungen zu gebrauchen. Da »schrieb mein seliger Conrector auf den Rand: Mein »Sohn, so lange er noch nicht im Stande ist, für »Eine Person hinreichend zu leisten, so setze er lieber »ich, und füge er zuweilen ganz bescheidentlich hinzu, »meine Wenigkeit.«

Ich bitte meine Leser um Verzeihung, daß ich ihnen solche platte Plattitüden vorsetze. Ich gäbe den Ungenannten freilich lieber mit einem αττικον βλετος επι τυ προσωπυ wie Aristophanes sagt. Aber ich kann ihn nicht anders geben, als er sich selbst gibt.

Doch zu unserer Probe. Das Allerwenigste wäre doch wohl gewesen, daß der Ungenannte sich auf seinen paar Blättern, vor und nach solchem Commerage, selbst kein Wir und Uns hätte zu Schulden kommen lassen. Aber, wer lügen will, sagt man, muß ein gutes Gedächtniß haben. Pag. 27. steht die erste Rüge des wir und uns, und p. 8., und also vorher, »hoffen wir schon zur Ehre der Menschheit;« und p. 43., und also nachher, Wir't er schon wieder, und fodert p. 53. »den General-Superintendenten auf, uns einen Sterblichen zu nennen, der so »rasend gewesen wäre.« — Und das wäre denn zusammen vorher und nachher, und soan alle drey Gattungen erprobt und ins Reine gebracht.

Pag. 10. wirft der Ungenannte dem General-Superintendenten Inconsequenz vor, »daß er auf »der einen Seite versichere, daß die Sache Christi »nun einmahl nicht verlohren gehen könne;« und

gleich auf der folgenden Seite klage ꝛc. Und er, der Ungenannte, versichert und klagt, hofft und fürchtet für sein Steckenpferdchen, auf Einer und derselben Seite, und in Einem Othem. Nämlich p. 8. »halten die Schriftsteller (zu sagen: die Kobold-Schriftsteller, die immer dreister werden ꝛc.) »den »Gang des menschlichen Geistes im Ganzen nicht »auf;« dafür ist ihm, dem Ungenannten, gar nicht bange, und darüber ist er ganz ruhig. Aber, doch könnten von den »Gliedern der gegenwärtigen Gene-»ration« wohl einige Noth leiden, und ist er ihretwegen doch nicht ganz außer Sorgen, will deswegen auch lieber ein übriges thun, und »ihnen unermüdet »laut zurufen ꝛc.« — In Parenthesi und unter uns gesagt, ist dies das dritte Mahl, daß ich diese nämliche Stelle producire. Und eben das ist so angenehm und bequem bey den Stellen dieser Schrift, daß man sie zu allerley Absicht und immer wieder und wieder brauchen kann.

Ein Paar Exempel mehr von der Inconsequenz des Ungenannten können nicht schaden.

Pag. 3. beschuldiget er, wie schon in No. 1. angeführt worden ist, seinen Widersacher einer »voll-»kommenen Unwissenheit in den ersten Regeln der »deutschen Sprache, und einer völligen Unbekannt-»schaft mit allem was Styl heißt,« p. 9 »eines »gänzlichen Unvermögens seine Begriffe erträglich »auszudrücken«; und p. 21. »muß er ihm das Zeug-»niß geben, daß er den zweiten Abschnitt (von p. LXXXIV. bis CCII. und also ²/₃ des ganzen Buchs)

»mit etwas mehrerem Fleiß in Absicht auf die Sprache »ausgearbeitet habe.«

Pag. 38. docirt der Ungenannte, »daß ein Geist»licher die strengste Verpflichtung habe, richtige Be»griffe über die bürgerlichen Verhältnisse des Men»schen, nach seinen besten Einsichten zu verbreiten.« Und doch wird der General-Superintendent, als er diese strengste Verpflichtung erfüllt; von ihm so angefahren. Doch hier ließe sich die Consequenz des Ungenannten noch wohl zur Noth retten. Er konnte nämlich hoffen, die Geistlichen würden seine Meinung zu treffen wissen, und der General-Superintendent hatte die Ehre, sie nicht zu treffen. Aber der Ungenannte hatte doch ausdrücklich gesagt: daß die Geistlichen es nach ihren besten Einsichten thun sollen, und nicht nach den Einsichten des Ungenannten.

Auf diese Inconsequenzen nun noch einige Merkwürdigkeiten, die zu den Consequenzen gerechnet werden könnten.

Der General-Superintendent fodert am Ende seines »Versuchs: die holsteinische Geistlichkeit bey itziger Gährung der Meinungen ꝛc. zur Beförderung der wahren Aufklärung eines thätigen Christenthums und der Ruhe in unserm Vaterlande zu vereinigen,« die Prediger noch einmal brüderlich auf, und sagt unter andern, sehr brav: »Wir sind überzeugt, daß das »keine wahre Aufklärung sey, wenn die Vernunft sich »über die Offenbarung erhebt, keine wahre Aufklä»rung, wenn man die Bibel so verdreht, daß wir »nicht mehr eine höhere Belehrung, die göttliche

»Natur unsers Herrn, und die Wirkung seines Ver»dienstes und seines Geistes darin finden können; »keine wahre Aufklärung, wenn man die Begriffe »von Menschenrechten, von Freiheit und Gleichheit »so sehr übertreibt, und vor bisherige bürgerliche »Einrichtungen keine Achtung mehr haben will. Und »das muß zur Sprache gebracht werden, wenn wir »nichts mehr können um uns dem Strome herrschender »Vorurtheile zu widersetzen, so müssen wir wenigstens »warnen, und nicht mit der Schande leben, aus Furcht »vor menschlichen Urtheilen geschwiegen zu haben.«

Dem Dinge traut der Ungenannte nicht, und wendet sich deswegen, p. 46. in einer eignen Rede, auch an die Prediger, um sie für die »vernünftigen Einsichten« zu gewinnen, seegnet sie auch, weil es doch, nach p. 23., »für Gott und die Religion in »unsern Zeiten nichts mehr zu streiten und zu kämpfen »giebt,« vorläufig zum Märtyrer-Tode für diese Einsichten ein. — Und in der That mag er zu einem solchen Geschäft nicht ganz unfähig seyn. Denn, nach einem p. 30. über den ferner zu erwartenden Gang der Sache gegebenen ominösen Wink zu urtheilen, scheint er würklich so bey seiner Göttin zu stehen, wie weyland bey der Königin Candaces der Mann aus Morenland, der ein Kämmerer und Gewaltiger und über alle ihre Schatzkammern war.

Pag. 12. spricht er von einem Galimatias seines Widersachers, und liefert p. 22. eins von seiner eignen Arbeit, das gar nicht übel gerathen ist.

Pag. 46. und 47. kommt gar eine Prophezeiung

vor: »von einem rächenden Genius der wahrhaftig »bald kommen wird.« Sie steht im 2ten Theil der Einsegnungsrede, nachdem im 1sten Theil dieser Rede die Güte versucht ist — vt quae amore flecti non posset hominum audacia terrore sisteretur.

Ich setze die eignen Worte der Prophezeiung her, welches bey solchen Sachen immer das sicherste und beste ist.

»Aber, meine Herren, würden Sie wirklich aus »Trägheit, Feigheit oder Eigennutz verstummen, »welches Sie nicht werden; wäre es möglich, daß »Sie selbst Freude an der Dämmerung fänden, die »Sie aufzuklären berufen sind, oder daß Sie gar »vorsätzlich die Finsterniß eindringen ließen; so seyn »Sie überzeugt, es kommt wahrhaftig bald ein rä»chender Genius — fürchten Sie seine Ankunft —! »der mit verheerender Fackel die Finsterniß erleuchten »wird, die Sie so schön mit dem Lichte der Ver»nunft hätten aufhellen können. Dann ist es zu spät. »In welchen Winkel wollten Sie auswandern? Der »Genius beleuchtet dann über den ganzen Erdkreis »Ihren Verrath an der Menschheit, Ihre Schande »und Ihre Verzweiflung.«

Höchst wahrscheinlich wird dieser Genius, wenn er kommt, sich nicht bloß auf die Prediger einschränken, sondern wird ganz gewiß auch die Laien beleuchten. Ich mache ihm deswegen bey Zeiten mein Compliment, mit dem Ersuchen: wenn er mit den Herren Predigern fertig ist und die Reihe nun an die Laien kommt, so viel sich will thun lassen, säuberlich mit

uns zu fahren, und über unsern Verrath und unsre Schande gefälligst ein Auge zuzudrücken rc.

Aber der Kurzweil möchte am Ende langweilig werden, und die Galle fängt auch an mir auszugehen. Ich will mich denn für noch einige andre Merkwürdigkeiten kurz fassen. — Der Ungenannte:

— »kann und wird den General-Superintendenten nicht schonen« . . . . p. 25.
— »sieht sich genöthigt die alte Aufklärung einmal förmlich anzugreifen« . . . . p. 54.
— nimmt sich heraus über Dichtung zu urtheilen p. 32.
— statuirt: »daß ein Geistlicher zum raisonniren bestimmt ist« . . . . p. 38.
— »hätte einen Folianten schreiben müssen . p. 10.
— »sollte fast die Lust verliehren mit einem Manne vernünftig zu sprechen . . . p. 56.
— ist »vor einiger Zeit mit zween Predigern in einer Gesellschaft gewesen« . . p. 39.
— »kann sich etwas nicht versagen« . . p. 10.
— »will mit Ihnen aufrichtig seyn« . . . p. 64.
— »glaubt, Ja« . . . . p. 6.
— und »denkt Nein« . . . . p. 7.
— »weiß nicht was er – denken soll« u. s. w. p. 13.

Aber, wird der Leser sagen, der Ungenannte treibt ja vieles auf seinen 66. Seiten.

Ja wohl treibt er vieles.

Wenn nun aber gefragt wird: warum, wie, und wozu er das alles treibt; so sind die Meinungen darüber verschieden, nämlich seine, des Ungenannten, eigene Meinungen.

Pag. 9. scheint er es auf die Prediger und Candidaten, die General-Superintendenten werden wollen, angesehen zu haben; p. 10. ist es ihm wieder um eine gewisse Ueberzeugung bey dem Leser zu thun. Aber p. 24. kommt der Fuchs allererst zum Loche heraus, wie folget:

»Ich werde nicht umsonst zuweilen so warm mit »Ihnen (nämlich mit dem General-Superintendenten) »es ist die Ehre unserer Regierung, die Ehre eines »ganzen venerabeln Standes, die Ehre des Vaterlan»des, die mein Blut in Wallung bringt.«

»Es ist die Ehre eines ganzen venerabeln Stan»des!« — Der Ungenannte will also dem General-Superintendenten die Ehre nehmen um den Predigern Ehre zu geben. Ist es doch der leibhafte Schuster, der das Leder stiehlt um die Schuhe zu verschenken. Die Herren Prediger werden sich einer solchen Generosität wohl höflich bedanken, und dem Ungenannten seine Ehre und Schuhe zurückgeben.

»Es ist die Ehre unserer Regierung« — die nämlich den General-Superintendenten gesetzt hat. Da werde ich's übel getroffen haben. Ich suche auch unsere Regierung zu ehren.

Noch nicht alles. »Es ist die Ehre des Vater»landes!« — Das heiß ich einen Holsteinischen Patrioten, der sich gewaschen hat!

Euohe Bacche fremens! —

Und nun zu ernsthafteren Dingen.

Von und Mit.

Nro. 4.

Bekanntlich ist die Religion immer und überall als höherer Abkunft angesehen worden. Bey allen alten Völkern, von denen wir Nachrichten haben, selbst die Americanischen die vielleicht mehrere Jahrtausende von der übrigen Welt getrennt gewesen sind nicht ausgenommen, waren die ersten Stifter der Religion Götter, Halbgötter, Söhne der Sonne, Götter die Menschen oder Menschen die Götter geworden waren ꝛc. Und, wenn bisweilen in der Geschichte eines Volks ein Zeitgenosse in bekannter Gestalt als Religions-Schöpfer da steht, wie z. E. Confucius bey den Chinesern, oder Zoroaster bey den Persern; so ist der nur Hersteller, und es ist schon ein Fohi und Hom gewesen. Der Ursprung ist immer höher hinauf, und verhüllt; und in der Religion selbst ist, im Grunde, unter mancherley und verschiedenen Nahmen, mehr oder minder verstellt — Vnus in orbe vultus.

Ueberall: ein erstes Gutes Wesen; überall: ein böses Wesen, bey den Indianern Ruthren, bey den Persern Ahriman, bey den Egyptern Typhon, bey den Celten, Gothen ꝛc. Surtur, Skrymer ꝛc.; überall: Theophanie, Opfer, Sühnung, Reinigung; überall: Leben Todt und neues Leben, oder Herstellung; überall: Unsterblichkeit, übermenschliche Kraft

und Weisheit ꝛc.; auch, außer dem Gott Schöpfer, noch ein Gott Helfer Mittler und Pfleger, in Indien Wischnu, in Persien Ormuzd, auf Ceylon Bobou, bey den alten Nordischen Völkern Thor ꝛc.

Bolingbroke erklärt dies letztere, und den, überall sichtbaren, Tritheisme, wie ers nennt, sehr künstlich; aber der Vnus in orbe vultus scheint viel natürlicher auf Eine und die nämliche Quelle hinzudeuten; und, was Lucan von den Römern sagt: Nos in templa tuam Romana accepimus Isim — et quem tu plangens hominem testaris Osirim mag so ziemlich allgemein der Fall gewesen seyn, woraus sich denn zugleich der varius in Orbe vultus, und daß er im Absteigen immer mehr-varius angetroffen wird, sehr wohl begreifen ließe, u. s. w.

Ueber dies merkwürdige Historische Factum spricht der General-Superintendent weitläuftig, und sucht es, natürlich, zum Vortheil der Existenz einer geoffenbarten Religion zu benutzen; kann es aber dem Ungenannten gar nicht recht machen. Mag er sich hin und wieder zu nachlässig auslassen, und mißverstanden und gemißdeutet werden können; die Hauptsache ist und bleibt wahr, und läßt sich nicht wegexclamiren. Pag. 43. ruft der Ungenannte dem General-Superintendenten zu: »das ist ein Bekenntniß »aber kein Beweis.« Aber darum liefert er selbst nicht viel Beweis und wenig Bekenntniß, sondern umgekehrt wenig Beweis und viel Bekenntniß und Exclamation. Zum Exempel, der General-Superintendent sagt: »So wie ein Volk sich einigermaßen über die

»Wildheit erhebt, so finden wir bey demselben Stim-»men der Gottheit, heilige Oerter, Wunder, Weis-»sagungen, heilige Bücher, überall außerordentliche »Gesandte, überall Bemühungen, Vorschriften, Gott »zu versöhnen. Fast jede Religion hat ihren Messias.« Und der Ungenannte exclamirt (p. 17.): »Ist es mög-»lich, daß das ein christlicher Geistlicher geschrieben »haben kann? und noch dazu ein Mann, den eine »aufgeklärte Regierung, aus der gesammten Geist-»lichkeit einer ganzen Provinz auswählte, und zum »Vorgesetzten der übrigen machte?

Was soll man dazu sagen? — Was anders, als der Ungenannte hat die Intercetta ꝛc. die Halde, die Kämpfer, die Hyde ꝛc. die Zendavestas, die Baghatgeta's, die Edda's u. s. w. nicht gelesen.

Weiter meint der General-Superintendent: weil Moses und Mahomed ꝛc. wenn sie im Nahmen des Herrn redeten und von Gottes wegen Befehle brachten, immer mehr Eindruck gemacht haben als die bloße Speculation und die Sonne in aller ihrer Pracht; weil eine bloße Vernunft-Religion nirgends, und geoffenbarte, wahr oder falsch, überall angetroffen wird ꝛc.; so sey positive Religion ein Bedürfniß des menschlichen Geschlechts u. s. w.

Das ist wieder nicht getroffen; das Ding muß anders erklärt werden, und »der General-Superin-»tendent (p. 19.) könnte etwa sagen: Das durch »das Anschauen der Natur und der Schöpfung in »dem Menschen natürlich erregte Verlangen nach der »Erkenntniß der Ursache derselben, könne ihn sehr

»leicht irre führen; es habe, wie die Erfahrung »lehre, nie an Intriguanten und Bösewichtern ge»fehlt, die sich seine Schwachheit zu Nutze gemacht, »und es sey selbst oft groben und unwissenden Be»trügern geglückt, die noch unwissendere Menge, »durch Vorspiegelungen und Erfindungen zu täuschen, »und zu ihren ehrsüchtigen oder fanatischen Absichten »zu mißbrauchen. Er könnte zeigen, wie ihnen ihr »Betrug sehr erleichtert sey, wenn sie frech genug »gewesen, das höchste Wesen selbst mit ins Spiel zu »ziehen« (wie zum Exempel der Ungenannte den rächenden Genius mit hineingezogen hat) »und das »Volk glauben zu machen, daß dieses sie unmittelba»rer Unterredungen würdige; —— Am allerwenig»sten müßte er in dieser anscheinenden Geneigtheit »sich hintergehen zu lassen, einen geheimen Wink der »Natur sehen, die Menschen immer in der Finsterniß »zu erhalten; ja ihnen wohl gradezu die Fähigkeit »absprechen, je durch das Licht der Vernunft erleuch»tet werden zu können, und sie auf ewige Zeiten der »Führung des Aberglaubens der Bosheit und der »Unvernunft übergeben.«

Diese Art sich auszudrücken, und, ohne weiteres, zu erklären, ist etwas stark, in einem Lande, wo eine geoffenbarte Religion besteht und obrigkeitlich geschützt und gehandhabt wird. Uebrigens kann man dem Ungenannten sein Bekenntniß von Betrug und Täuschung gerne zugeben.

Es ist leider mehr als zu wahr, daß die gutmüthige Unwissenheit oft betrogen, und gemißbraucht

worden ist. Aber, was beweisen alle diese Betrügereien und eine Welt voll Betrüger gegen die Existenz eines ehrlichen Mannes? Sie beweisen vielmehr für ihn, und daß, weil diese Religions-Mongers das höchste Wesen fälschlich hinein gezogen, sich unmittelbarer Unterredungen fälschlich gerühmt haben, und die falsche Münze die ächte voraussetzt; daß, sage ich, denn einmahl einer oder mehrere gewesen, die solcher Unterredungen in Wahrheit gewürdiget worden und das höchste Wesen in Wahrheit hinein gezogen haben.

Pag. 22. läßt sich der Ungenannte in eine Art von Raisonnement ein, und scheint seiner Sache sehr gewiß zu seyn, wenigstens sich siegreich zu dünken, wie folget: »Ich bin nur ein Laye, indeß will ichs »versuchen den Herrn General-Superintendent Callisen über diese Gegenstände zu beruhigen. Lieber »Herr General-Superintendent, glauben Sie mir, »es ist hier nichts zu besorgen. Ist die Bibel würk»lich von Gott, und liegt es in seinem ewigen Plan, »die Menschen durch dieses Buch zu seiner Erkennt»niß und ihrer Glückseeligkeit zu führen; so ist durch»aus keine menschliche Macht im Stande ihr etwas »anzuhaben, keine menschliche Geschicklichkeit oder »Bosheit vermögend, auch nur einen Gedanken darin »zu verändern. Das Wesen, welches sie, Ihrer »Ueberzeugung nach, dem menschlichen Geschlechte »durch eine Reihe von Wundern mittheilte, wird »auch, wenn es nöthig seyn sollte, durch ähnliche »Wunder, sie für alle künftige Generationen, in der

»nämlichen Gestalt, wie sie zuerst aus seiner Hand »ging, zu erhalten wissen: und diese seine Vorsorge »wird sich selbst über die Abschreiber und Setzer in »den Officinen erstrecken. Kein Exeget, von welcher »Sekte er sey, wird im Stande seyn, einen andern »Sinn hineinzuerklären. ꝛc. ꝛc.«

Ich fahre ohne weitere Umstände fort. »Ist das Auge würklich von Gott, und liegt es in seinen ewigen Plan, daß der Mensch mit diesem Organ sehen soll; so ist durchaus keine menschliche Macht im Stande ihm etwas anzuhaben, keine menschliche Geschicklichkeit oder Bosheit vermögend, auch nur Einen humorem darin zu verändern. Das Wesen, welches dem Menschen das Auge mittheilte, wird es auch zu erhalten wissen; und diese seine Vorsorge wird sich selbst über grobes und kleines Geschütz, über Hammer und Nägel und Nagel und alle spitze und scharfe Sachen in der Welt erstrecken, und kein Mensch, von welcher Secte und Nation er sey, wird im Stande seyn, ein Auge auszuschießen, oder auszuhämmern, auszukratzen oder auszustechen, auszusengen oder auszubrennen« u. s. w.

Das nennt nun der Ungenannte, wie gesagt: den General-Superintendenten über »seine Besorgniß für »das der Bibel und Christusreligion drohende Schick»sal beruhigen«; und es fällt in die Augen, daß, wenn diese Methode probat ist, Niemand weiter um Beruhigung verlegen seyn dürfe.

Die Leser sehen aus diesen Proben, was es mit den philosohischen und theologischen Einsichten des

Ungenannten für eine Bewandniß habe. Das wenige, was er vorbringt, will einen bedünken, hätte man schon gelesen, aber stärker und besser gesagt.

Nur gleich eine Kleinigkeit p. 42.: »Ich mag »diese Benennung (Prediger) lieber als Geistliche, »die man a potiori doch eben so gut Körperliche »nennen könnte.«

Wie anders sagt Tindal das? — tho' our Divines now very well know how to distinguish between a bodily Spirit and a spirituel Body.

Es geht dem Ungenannten, wie es allen geht, die ihr Terrain nicht kennen. Sie fürchten zu viel zu thun, und thun zu wenig; und fürchten zu wenig zu thun, und thun zu viel. Ich will sehen, ob ich ihm etwas zu Recht helfen kann.

So ehrt er p. 64. zwar, wie er sagt, die christliche Religion, ist aber doch scrupulös, wie die Leser aus dem in Nro. 5. angeführten langen Probestück gesehen haben, positive Religion ohne Vernunft, Christus ohne Aufklärung zu lassen; will immer der Philosophie und den »Philosophen des Alterthums« das Wort reden; den Religionsbegriffen (p. 15.) der Egypter, Griechen und Römer nichts vergeben u. s. w. Das nun hat er aber grade nicht nöthig, und braucht so ängstlich nicht zu seyn. Denn Morgan sagt gradezu: »He (Christus) dit not, like the Heathen »Philosophers, contant himself with speculations »and dry Reasonnings about Virtue and true Re- »ligion —— And here I dare put the Authority »of Christ — against Moses, Confucius, Zoro-

»aster, Mahomet, or any other Prophet or »great Man etc.« Und dieser Morgan ist ein Autor, den unsre antireligiosen Fragmentisten sehr wohl kennen und gekannt haben, und aus dem der Ungenannte, wenn er gegen die Religion zu Felde ziehen will, sich anders equipiren kann als er equipirt ist.

So glaubt er ferner die Mystick und die Mysticker immer bitter anfeinden und verachten zu müssen. Ich habe nun zwar das Vertrauen zu ihm, daß er in Zukunft eine Art jovialischer Mysticker, die er bey dieser Gelegenheit kennen gelernt hat, ausnehmen werde. Aber, er braucht es sich überhaupt gegen Mystick und ascetische Saalbaderey, wie er sich ausdrückt, so nahe nicht zu nehmen. Denn die Helden und Heerführer unter den Vernunft-Religiosen anfeinden und verachten sie nicht, und waren zum Theil selbst Mysticker und Asceten. Mylord Shaftsbury z. E. mochte Mystick wohl, und er anerkennt im Menschen die defects of passion, die meannesses et imperfections, which as good Men, we endeavour all we can to be superior to, and which, we find, we every day conquer as we grow better. Tindal führt unter andern aus dem Doctor Scott folgende Stelle an: »The best thing we can receive from God is »himself, and himself we do receive in our strict »compliance with the eternal Laws of goodness; »which Laws being transcrib'd from the nature of »God from his eternal righteousness and Goodness,

»we do, by obeying them, derive God's Nature »into our own etc.« und setzt hinzu: which, certainly, must make us necessarily happy, und nennt den Doctor Scott an excellent author. Und Morgan erlaubt sich sogar ein langes brünstiges Gebet um Weisheit, und sagt dazu: »But a student in »this Philosophy ought to abstract his Thoughts, »as, much as he can, from the deceiving Colou- »rings, and outward gaudy Appearances of Wealth »and Power, Lust and Appetite, Ambition and »Sensuality; he must withdraw himself, upon all »proper occasions, from the Noise, Hurry, and »Bustle of the World about him, and retire into »the silent Solitude of his own Mind etc.«

Und so weiter.

Pagina 24. frägt der Ungenannte: »Was soll »das Ausland von der holsteinischen Geistlichkeit ur- »theilen, wenn das Haupt ꝛc.« Als ob die holsteinische Geistlichkeit für das Ausland da wäre. Ich dächte, sie hat es mit dem Inlande zu thun, und könne, wenn sie das gehörig besorgt, um das Ausland sehr unbekümmert seyn.

Auf der letzten Seite, p. 66., will er sich von »höhern unsichtbaren Kräften« nicht abhängig glauben, und, wer sich davon abhängig glaubt, der soll zu Dr. Willis schicken. — Erstlich, sind wir von höhern unsichtbaren Kräften doch wohl abhängig, wir mögen es glauben oder nicht. Und so viel sieht der Ungenannte bis weiter auch ein: daß es viel besser und honetter ist, sich von höhern unsichtbaren Kräften

abhängig zu glauben und abhängig zu seyn, als von niedrigen sichtbaren.

Aber es ist noch mehr wahr, als das. Der Mensch ist nicht allein von höhern unsichtbaren Kräften physisch abhängig, sondern er soll auch moralisch von ihnen abhängig seyn und von ihnen allein; und hier liegt beydes der Maßstab und das Wahrzeichen seiner Größe, seiner Freiheit, und seines wahrhaftigen Glücks. Kant sagt, in der »Kritick der reinen Vernunft«: der Philosoph habe sich bisher um die Gegenstände der Philosophie gedreht; und er versuche, wie Copernicus, ein anders, und lasse die Gegenstände sich um den Philosophen drehen. Es gibt eine noch schönere Art ein anderes zu versuchen, und das ist das, wovon hier die Rede ist.

Der Mensch, seiner eigentlichen Natur nach, kann sich mit Ehren um nichts als um höhere unsichtbare Kräfte drehen, und alles übrige muß sich um ihn drehen, d. i. mit andern Worten: muß von ihm abhängig seyn. Sonst ist er unter sich selbst, und ist krank.

Von und Mit.

Nro. 5.

Welchem ihr euch begebet zu Knechten in Gehorsam deß Knechte seyd ihr, sagt Paulus; Ουδεις ἐλευθερος ἑαυτȣ μη κρατων, sagt Pythagoras beym Stobäus. U. s. w.

Dieser fremde Einfluß auf den Willen des Menschen von Dingen die tief unter ihm und sein nicht werth sind, dies »radicale Böse in der menschlichen Natur«, diese Abhängigkeit und Knechtschaft, dieser Mechanismus in einem Wesen das die Freyheit von fern reucht und zur Herrschaft wiehert, dieser Flecken in der Sonne, diese Kette um die Flügel des Engels — ist die große Angelegenheit des ganzen Geschlechts, und das Creve-coeur jedes rechtlichen Mannes. Und: die Aussicht und Hoffnung, dieser schmählichen Kette loß; das Mittel, recht frey zu werden — ist das größte und höchste unter dem Himmel das in des Menschen Verstand, ist das fröhlichste und seeligste das in sein Herz kommen kann, nach welcher Seeligkeit auch gesuchet und geforschet haben die Propheten und alle wahre Weisen von der Welt her.

Und dieß Mittel ist das ursprüngliche und eigentliche Geheimniß der Religion. — Nicht Zweckvorstellung — nicht Gottesverehrung, die findet sich dann von selbst und will nicht ausbleiben.

Von diesem Geheimniß nun weiß die bloße Vernunft nicht, und kann es nicht begreifen.

»Die Religion innerhalb den Gränzen der bloßen Vernunft, vorgestellt von Imma»nuel Kant.« S. 49. »Wie es nun möglich sey, daß »ein natürlicherweise böser Mensch sich selbst zum guten »Menschen mache, das übersteigt alle unsre Begriffe.«

S. 7. »Der erste subjective Grund der Annehmung moralischer Maximen ist unerforschlich.

S. 61. »Die Tiefe des Herzens (der subjective erste Grund seiner Maximen) ist ihm selbst unerforschlich.«

»Kritik der Practischen Vernunft ꝛc.« S. 128. »Wie ein Gesetz für sich und unmittelbar »Bestimmungsgrund des Willens seyn könne, das ist »ein für die menschliche Vernunft unauflösliches »Problem, und mit dem einerley, wie ein freier »Wille möglich sey.« U. s. w.

Was die menschliche Vernunft hier selbst von sich und ihrer Unzulänglichkeit und Unwissenheit gesteht, das bestätigt und beweißt sie auch durch die Art und Weise, wie sie Besserung bewürken will, und durch die Mittel die sie dazu vorschlägt, als die zwar, an sich, sehr respectabel und nützlich, und, in Ermangelung eines Bessern, sehr annehmlich und dankenswerth, aber nur Palliative sind, und kein Rath.

Wenn Kant z. E., der vor andern mit Scharfsinn, feiner Gewandtheit und oft Erhabenheit über die moralische Angelegenheiten spricht, wenn der den Leser (Pr. V. 154.) »mit der Pflicht, die nichts beliebtes, was Einschmeichelung bey sich führt, in sich faßt, sondern Unterwerfung verlangt und bloß ein Gesetz aufstellt — vor dem alle Neigungen verstummen, wenn sie gleich im Geheim ihm entgegen würken«, und mit der »Heiligkeit, Größe und Majestät des moralischen Gesetzes«, bekannt gemacht; wenn er ihn (R. 38.) vom »Herausbringen des faulen Flecks unserer Gattung, der den Keim

des Guten hindert, sich, wie er sonst wohl thun würde, zu entwickeln«, und davon (Pr. V. 144 ꝛc.) daß »der Mensch sich ohne alles Interesse bloß durchs Gesetz«, »nicht allein dem Gesetz gemäß sondern um des Gesetzes willen», »bestimme ꝛc.«, unterhalten und belehrt hat, und der warm und auf Rath und Weg und Mittel zu so großen herrlichen Dingen lüstern gewordene Leser nun Herz und Ohren offen hält; so ist die Rede: von »Maximen« und »Aufnehmen des moralischen Gesetzes in seine Maximen«; von »Umkehren des obersten Grundes böser Maximen durch eine einzige unwandelbare Entschließung« (R. 54. ꝛc.); von »Regemachen des Gefühls der Erhabenheit seiner moralischen Bestimmung« (59.); von »Darstellung der Menschheit in ihrer moralischen Vollkommenheit, als Beyspiel der Nachfolge für jedermann« (112.) u. s. w. So »giebt es (R. 115.) schlechterdings kein Heil für den Menschen als in innigster Aufnehmung ächter sittlicher Grundsätze in ihre Gesinnung«; so ist (P. V. 139.) »Achtung fürs »moralische Gesetz die einzige und zugleich unbezwei»felte moralische Triebfeder« ꝛc. Summa: du sollst keine andre Götter haben neben dem moralischen Gesetz; sollst das moralische Gesetz über alle Dinge fürchten lieben und vertrauen.

Ja, das wußten wir lange. Das hat uns Moses schon vor Drey bis Vier Tausend Jahren gesagt. Aber:

Vom Fleisch will nicht heraus der Geist,
Vom G'setz erfodert allermeist.

Was den Maximen unmöglich ist, sintemal sie durch das Fleisch geschwächt werden, das war's was wir wissen wollten, und das ists was die bloße Vernunft uns nicht sagt, und nicht sagen kann, weil sie es nicht weiß.

Wenns hoch kommt, so sieht sie, nach der Bibel, noch wohl ein, wovon eigentlich die Rede ist und was dazu erfordert wird; so weiß sie noch: daß (N. 53.) »Tugend nach und nach und durch allmähl-lige Reformen seines Verhaltens erworben werden könne«; daß aber das, (N. 54.) »daß jemand nicht »bloß ein gesetzlich, sondern ein moralisch guter »Mensch werde, welcher, wenn er etwas als Pflicht »erkennt, keiner andern Triebfeder weiter bedarf als »dieser Vorstellung der Pflicht selbst«: daß das »nicht »durch allmählige Reform, so lange die Grundlage »der Maximen unlauter bleibt, bewürkt werden kann, »sondern durch eine Revolution in der Gesinnung »im Menschen (einen Uebergang zur Maxime der »Heiligkeit derselben) bewürkt werden muß,« und daß »er ein neuer Mensch nur durch eine Art von »Wiedergeburt, gleich als durch eine neue Schöpfung »und Aenderung des Herzens werden kann.«

Das ist aber auch das Letzte was sie weiß, und gleichsam der Gränz-Hügel, von dem sie, wie Moses, ins gelobte Land hinein sieht. Aber selbst kann sie nicht hinein.

Statt nun, daß sie hier demüthig stehen bleiben, und ihre Stirn auf die Erde legen sollte, fängt sie an zu klügeln und allerhand Bedenklichkeiten, Ein-

wendungen und Zweifel zu machen, und meint am Ende, da sie nicht hinein kann; daß gar kein Weg hinein gehe.

There was never yet fair Woman but she made mouths in a glass.

Das sollte sie aber nicht thun, ihrer eigenen Ehre wegen. Denn, wenn sie einmal selbst gestanden hat, daß sie, von der Möglichkeit eines freyen Willens und dem Wege dazu, nichts verstehe und sagen könne, so sollte sie auch davon nichts verstehen und sagen wollen. Auch ist es gar zu klar, was es mit diesen Zweifeln und Einwendungen auf sich haben könne, und wie gleichgültig es für die Religion und für den Glauben an sie sey, ob sie gemacht oder nicht gemacht, beantwortet oder nicht beantwortet werden.

Man sollte doch fast denken, daß etwas, das der Philosoph nicht weiß, darum noch gewußt werden könne. »Every reader, sagt Hume, may not trust so far to his own penetration as to conclude, because an argument escapes his enquiry, that therefore it does not really exist.« Und hier ist der Fall noch etwas anders, als zwischen reader und reader.

Die Vernunft kann über die Neben- und Aussen-Werke der Religion, über religiose After- und Trug-Gemächte ꝛc. urtheilen, recht oder unrecht; sie kann Menschen, die es nicht besser wissen, durch Einwendungen und Zweifel und, durch ein Schattenspiel der Religion an ihrer Wand, irre machen;

aber die Religion selbst, ihr Wesen und Geheimniß kann sie nicht treffen.

Das liegt ja nicht innerhalb den Gränzen der bloßen Vernunft, und bleibt, bey allem was diese sagen und thun kann, unverletzt und unbeweglich liegen wie Mirons Kuh, oder, besser, wie die Sonne hinter der Wolke, die durch die gegen sie abgeschossene Pfeile nicht beleidigt wird, und großmüthig fortfährt auf den Schützen zu scheinen.

O du großmüthige Sonne hinter der Wolke — du scheinest im Verborgenen. Der Mensch siehet dich nicht, und kennet dich nicht. Aber die Sage von dir ist je und je unter den Menschen gewesen; und aller Menschen Herz begehret dein; und sehnet sich nach dir. —

»Der Instinct,« sagt Kant (R. 20.), »ist ein »gefühltes Bedürfniß etwas zu thun oder zu genies»sen, wovon man noch keinen Begriff hat.« — Der Instinct ist denn selbst zugleich ein Beweis, daß es einen solchen Genuß giebt. Es muß also doch wohl für den Instinct der bessern Natur, für den alleredelsten Instinct, auch einen Genuß geben, gesetzt auch daß nicht alle Menschen einen Begriff davon hätten, oder zu einem Begriff darüber kämen. —

Die sichtbare Welt ist der Spiegel, darin wir die unsichtbare Welt sehen sollen. Nun finden und sehen wir, daß Gott für alle Keime der körperlichen Natur gesorgt, und zu ihrer Entwickelung Veranstaltungen gemacht hat. — Und er hätte den Keim, der ihm vor allen der liebste der ihm nahe verwandt

und seines Geschlechts ist, den Keim zum Guten der in des Menschen Brust wohnt, vergessen und Waise gelassen? —

Ist eine neue Schöpfung unmöglicher als die erste, die wir doch nicht läugnen können? —

Wohl ist diese »neue Schöpfung«, diese »Herzensänderung«, diese »Revolution in »den Gesinnungen im Menschen«, dieser »Ueber»gang zur Heiligkeit derselben«, diese »Wie»dergeburt«, diese Auferstehung eines neuen Lebens aus dem Tode — etwas übergroßes, θαυμαστον τι. Aber:

περι θεων μηδεν θαυμαστον απιστει μηδε περι θειων δογματων

sagten die Pythagoräer.

»Wenn von den Göttern und Göttlicher »Lehre die Rede ist, soll dir, wie übergroß es auch »laute, nichts zu groß und unglaublich dünken.«

Denn, wie der Himmel über die Erde, sind ihre Gedanken, und ihre Fülle ist wie die Fülle des Meers. Tritt ans Ufer und siehe hin auf seine Höhe. — Das Wasser wird ihm nicht fehlen, wenn deine Rosse trinken.

Es ist zugleich hieraus klar, wie wenig die Leute ihre Sache und ihren Vortheil kennen, die ihre Religion von allem Geheimnißvollen freyen und reinigen wollen. Freilich »alles auch das erhabenste, verkleinert sich unter den Händen der Menschen«, und so wollte das Geheimniß der Religion unter ihren Händen auch wohl verkleinert und vergrößert, ver-

stümmelt, verstellt und verkannt, und der Hercules viel oft an Händen und Füßen gelähmt und untüchtig gemacht werden, Schlangen zu erdrücken und bis ans Ende der Welt zu gehen. Indeß ist die Wahrheit immer gerne verdeckt und im Dunkeln gewesen — ac si, wie Baco sagt, divina Majestas innoxio illo et benevolo puerorum ludo delectaretur, qui ideo se abscondunt vt inveniantur — und wenn in einer Religion überhaupt Wahrheit wohnt; so wohnt sie in ihren verhüllten Punkten und Räthseln. Wenn also die Menschen ohne Unterschied aufräumen, applaniren oder über Bord werfen, anstatt daß sie suchen sollten, durch innerliche Thätigkeit, durch Hungern und Dürsten nach der Wahrheit und durch Geduld in guten Werken und Gesinnungen, aufzulösen; so handeln sie nicht klug, und wider sich selbst.

Eben so unklug ist es auch, wenn einige Künstler ihre Religion verbessern wollen. Die Wahrheit bedarf keiner Verbesserung.

Wie gesagt, die Neben- und Außen-Werke, oder wenn es Religionen giebt die nur Außen-Werk sind, das kann die Vernunft wohl verbessern; aber weiter nicht. Wie soll sie verbessern, wovon sie nicht weiß und was sie nicht begreift? Religion ist nicht Ideen-Krämerey, sondern Sache, eine Kraft Gottes seelig zu machen die sie ergreifen können. Moral führt freilich zur Religion, aber kurz und gut, wie Armuth und Bedürfniß vor die Thür des reichen Mannes führt. — Socrates sagt beym Plato: es sey nicht leicht zu erklären, wie die Menschen gut würden.

Doch vermuthete er: daß die guten Menschen auf eben die Art würden, wie die göttlichen Seher, nämlich ὄτε φυσει ὄτε τεχνῃ ἀλλ' ἐπιπνοιᾳ ἐκ των ϑεων. Man könnte dies auch umkehren, und sagen: die Menschen würden Seher, auf eben die Art, wie sie gut werden. Die verschiedenen Kräfte, in einem Wesen wie ein Geist ist, hangen zusammen und machen Eins, und keine kann berührt und verändert werden ohne die andre. Wie influirt nicht schon der Wille des Menschen, nach den kleinen alltäglichen Verschiedenheiten und Nüancen, auf seinen Verstand? Es ist also abzusehen, daß eine Revolution in den Gesinnungen der Menschen nicht möglich sey, ohne eine Revolution in seinen denkenden Kräften, und daß, wenn jene zur Heiligkeit übergehen, diese nicht zurückbleiben können. Von einer solchen etwanigen Veränderung scheint zu einigen alten Philosophen ein halbes Wort gekommen zu seyn. Sie sprechen von einer trockenen Seele, von einem trockenen Licht, das nämlich von dem feuchten Nebel und den Dünsten des heterogenen Einflusses befreyet und gereinigt worden, und sprechen von dieser Verbesserung in einem solchen Ton, daß Niemand die Logick und derley Mittel in Verdacht haben kann, als ob die daran Schuld gewesen wären oder jemals seyn könnten.

Kurz, die Wahrheit verbessert. Und wer sie hat, des ganzes Geschäft ist, sie zu nutzen, und sie heilig zu halten und für ihre Erhaltung zu sorgen.

So machte es auch Aeneas. Als die Trojaner

ihre eigene Mauern eingerissen, und selbst die Griechen hereingeführt hatten, und die ganze Stadt in Flammen stand, sagte er zum Anchises:

Tu genitor, cape SACRA manu, patriosque PENATES.
Me, bello e tanto digressum et caede recenti,
Attrectare nefas; donec me flumine vivo Abluero.

Und trug so die Heiligthümer in den Händen des Vaters auf dem Rücken aus dem Feuer heraus nach dem alten Tempel und Cypressenbaum vor der Stadt, dahin er seine Genossen beschieden hatte.

Von und Mit.

Nro. 6.

Ich komme zurück zu dem Ungenannten, und der versichert denn p. 8. seine Leser: »daß das Reich »der Mystick, des Aberglaubens und des theologischen »Machiavellism in seinen Grundfesten erschüttert sey.«

Es ist nicht unsre Schuld, daß er, über das Reich der Mystick und was er des Aberglaubens nennt, nicht besser unterrichtet ist.

Das Reich der Mystick ist nicht so leicht erschüttert als er meint. Und wenn es würklich erschüttert wäre; so sollte es nicht erschüttert seyn, weil die Mystick ohne Geräusch zu allen Zeiten viel Gutes gewürkt hat, nicht allein in ihrem Reich sondern auch ausser demselben.

Planck, den der Ungenannte immer als einen billigen und competenten Richter in diesen Sachen kann gelten lassen, wenn er gleich kein Mysticker ist, äußert sich darüber so, in seiner bekannten Geschichte der Entstehung des protestantischen Lehrbegriffs S. 22. in der Anmerkung:

»Das wieder aufgehende Licht der Wissenschaf- »ten, welches in Deutschland Religions-verbeßrer »weckte, bildete in Italien Deisten. Niemals lebten »dort so viele schändliche Männer beysammen, als »seit der Eroberung Constantinopels bis zu dem An- »bruch der Reformation, und hätte nicht die plato- »nische Philosophie und daher entspringende Mystick »den Strom ein wenig gehemmt, so würde in »diesem Zeitalter der Pomponaze und der Aretine, »der gröbste Sittenverfall Folge der wissenschaftlichen »Aufklärung geworden seyn.«

Und Spittler in seiner Kirchengeschichte, so wenig er auch sonst für mystische Begriffe ist, legt gleichwohl S. 327. das folgende Zeugniß über die Mystick ab: »Doch fand sich gerade in dem Zeital- »ter, wo das Verderben in Theologie und Religion »aufs höchste gestiegen zu seyn schien, fast noch reich- »licher als vorher manches Gute das demselben ent- »gegenwürkte. Die Mystick bekam große Schrift- »steller — hie und da stunden Eiferer für das »practische Christenthum auf, die, selbst wenn sie »auch so viele Fehler begiengen als Hieronymus »Savanarola, doch in der Sphäre, in der sie »sich befanden, viel Gutes wirkten.« Er sagt

gleichwohl S. 389., daß »wie die Mystick in den »finstern scholastischen Perioden des mittlern Zeital»ters zuletzt noch einziges Labsal einer nach Religion »durstenden Seele wurde, so nun (nämlich in den Zeiten der Concordien-Formel) »der ähnliche »Fall bey ähnlichen Zeiten sey«, und daß Arnds »Schriften noch gegenwärtig mit vielem Seegen »gelesen werden.«

Ueber eines solchen Reichs Erschütterung sollte der Ungenannte doch wohl eigentlich nicht so jubeln, wenn sie würklich geschehen wäre. Aber es hat damit, wie gesagt, gute Wege. Und auch darüber mag der Doctor Planck ihn zu Recht weisen, wie folget:

»Zwar bildete sie (nämlich die mystische Theo»logie) sich immer, wie jede Wahrheit, nach der »individuellen Vorstellungsart ihrer Anhänger, wurde »von einigen weiter getrieben und von andern ge»mildert, litt jetzt Abfälle und erhielt zu einer andern »Zeit Zusätze; aber ihre wesentlichen Grundsätze blie»ben immer einerley, und hatten auch auf den Geist »ihrer Anhänger immer die nämliche Wirkung. Sie »schien sie zwar äußerlich meistens in dem Zustand »einer unthätigen, stillen, ganz in sich gekehrten Be»trachtung zu erhalten, in welchem sich ihre Seelen»kräfte, die auf einen einzigen Punkt gerichtet wur»den, ohne Zweck abzunutzen schienen: aber sie be»schäftigte innerlich ihre ganze Thätigkeit unter dem »unaufhörlichsten und schwersten Kampf gegen Ver»suchungen, welche sie vielleicht selbst veranlaßte,

»oder mit denen sie, welches eben die Wirkung hatte, »ihre Einbildungskraft schreckte; sie unterhielt immer »ein Feuer in ihrer Seele, das freylich Schwärme- »rey war, aber sie nährte zu gleicher Zeit ihren Geist »mit Vorstellungen, welche seine höchsten Erwartungen »rege machten; sie erhöhete und veredelte alle ihre »Empfindungen; und gab ihnen die Stärke, welche »sie nicht nur überhaupt fähig machte, die schwer- »sten Tugenden auszuüben, sondern, was noch mehr »war, sie auch fähig machte, unbeobachtet von ei- »nem menschlichen Auge, und ungesehen von einem »Zeugen diese Tugenden auszuüben.«

»Diese Theologie, hatte sich Jahrhunderte hin- »durch beynahe ganz unverändert erhalten, in den »Klöstern, welche in Deutschlands nördlichsten Ge- »genden lagen, wie unter Afrikas heissem Himmel »in den ersten Einsiedlerwohnungen Aegyptens, zum »unwidersprechlichsten Beweis, daß sie nicht syste- »matische Dogmatick, sondern in einem gewissen be- »stimmten Zustand der menschlichen Seele, der sich »unter jedem Himmelsstrich und in jedem Jahrhun- »dert gleich bleibt, gleichsam natürlich war.«

Dieser »gewisse bestimmte Zustand der menschlichen Seele, darin die mystische Theologie gleichsam nützlich war, und der sich unter jedem Himmelsstrich und in jedem Jahrhundert gleich bleibt« ist nun keinesweges zufällig oder imaginair, sondern der menschlichen Seele wesentlich und natürlich, wenn sie anfängt des Mißverhältnisses zwischen ihrer innerlichen Würdigkeit und ihrer äus-

serlichen Verfassung inne zu werden, wenn ihr über die Leidigkeit ihrer ersten Tröster die Augen offen gehen und es ihr um ihre Veredelung und Genesung Ernst wird. Und eben darum bleibt sich dieser Zustand der menschlichen Seele unter jedem Himmelsstrich und in jedem Jahrhundert gleich, wie sich die ersten Bewegungen der vegetabilischen Entwickelung immer und allenthalben gleich bleiben, und ein Weib, das gebähren soll, in jedem Jahrhundert, und unter jedem Himmelsstrich, sich krümmt und nach Hülfe ruft.

»Ich will dir viel Schmerzen schaffen wenn du schwanger bist; du sollst mit Schmerzen Kinder gebären« ꝛc.

Es wäre bequem, wenn sie den armen Weibern eine Methode, das Kind leicht und lustig zu gebären oder von andern für sich gebären zu lassen, erfinden könnten.

Aber, sie haben sich bisher vergebens geschmeichelt. Und unverständige Leute sind immer der Meinung gewesen, daß man sich dem Gange der Natur schlecht und recht unterwerfen müsse, wenn man nicht Fausse-Couches machen will.

Die Leute, die sich und andere so flugs weise lesen und schreiben können und so gar leicht zur Aufklärung zu kommen wissen, die haben von Glück zu sagen. Plato, ob ihn gleich der Ungenannte mehrmals als seinen Mit-Philosophen nennt, war dieser Meinung ganz und gar nicht. Er läßt den Socrates oft von Schwierigkeiten auf dem Wege zur

Weisheit sprechen, und er selbst sagt unter andern in seinen Briefen, nach Schlossers Uebersetzung:

»Diejenigen, die nicht mit ganzer Seele von »der Philosophie durchglühet sind, sondern welchen »nur einige Ideen die Oberfläche gefärbt haben, wie »die Sonne die Körper bräunt die ihr ausgesetzt »sind, wenn die hören, wie viel sie zu lernen haben, »wie viele Arbeit ihnen bevorsteht, wie sehr sie, »um auf dem Weg, den sie wandeln wollen, fortzu»kommen, jeden körperlichen Genuß beschrän»ken müssen, die fühlen denn bald, daß ihnen das »viel zu schwer ist, und ziehen die Hand zurück von »einer Last, die ihre Kräfte so weit übersteigt.«

Und Luther, dessen Reformation der Ungenannte, p. 31., in Schutz nimmt, ist auch zu seiner Aufklärung nicht so leicht gekommen. Es wird dem Ungenannten vielleicht interessant seyn, etwas umständlicher zu erfahren, was Luther, den er einen Vertheidiger der Wahrheit nennt, nach Aussage der Beykommenden hauptsächlich vertheidigt habe, und wie er sich dazu genommen. Er hatte den Aristoteles und die berühmtesten Scholasticker fleißig studirt, konnte aber, was er suchte, in ihnen nicht finden, und gieng ins Kloster. »Es war«, erzählt Planck weiter, »weder Säure einer strengen Ge»müthsart, noch jugendliche Schwärmerey einer er»hitzten Phantasie, welche Luthern zu dem Ent»schluß bewogen hatte, sich in dem Augustiner-Kloster »zu Erfurt aufnehmen zu lassen. — Aber in dieser »Seele war tiefes Gefühl für Religion, und zarte

»Empfindung ihres Werths und ihrer Nothwendig»keit so fest eingewurzelt, daß sie selbst durch das »Studium der Scholastick nicht abgestumpft werden »konnte. Es war schon dem Jüngling über alles »wichtig, in der Sache seiner Seligkeit gewiß zu »seyn, und dies war der Beweggrund, welcher ihn »von jeher aufforderte, Wahrheit überall zu suchen, »wo er sie nur vermuthen konnte, aber dies war »auch der Grund, der ihm jede Wahrheit, welche »er gefunden zu haben glaubte, so theuer, der ihm »jede Ueberzeugung so werth, und ihn selbst fähig »machte, alles daran zu wagen und zu dulden, denn »jede Wahrheit war für ihn nicht eingebildeter Ge»winn, wie es sonst für den Forscher ist, der nur »Befriedigung seiner Wißbegierde oder irgend einen »andern kleinen Beweggrund zum Zweck hat. Man »sahe es an dem feyerlichen Ernst, mit dem er im»mer von Glaubenslehren sprach, daß es ihm un»möglich war, sie bloß als Gegenstände einer müßi»gen gelehrten Untersuchung oder einer gelehrten »Streitigkeit zu betrachten, sondern daß er sie immer »nach ihrer Beziehung auf das practische Christen»thum zu betrachten, und nach ihrem Einfluß auf »das Herz und die Beruhigung des Menschen zu »schätzen gewohnt war. — Da er (Staupitz), als »Generalvicarius des Augustinerordens in Deutschland »nach Erfurt kam, um den Zustand des Klosters »daselbst zu untersuchen, so war es nicht möglich, »daß Luther seiner Aufmerksamkeit lange entgehen »konnte, da er so viel besonderes an sich hatte, das

»ihn von den übrigen unterschied. Ein niedergeschla-»genes Auge, ein trauriger Gang, ein Blick, der »dem erfahrnen Beobachter eine von innerem Kampf »zerrissene, aber immer noch zum Widerstand ent-»schlossene Seele unverkennbar verrieth, feyerlicher »und trüber Ernst zeichneten den jungen Mönch vor »allen andern aus, und Staupitz, der aus Erfah-»rung wußte, was diese Zeichen an einem Menschen »von Luthers Bildung und Fähigkeiten zu bedeuten »hatten, konnte leicht daraus den Schluß machen, »was im innersten seiner Seele vorgehen müsse. — »Luther hatte ihm die Ursache seines Ernstes und »seiner Traurigkeit entdeckt, die vorzüglich durch »geistliche Anfechtungen, und beständig anhaltende »Versuchungen zu Gedanken, vor denen sein Herz »zurückbebte, und durch die schreckenvolle Vorstellun-»gen veranlaßt wurde, mit denen sich seine rege »Einbildungskraft immer beschäftigte, und Staupitz »freute sich, in der zarten Empfindung dieser edlen »Seele, welche selbst vor dem Schatten des Bösen »erschrack, in der Bereitwilligkeit, mit dem sie sich »dem schwersten aller Kämpfe den Kampf gegen sich »selbst unterzog, in der Treue, mit der sie selbst »eine noch nicht aufgeklärte Ueberzeugung unter den »erschwerendsten Umständen bewahrte, und in dem »brennenden Durst, mit dem sie nach Aufklärung »und Beruhigung schmachtete, itzt im voraus den »künftigen Eifer des befestigten Mannes für die »Wahrheit, welche ihn über kurz oder lang gewiß »beruhigen mußte, die feste Entschlossenheit, mit wel-

»cher er denn alles ihr aufopfern, und die Märty-
»rerstandhaftigkeit, mit welcher er sie einst bekennen
»würde, zu erblicken. Er sprach mit ihm in dem
»Ton eines Vaters, der es ganz aus eigner Erfah-
»rung weiß, was er dem jüngern Sohn rathen
»muß; er zeigte ihm die Versuchungen und Kämpfe,
»unter denen seine Seele beynahe erlag, von einer
»Seite, von welcher sie ihm höchst aufmunternd und
»höchst wohlthätig erscheinen mußten: er lehrte ihm
»den großen Grundsatz, daß diese innere Bewegun-
»gen der Seele nicht nur ihre Fähigkeiten immer in
»Uebung erhalten, sondern sie eben dadurch erhö-
»hen ꝛc. Man weiß zwar nicht eigentlich, worinn
»die Zweifel und Anfechtungen bestanden haben,
»welche Luthern so schwere Kämpfe kosteten, aber —
»Ohne Zweifel hatte sich jene durch das Verlangen,
»seiner Seeligkeit gewiß zu seyn, verursachte Un-
»ruhe seines Geistes, welche Luthern in ein Kloster
»trieb, nach seinem Eintritt darinn nicht so bald ge-
»stillt, als er vielleicht gehofft haben mochte. Sie
»verfolgte ihn selbst in die einsame Stille seiner
»Zelle, und wurde noch lästiger unter dem äußern
»Druck einer strengen Klosterzucht, und bey dem Ge-
»brauch aller jener harten Mittel, durch welche sie
»seiner Erwartung nach hätte gehoben werden sollen.
»Er empfand zu lebhaft, als daß er es selbst vor
»sich selbst hätte verbergen können, daß die unbarm-
»herzigsten Büßungen, daß die pünktlichste äußere
»Beobachtung aller Regeln seines Ordens, daß die
»treueste Uebung in demjenigen was man damals

»gute Werke nannte, ihn im Grunde nicht besser, »also auch der Gnade Gottes nicht würdiger machen, »ihm wenigstens diese Gnade nicht so gewiß versichern »könne, daß er sich mit beruhigender Zuversicht dar»auf verlassen dürfte. Es ahndete seine Seele, daß »es einen andern Grund unsrer Beruhigung geben »müsse, als das Selbstbewußtseyn eigener Güte und »eigener Gerechtigkeit — aber bis er diesen andern »Grund fand, bis sich die trübe Vorstellung seines »Geistes davon nach und nach aufhellte, mußte er »unaufhörlich von Zweifeln verfolgt werden, welche »alle Kräfte seiner Seele zu erschöpfen drohten. — »Daß er lange die Bitterkeit dieses Zustandes empfin»den mußte, erhellt vorzüglich aus der ungestümen »Freude, mit der sich sein Geist, von den Fesseln »der Vorurtheile befreit, dem Licht entgegen drängte, »das in der Folge ihm aufgieng, der Ueberzeugung »entgegen drängte, daß freye Gnade Gottes und »nicht unsre Werke, daß Christi Verdienst und nicht »das unsrige, der Grund unserer Seligkeit und un»srer Beruhigung sey, aus dem dankbaren Enthusias»mus, mit welchem er diese große Wahrheit ergriff, »und ihr nicht nur Auflösung aller seiner Zweifel, »sondern die ganze Ruhe seines gegenwärtigen Lebens, »und alle Freuden des künftigen schuldig zu seyn »bekannte, ꝛc.«

Es ist merkwürdig, daß zu dieser unsrer Zeit grade das Gegentheil vertheidigt wird und Aufklärung und Wahrheit heißt, und das itzo alles schier umgekehrt ist. Bey Luthern gieng die Vernunft von

sich selbst aus, um etwas Höheres zu haben; itzo wirft sie das Höhere weg, um zu sich selbst zu kommen. Damals war die Religion über die Vernunft, itzo ist die Vernunft über die Religion, und kann gar selbst Religion schaffen.

Daß die Vernunft auf dergleichen Vermuthungen gerathen kann, ist wohl zu begreifen und zu erklären. Sie ist sich nämlich ihres Adels bewußt, sieht auch vor Augen, was sie in ihrem Gebiete gethan hat und thun kann, und hat denn grade nicht Zeit und Lust an sich zu verzweifeln. Der Adler, dem die Flügel gebunden sind, kann zwar eigentlich nur an der Erde hin flattern; aber er fühlt doch in sich die Kraft und den Beruf, durch alle Himmel zu fliegen.

Daß aber diese Vermuthung sollte wahr gemacht werden, daß die bloße Vernunft sich und andre sollte frey machen, oder Religion schaffen können; das ist nicht wohl zu erklären und zu begreifen.

Mag die Vernunft hin und wieder ein neues Licht aufgesteckt haben; der Grund muß da sehr dunkel seyn, wo dergleichen Lichter so viel Aufsehen machen und so sehr in die Augen fallen. Mag sie Vorschritte gemacht und Feld gewonnen haben, so viel sie will; alle ihre Schritte und selbst ihre schönsten Siege und Eroberungen sind grade Beweise der Unwissenheit und Abhängigkeit chez soi, und machen, wie Blitze, die Finsterniß sichtbar, darin sie sich eigentlich befindet.

— The observation of human blindness and

weakness is the result of all Philosophy, sagt Hume.

Zu deutsch: »Das Gewahrwerden der menschlichen Blindheit und Schwachheit ist das Resultat aller Philosophie.« Dies Resultat nun kann doch, selbst, die Religion nicht wohl seyn, von der sie reden. Und schwerlich kann sie auch bloß daraus oder damit gemacht werden.

Wer die Vernunft kennt, verachtet sie nicht. Sie ist ein Strahl Gottes, und nur das radicale Böse hat ihr die himmelblauen Augen verderbt. Aber, es schwebt noch um den blinden Tiresias etwas großes und ahndungsvolles; und sie hat, wie der König Lear, auch wenn sie irre redet, noch die Königs-Miene und einen Glanz an der Stirne.

Wir sind vom Königlichen Geschlecht, und wir können und sollen Könige werden. Nur, sie wollen uns weis machen, wir wären schon was wir seyn sollen, und wären es durch Talismann' und Formeln geworden. Und das ist lächerlich, und nicht wahr, und nicht ehrlich.

Was soll uns leidiger Trost und Großthun, wenn man darbt und vor Hunger nicht schlafen kann.

— of comfort no man speak:
Let's talk of graves, of worms, and epitaphs —
For heav'ns sake let us sit upon the ground,
And tell sad stories of the death of kings: —
Cover your heads, and mock not flesh and blood
With solemn rev'rence: throw away respect,
Tradition, form, and ceremonious duty,

For you have but mistook me all this While:
I live on bread like you, feel want like you,
Taste grief, need friends, like you, subjected thus,
How can you say to me, i am a KING?

Das einzige, was übrig bleibt, ist Herstellung durch eine höhere Hand. Die, oder gar keine. Denn die bloße Vernunft ist die bloße Vernunft. Sie weiß nicht mehr als sie weiß, und kann nicht mehr als sie kann; und sie soll sich mehr wissen machen als sie weiß, und soll sich mehr können machen als sie kann. Die Blindheit soll Gesicht und die Schwäche Stärke machen, und das ist gleich so närrisch und unmöglich, als daß einer sich selbst soll über den Kopf springen können.

Voila, sagt der alte naive und verständige Sceptiker Montaigne zu dem Spruch des Seneca: »daß nämlich, der Mensch eine res contempta sey nisi supra humana se erexerit,«

Voila, sagt er, un bon mot, et un util desir: mais pareillement absurde. Car de faire la poignée plus grande que le poing, la brassée plus grande qu le bras, et d'esperer enjamber plus que de l'estendue de nos jambes; cela est impossible et monstrueux: ny que l'homme se monte au dessu de soy et de l'humanite: car il ne peut voir que de ses yeux, ny saisir que de ses prises. Il s'eslevera si Dieu luy preste extraordinairement la main: Il s'eslevera abandonnant et renonçant à ses propres moyens, et se laissant hausser et souslever par les moyens purement celestes. C'est à nostre foy Chre-

stienne, non à sa Vertu Stoique, de pretendre à cette divine et miraculeuse metamorphose.

Diese »moyens purement celestes«, die dem Tugendhaften in dem schwersten und edelsten Kampfe unsichtbar zur Seite stehen, und ihn, wenn er treu kämpft, in der letzten heißesten Stunde erscheinen und lohnen wollen, sind, an und in sich, so etwas erhabenes und heiliges und theures, daß man denken sollte: die bloße Sage davon würde, wie ein in der Nacht aufgehendes erfreulich Gestirn, alle gutgesinnte Menschen erregen und sammlen, sich, unter seinem Schein, einander die Hände zu geben und sich einander Muth zu machen. Streben nach der Herrschaft des Geistes, Verläugnung, Kampf gegen sich selbst, Tugend ꝛc. ist doch zu allen Zeiten und bey allen Völkern als die wahrhaftige Größe des Menschen angesehen und geachtet worden. — Und sie, in ihrer Unwissenheit und Unsicherheit, trüben und dunkeln dies milde wohlthätige Gestirn, das allein vielleicht manchen edlen Kämpfer nur noch unverzagt und aufrecht erhalten konnte, durch ihre blöden Zweifel, und sind so vielleicht Schuld, daß er, nahe am Ziel, umwendet, und die Hände sinken läßt. Aber, wer des Schuld ist, er sey wer er wolle und heiße Heinz oder Kunz, der soll wissen, daß er nicht wohl gethan, und sich an der Seele seines Bruders vergriffen habe.

Es schickt sich schlecht für vernünftige Leute, in Dingen von solchem Einfluß und Belang leichtsinnig zu fahren, und es wäre wohl gescheuter, daß man,

an Statt über die »moyens purement celestes« mit eiteln Meinungen zu faseln, daß man statt dessen, durch Ernst und Ausdauern im Kampf gegen das Böse außer und in uns, über ihre Existenz oder Nicht-Existenz zur Gewißheit zu kommen suchte.

Zum Beschluß noch von den politischen Einsichten des Ungenannten.

Er ist bekanntlich ein Freund und Anhänger der neuen politischen Lehre. Und warum sollte er das nicht seyn, wenn er nur die Gabe hätte die Geister zu unterscheiden. Was in der neuen Politique wahr und für den Menschen nützlich ist, wer wollte dem nicht anhängen? Und wer — hat dem nicht lange angehangen; denn, warlich, manchem älteren Schriftsteller, unter andern nur dem Verfasser des bekannten Schulbuchs »Telemaque« würde und müßte, wenn er itziger Zeit noch lebte, einfallen zu sagen, was Erasmus seiner Zeit von Luthers neuer Lehre sagte: mihi videor omnia docuisse quae Lutherus, sed non tam atrociter.

Es ist schon oben von dem Ungenannten gesagt, daß er in der Politique sich ein paarmahl billiger ausdrücke als man durchgängig gewohnt ist. Es kann vielleicht seyn, daß er selbst mehrmal billiger wäre, und daß die Welle, Schein und Neuheit ihn nur hinreißen, nicht recht zu bedenken was er saget und was er setzet. Aber bedacht hat er es oft nicht recht, und außerhalb einer wüsten Insel möchte seine Politick nicht wohl dienen. Ein paar Proben mögen die Leser selbst urtheilen lassen.

Pag. 45. »Kennst du ein Individuum, welches »sich gegen die Gesetze des Landes auflehnt, d. h. »unruhig ist; gieb es bey der Obrigkeit an, es muß »gestraft werden.«

Ja, ja, Herr Amtmann, ja. Recht so!

»Kennst du jemand, der die Regierungsform und die »Gesetze des Landes freimüthig beurtheilt, und dennoch überall ein gehorsamer Unterthan des Gesetzes »ist, weil seine Ueberzeugung ihm heißt, sich nie ge»gen die Majorität aufzulehnen, ehre diesen und »lerne von ihm Bescheidenheit.«

Nein, nein, nicht Recht so!

Denn erstlich, wenn auch von dem freymüthigen Beurtheiler selbst würklich Bescheidenheit zu lernen wäre; so mochte sie von allen denen, die seine freymüthige Beurtheilung der Regierungsform und der Gesetze des Landes lesen und hören, nicht zu lernen seyn. Auch da, Zweitens, was Einem recht allen recht, und was Einem frey allen frey sein müßte; und da ein jedweder Unterthan, so viel ihrer sind, seine eigne Art die Dinge anzusehen hat; so möchte es mit den freymüthigen Beurtheilungen der Regierungsform und der Gesetze des Landes am Ende etwas bunt werden, und möchte Niemand übrig bleiben, der von den schönen Exempeln der Bescheidenheit lernen und profitiren könnte.

Etwas unerwartet ist es ferner an sich schon, daß, wenn der »Beurtheiler die Regierungsform und die Gesetze des Landes freymüthig beurtheilt hat und dennoch überall ein gehorsamer Unterthan

des Gesetzes ist,« daß ihm das so hoch und als eine Bescheidenheit angerechnet wird. Aber vollends weiß man sich in diese Bescheidenheit und in die ganze Sache nicht zu finden, wenn man den Grund hört, warum der Beurtheiler ein gehorsamer Unterthan ist, nämlich »weil seine Ueberzeugung ihm heißt, sich »nie gegen die Majorität aufzulehnen.« Wie edel! Wie schön! Wenn also die Majorität die Gesetze knickt oder umstößt; was denn? — — Es möchte doch wohl für den Staat kein rechter Verlaß auf solche Bescheidenheit und Gehorsam seyn, und es möche doch besser und sicherer, beym Alten bleiben, daß nämlich der Unterthan kurz und gut gehorsam sey, weil er Unterthan ist und Gehorsam schuldig ist.

Ueberhaupt sind die Gesetze da, befolgt und nicht, beurtheilt zu werden; und der Sinn zu gehorchen ist, ceteris paribus, ein weit weiserer und edlerer Sinn als der Sinn zu wagschaalen, wenn einer auch Recht dazu hat. Es mag wohl Regierungen gegeben haben oder noch geben, wo Mißtrauen am Ende nicht unnatürlich ist. Wenn aber eine Regierung das Gute will, und davon Beweise giebt und gegeben hat; so ist nichts so natürlich als Dankbarkeit, Vertrauen und Liebe. Und, wenn du würklich einen guten Rath zu geben weißt; so ist der Weg offen. Und wem es nur um die Sache zu thun ist, der geht den kürzesten Weg, und, ohne Noth, nicht den längern, sonderlich wenn der längere, außer dem daß er der längere ist, noch andere Unbequemlichkeiten hat.

Wie nicht alles was gesagt wird wahr ist, so kann nicht alles was wahr ist gesagt werden.

Quaedam inter se fatentur Theologi quae non vulgo expediat efferri.

Socrates dünkte sich unwissend, und war weise. Wer sich, im Kleinen wie im Großen, lässet dünken, er wisse etwas, der weiß noch nicht wie er wissen soll.

Wären alle Schriftsteller gute Bäume, da wollten wir laufen ihre Früchte zu sammeln, und sie schütteln; wenn sie keine abgeworfen hätten; aber —

Wenn es nur halb wahr ist, was S. 29. für eine »große Wahrheit!« ausgegeben wird: »que c'est la plume qui gouverne les etats; so kann denen die gouvernirt werden sollen, nicht wohl zu Muth seyn, wenn sie an alle Hände denken, die eine plume halten können, und diesen Scepter zwischen ihren Fingern wissen.

S. 43. »Wie will Herr Callisen würklich »allen Dänischen Bürgern glauben machen, daß es »Sünde sey, in Dänemark von den Vorzügen einer »republicanischen Verfassung innerlich überzeugt zu »seyn?«

S. 63. »Man kann ein großer Dänischer Pa»triot seyn, und doch den Bestand der französischen »Republick hoffen und wünschen rc.«

Man mag innerlich überzeugt seyn, wovon; man mag hoffen und wünschen, was man will; dawider hat kein Mensch etwas, und soll kein Mensch etwas haben. Nur, wie sie in Frankreich keine Dachprediger

und keine Dachpredigten vom Königthum wollen, weil sie keinen König wollen; so wollen wir in Dännemark keine Dachprediger und keine Dachpredigten vom Republicanismus, weil wir keine Republique wollen, und uns das »Mährchen: vom ewigen Frieden und den gebratenen Tauben« noch zur Zeit nicht einleuchten will.

S. 35 u. s. f. setzt der Ungenannte, was ein Geistlicher eigentlich alles zu thun hat. »Er soll sich »nicht allein nicht wider die schöne Sache der Frey»heit und Aufklärung, nein er soll sich auch offen »für sie erklären.« »Er ist berufen, die Dämme»rung aufzuklären ꝛc. Er soll die Finsterniß schön »mit dem Lichte der Vernunft aufhellen ꝛc. — S. 38. »Zuerst freylich soll er die moralische Freyheit und »Aufklärung befördern — dann aber hat er aller»dings auch die strenge Verpflichtung, richtige Be»griffe über die bürgerlichen Verhältnisse des Men»schen zu verbreiten. Der Geistliche ist kein Soldat »der nicht raisonniren darf; grade dazu ist er be»stimmt.«

Ey ja freilich, warum sollte ein Geistlicher, wenn er grade nichts besseres zu thun hat, nicht einmal über die verschiedene Regierungsformen sprechen können? Er kann auch wohl einmahl, wenn ers versteht, über die verschiedene Bauart der Bürger- und Bauer-Häuser sprechen. Den so großen gewaltigen Nutzen sieht man freilich nicht ein. Wenn er auf der einen Seite einzelnen Bürgern und Bauern, die sich ein neues Haus bauen können und wollen,

dadurch nützlich werden kann; so kann er dagegen vielen, die das nicht können, ihr Haus verleiden. Die Hauptsache ist doch, daß der Bürger und der Bauer, in dem Hause das er hat, vergnügt und glücklich sey, und das kann er in seinem Hause sehr seyn, ohne zu wissen, ob, und ohne daß es nach dieser oder jener Art gebaut ist. Mit der Doctrin über die verschiedene Regierungsformen hat es gleiche Bewandniß, nur daß hier der Geistliche bloß verleiden kann, denn gewiß wird er auf keine neue Bauten denken sollen.

Wie gesagt, der Geistliche kann gern einmahl raisonniren über die Dinge dieser Welt; aber bestimmt ist er nicht dazu. Dazu ist der Philosoph bestimmt, und der Geistliche hat ganz und gar ein anderes Geschäft.

Alle Gesetze sind für Kranke; sie können nicht gut machen, sondern nur das Böse im Zaum halten; und alle Regierungsformen und überhaupt alle Formen sind Einschränkungen des Lebens. Der Philosoph hat es bloß mit den Gesetzen und Einschränkungen zu thun, und wo das Leben anfängt da hat seine Kunst ein Ende, denn seine Kunst besteht im Zergliedern und Wiederzusammensetzen, und das Leben läßt sich nicht zergliedern und zusammensetzen; der Geistliche fängt beym Leben an, und hat es nicht mit den Gesetzen, sondern mit der Ursache der Gesetze oder mit der Krankheit, zu thun. Der Philosoph sinnt, den Menschen die Gesetze und Einschränkungen füglich anzufügen, um dem Ausbruch

des Bösen zu wehren und ein künstliches äußerliches Gute zu Wege zu bringen; der Geistliche soll durch ein innerliches Gute dem Bösen ein Ende und alle Gesetze und Einschränkungen unnöthig und überflüssig machen. Der Philosoph braucht Todt und Mechanismus, sein α und ω, um, wenn er kann, daraus das Leben zu demonstriren und zu erklären; der Geistliche soll das Leben brauchen, um über den Mechanismus zu triumphiren und den Todt abzuschütteln. Er soll dem Menschen sagen und predigen, daß es Gesetze und Formen, Oben und Unten, Herr und Knecht, Regent und Unterthan, geben muß, und daß es ihm gebühre alle Gerechtigkeit zu erfüllen; daß aber er, der Mensch, Herr oder Knecht, Unterthan oder König, einen Geist in sich habe, der nicht für äußre Form und vergänglich Ding gemacht ist, und daß er größer seyn könne, als alles was ihn umgiebt, und es dazu Mittel und Wege gebe, die aber für eitle Neugierde und Eigenwillen nicht feil sind.

Dazu ist der Geistliche eigentlich bestimmt; das soll er verstehen und treiben; und nichts kleines an sich kommen lassen, noch Menschen zu gefallen reden.

Wenn also der Geistliche seinen Beruf kennt; so wird er zwar nicht anstehen, dem andern mit Ehrerbietigkeit zuvorzukommen, und die Philosophen für das halten und achten was sie sind; aber er wird sich auch nichts vergeben, und, zur Steuer der Wahrheit, mit aller Demuth und Bescheidenheit wissen und sagen, daß zwischen den Philosophen und Christus kein Vergleich Statt finde, und daß die

größten und berühmtesten unter ihnen nicht werth sind seinem Vorläufer, dem Wasser-Mann Johannes, die Schuhriemen aufzulösen.

Daran mag es denn Von und Mit dem Ungenannten genug seyn, und ich scheide nun in Friede von ihm. Ich habe ihm für seine Unart, neben dem was geschehen mußte, das Beste was ich weiß gesagt, und die »Ueberzeugung, sich nie gegen die »Majorität aufzulehnen« hat mich nicht dazu getrieben. Er mag darüber nachdenken, und sehen, da er die Wahrheit doch nicht hat umstoßen können, ob er sie vielleicht nützen kann.

Predigt

eines Laienbruders

zu Neujahr 1814.

Moses sprach zu Gott: Wer bin ich, daß ich zu Pharao gehe. 2 Mos. 3, 11.

Es war ein wunderlicher Krieg,
Wo Tod und Leben rungen.
Das Leben, das behielt den Sieg;
Es hat den Tod bezwungen.
Die Schrift hat verkündigt das,
Wie ein Tod den andern fraß;
Ein Spott aus dem Tod ist worden.
Halleluja!

Deutschland hatte seiner Ahnen-Tugenden vergessen; der Geist der alten Biederkeit, der Bruder-Treue und Mann-Kraft war gewichen, und Irreligiosität, Wohlleben und Weichlichkeit waren an ihre Stelle getreten — und so ward einem unternehmenden Nachbar möglich, was ihm sonst unmöglich gewesen wäre. Er trat kühn einher, zerbrüderte, überwand, unterjochte und theilte den Raub aus — und unsre freien Brüder sahen dem zu, und ließen mit sich als mit Schwächlingen und Sclaven spielen. — Deutschland hatte seiner Ahnen-Tugenden vergessen, und schlummerte tief, und weit und breit.

Als aber eine edle Stimme aus Norden es weckte, besann es sich sein; der alte Muth erwachte; groß war die Menge der Helden — und die vereinte Kraft und Weisheit machte dem Unfug ein Ende. Und

wie sie sich dadurch bis daher um Deutschland unsterblich verdient gemacht; so werden sie ihr Werk vollenden; bekehren, bekehren; die Gerechtigkeit wieder ehrlich machen, und uns und unsern Nachkommen Ruhe und Sicherheit für die Zukunft erkämpfen.'

Doch das kostet, und hat gekostet. Deutschlands Berge und Thäler triefen von Blut, seine Ebenen sind mit Leichen bedeckt, seine Städte und Dörfer liegen öde und verwüstet, und die Einwohner sind entflohen, und irren verlassen und traurig umher.

Es bleibt dem Edelmuth und der Rechtlichkeit der Fürsten und Väter der Völker aufbehalten, das Andenken der für Vaterland und Freiheit gefallenen Helden zu ehren, ihre Wittwen und Waisen zu versorgen, die Flüchtigen zu sammeln, die öden und verwüsteten Städte und Dörfer herzustellen, und das gethanene und geschehene Böse, so viel möglich, wieder gut zu machen.

Das alles ist indeß nur ein Theil der ihnen von Gott anvertrauten Sorge, und bey weiten der geringere.

Wir gehen zwar hier auf Erden in Fleisch und Bein einher; aber wir sind nicht Fleisch und Bein.

Der Mensch ist unsterblich! Der Mensch ist unvergänglicher Natur, und bestimmt über die vergängliche Natur zu herrschen, und Gottes Ebenbild und Stellvertreter auf Erden zu seyn; das war er ursprünglich, und das kann er wieder seyn, und in seine ursprüngliche Herrlichkeit hergestellet werden.

Doch zu einem so hohen und großen Werk rei-

chen die Kräfte der vergänglichen Natur, die mit dem Menschen nicht gleicher Art, und zertheilet und zerstreuet sind, nicht hin.

Es ist ein Er[illegible]es hochgelobtes Wesen, dessen Geschlechts wir sind, die hochheilige Fülle und Urquelle alles Guten, von dem alle Kräfte herkommen, und in dem sie alle unzertrennt und Eins sind. Und nur bei dem Wesen ist für uns Hülfe und Rath. Bei Menschen ist es unmöglich; aber bey Gott sind alle Dinge möglich. a)

Aber Gott ist dem Menschen, seit dem Fall, ein verborgener Gott. Er ist ein Licht, und ist in ihm keine Finsterniß; b) und er wohnet in einem Lichte, da niemand zukommen kann. c) Und die Kinder Israel sprachen zu Mose: laß Gott nicht mit uns reden, wir möchten sonst sterben. d)

Niemand hat Gott je gesehen; e) der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooß ist, der ist der Mittler. In ihm ist das Licht der Gottheit gemildert worden. Das ist das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. f) Er ist der Pfleger der heiligen Güter, g) und der Herr und Meister der Natur. Durch ihn

a) Matth. 19, 26. Luc. 18, 27.
b) 1 Joh. 1, 5.
c) 1 Timoth. 6, 16.
d) 2 Mos. 20, 19.
e) 1 Joh. 4, 12.
f) Joh. 1, 9.
g) Ebr. 8, 2.

ist alles gemacht, was gemacht ist; a) und die Kraft die alles gesund macht b) und heilet, c) gehet von ihm aus. Und es ist in Keinem andern Heil; d) und es kann in Keinem andern außer ihm Heil seyn, denn es ist nur Ein Gott, und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus. e) Auch kann ein reines Auge die sichtbare Natur nicht ansehen, ohne ihn zu finden und an ihn zu glauben. Ihn predigen Himmel und Erde, und alle Körper und Erscheinungen in der sichtbaren Natur sind Glöcklein am Leibrock, die ihn und seinen Gang verrathen.

Und er ist gestern und heute und derselbe in Ewigkeit. f) Wie er die Menschen hat geliebet von Anfang, so liebt er sie bis ans Ende, und thut noch immer an einzelnen, wie und was er für alle gethan hat.

Gott verhieß ihn dem ersten Menschen zum Trost, gleich nach dem Fall, und Adam und die Väter hofften auf ihn und sehnten sich nach ihm; und als die Zeit erfüllet war, kam er, ward von Maria empfangen, und zu Bethlehem geboren, ließ sich kreuzigen und tödten, und stand verklärt und unverweßlich wieder auf, und hatte alle Gewalt im Him-

---

a) Joh. 1, 3.
b) Matth. 14, 36.
c) Luc. 6, 19.
d) Act. 4, 12.
e) 1 Timoth. 2, 5.
f) Ebr. 13, 8.

mel und auf Erden. a) Und so thut er, auf seine Weise, noch alle Tage bis an der Welt Ende. Er ist uns allen verheißen; b) und die Zeit wird erfüllet und seine Zukunft nahet sich für jeden einzelnen, je nach dem der Mensch inwendig gestaltet ist; und wer seine Erscheinung von Herzen lieb hat, auf ihn hofft, und sich von Herzen und anhaltend nach ihm sehnet, wer ihn liebt und seine Gebote hält, in dem wird er empfangen und geboren, stirbt in ihm, und steht, mit dem unverweßlichen Leib und mit der »Gewalt im Himmel und auf Erden« in ihm auf. Und das ist, was die heilige Schrift das Geheimniß: Christus in uns nennet. c)

Da man sich aber nach einem unbekannten Gut nicht sehnen kann, und das heimliche Wort, das von ihm in jedwedem Menschen redet, in allen nicht deutlich und verständlich von ihm redet; so hängt alles daran, daß er bekannt gemacht und verkündiget werde. Wie sollen sie glauben, von dem sie nicht gehört haben.

Das haben alle Menschen, die Kenner der Natur und Freunde Gottes waren, tief gewußt, und sich von der Welt her angelegen seyn lassen, auf mancherley Weise ihn bekannt zu machen und zu verkündigen.

Deswegen opferten schon Adams Söhne und

---

a) Matth. 28, 18.
b) Joh. 14, 21.
c) Coloss. 1, 27.

man fieng zu Enos Zeiten an, zu predigen von Jehova's Namen. a)

Deswegen predigten Abraham b) und Isaac c) den Namen des Herrn.

Deswegen machte Moses einen Gnadenstuhl von feinem Golde, d) und richtete den hieroglyphischen Gottesdienst ein, damit der, durch den die Gnade und Wahrheit werden sollte, e) und in dem alle Völker sollten gesegnet werden, f) seinem Volk vor Augen gestellt und gehalten, und so zu Gemüthe geführt würde.

Deswegen bauete Salomo seinen Tempel.

Deswegen prophezeiten die Propheten.

Deswegen sind Orden, und bekannte und unbekannte Gesellschaften gestiftet worden.

Deswegen predigte Johannes in der Wüste des jüdischen Landes.

Deswegen zog Christus selbst im jüdischen Lande umher, und predigte am Wege, auf Bergen, aus dem Schiff, in den Schulen und im Tempel, und that Wunder und Zeichen, damit sie hörten und sähen, daß er es sey, auf den die Väter gehofft hatten!

Deswegen giengen seine Apostel aus in alle Welt, und lehrten alle Heiden, und achteten keine Schmach,

---

a) 1 Mos. 4, 26.
b) 1 Mos. 13, 4.
c) 1 Mos. 26, 25.
d) 2 Mos. 37, 6.
e) Joh. 1, 17.
f) 1 Mos. 12, 3.

und hielten ihr Leben nicht theuer; denn sie wußten, an wen sie glaubten, und was sie selbst an ihm hatten, und andern an ihm verkündigten.

Und deswegen giengen seitdem, und gehen noch immer bis auf den heutigen Tag, in Kraft und in Schwachheit, Bothen zu den entferntesten Nationen, über Land und Meer, zu verkündigen die frohe Bothschaft von Christus; und die heiligen Schriften werden dermalen mit einem neuen lebendigen Eifer in aller Welt Hände gefördert, daß sie unterweisen zur Seligkeit.

Doch aller Same gedeyet nicht. »Es gieng ein »Säemann aus zu säen, und indem er säete, fiel »etliches an den Weg; da kamen die Vögel des »Himmels und fraßens auf. Etliches fiel in das »Steinichte, da es nicht viel Erde hatte, und gieng »bald auf, darum daß es nicht viel Erde hatte. »Als aber die Sonne aufgieng, verwelkte es, und »dieweil es nicht Wurzel hatte, ward es dürre. »Etliches fiel unter die Dornen, und die Dornen »wuchsen auf und ersticktens.« a) Nur der Same, der auf ein gut Land fällt, bringet Frucht.

Wir waren ursprünglich ein Land, das von sich selbst und ohne Säen und Ackern Früchte trug, und ohne Ende würde getragen haben, wenn wir dem Guten getreu geblieben wären, und uns von dem Bösen entfernt gehalten hätten. Aber Adam aß von dem verbotenen Baum, und legte sich dadurch das

---

a) Matth. 13, 3 — 7.

Hinderniß in den Weg, das wir alle mit in die Welt bringen, das uns zu Doppel-Wesen macht; und das, nachdem die Liebe Gottes verschmähet ist, seiner Gerechtigkeit zum Opfer gebracht werden muß.

Adam fiel in die Sinnliche Natur, und er zeugete Söhne und Töchter, die seinem Bilde ähnlich waren. Und ein jeder von uns fühlt es mit Gram und Kummer in sich, wie er dem Bilde so ähnlich ist; wie das Bessere in ihm von dem Geringern gemißhandelt und gedrückt wird; wie er das Böse, das er hasset und nicht will, thut, und das Gute, das er will, nicht thut. Wie er tief in sich Gott von Ferne sieht, und ihm die Augen gehalten werden, daß er sein Gnüge nicht haben kann; wie er nach Freiheit ringet und sehnet, und ein Knecht und Sclave ist. Das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch. Dieselbigen sind wider einander, a) und eins stirbt oder lebt nur auf Unkosten des andern. So wie der Geist zu Kräften kommt und gewinnt, verliehrt das Fleisch, und in dem Maaß, wie das Fleisch oder der Natürliche Mensch verliehrt und geschwächt wird, oder wie, nach dem Ausdruck der heiligen Schrift, der alte Adam stirbt, in dem Maaß wird der Geist oder der Neue Mensch lebendig.

Wenn also der alte Adam oder der Natürliche Mensch, der nichts vernimmt vom Geist

a) Gal. 5, 17.

Gottes, a) der eigenwillig, selbstsüchtig, rachgierig, herrschsüchtig ist, wenn der die Ueberhand hat; so kann die Lehre, die Verläugnung, Selbstverachtung, Niedrigkeit, Ergebung, Kreuz-auf-sich-nehmen predigt, keinen Eingang finden. Das Licht scheint vergebens in der Finsterniß; Christus kommt vergebens in sein Eigenthum; er wird nicht aufgenommen. Ohne das kann aber das Reich Gottes nicht kommen, und die Wahrheit und Herrlichkeit des Christenthums nicht offenbar werden.

Der Schein eines gottseligen Wesens kann ohne seine Kraft da seyn. Das Wort der Predigt hilft nichts, wenn nicht glauben die so es hören.

Und es ist möglich, daß in einem Lande Christus von allen Kanzeln und Lehrstühlen gepredigt wird, und in aller Menschen Mund ist, und daß doch in dem Lande Christus unbekannt ist, und in dem Lande ein Wandel nach väterlicher Weise gäng und gebe ist.

Wir Menschen wollen das Unsichtbare und Unvergängliche zum Freund haben, weil wir in unserm Inwendigsten fühlen, daß wir des nicht entbehren können, daß uns das allein gnügen kann, und alles andre zu wenig ist; und doch sind wir nicht groß und edel genug, Gott zu trauen, um das Sichtbare und Vergängliche fahren zu lassen. Wir dienen zweien Herren, um von beiden Vortheil zu ziehen.

Aber »Niemand kann zweien Herren dienen;

---

a) 1 Corinth. 2, 14.

»entweder er wird den einen lieben und den andern »hassen, oder er wird dem einen anhangen, und »den andern verachten.« a)

Und so bringen wir uns um Kleinod und Glück, und machen uns unglücklich, nicht allein weil wir betrogen sind, und die Welt mit ihrer Lust vergeht, b) sondern auch, und hauptsächlich, weil wir, so lange wir dem einen Herrn dienen, von der Freundlichkeit c) des andern keinen Begriff haben und ihm nicht können kennen lernen. Und wer ihn kennen lernt, der hat das Kleinod funden; der begehrt nichts mehr, und giebt alles andre daran, und verläugnet mit Freuden alles um seinetwillen. Und wer um seinetwillen nicht alles verläugnen kann und verläugnet, der ist sein nicht werth.

Ihr könnet nicht Gott dienen, und dem Mammon. Die Dornen gehen mit auf, und ersticken Gott in uns.

Wer der Welt Freund seyn will, der wird Gottes Feind seyn. d) Der natürliche Mensch muß sterben, wenn der geistliche leben soll. »Es sey »denn, daß das Waizenkorn in die Erde falle und »ersterbe, so bleibet es alleine: wo es aber erstirbet, »so bringets viel Früchte.« e) Ohne Sterben ist

---

a) Matth. 6, 24.
b) 1 Joh. 2, 17.
c) Ps. 34, 9. 1 Petr. 2, 3.
d) Jac. 4, 4.
e) Joh. 12, 24.

kein Auferstehen, und ohne Tod kein Leben. Wer anders prediget, der prediget Menschen zu gefallen, und ist nicht Christi Knecht. a)

Aber der Natürliche Mensch gehet ungerne zu Grabe.

Zwischen Egypten und dem Gelobten Lande lag eine Wüste, durch welche die Reise sehr mühsam und beschwerlich war. Wer den Uebergang von dem Natürlichen oder Alten zu dem Neuen Menschen versucht hat, der weiß von dieser Mühe und dieser Beschwerlichkeit zu sagen; der weiß: wie sauer und schmerzhaft der erste Schritt über die Gränze ist; wie er widersteht, und es uns unmöglich dünkt, sich zu entschließen und ihn zu thun, wenn nämlich der Alte Mensch in uns die Ueberhand hat, oder doch in voller ungeschwächter Kraft ist, und man also das Gelobte Land nicht sehen kann. Ist dieser aber geschwächt und im Abnehmen, und die Aussicht nach dem Gelobten Lande fängt an sich zu öffnen; so widersteht der erste Schritt nicht so, und er und die Folgenden gehen leichter von Statten.

Wir sind durch eine höhere Macht an den Natürlichen Menschen gebunden, und können uns von ihm nicht frey machen. Nur, welchen der Sohn frey macht, der ist recht frey. b) Der Mensch kann nichts geben, daß er seine Seele löse; c) aber er

---

a) Gal. 1, 10.
b) Joh. 8, 36.
c) Marc. 8, 37. Ps. 49, 9.

kann durch den Willen, wenn der anhaltend und ernstlich vor Gott ist, beytragen, den Alten Adam oder den Natürlichen Menschen zu schwächen nud zu entkräften, daß der Hülfe weniger im Wege steht, und so der Acker zugerichtet, und gut Land werde.

Und dabey können äußre Umstände zu Hülfe kommen. Ein jeder Mensch hat wohl für sich in seinem Leben die Erfahrung im Kleinen gemacht, daß der und jener, auch oft unbedeutende Umstand und Zufall, sonderbar auf sein Gemüth gewürkt, und ihm nahe gelegt und leicht gemacht hat, was ihm sonst weit weg lag, und schwer ward. Und so ist es auch im Großen. Aeußere Umstände können zu Hülfe kommen, daß der Acker zugerichtet wird, und der Same gedeyen kann. Und wenn der Acker zugerichtet ist; dann ist es Zeit zu säen, und der Säemann muß ausgehen und nicht säumen.

Vielleicht ist seit der Einführung des Christenthums keine Zeit gewesen, wo der Acker so gut, und so weit und breit zugerichtet war, als zu dieser unsrer Zeit. Gott hat ihn zugerichtet, und, weil gelindere Mittel nicht helfen wollen, strengere, und eine allgemeine Züchtigung zugelassen.

Der Krieg, der nie so weit und breit durch ganz Deutschland, und durch fast alle Länder von ganz Europa wüthete, hat den Menschen die Güter, darin sie ihr Glück suchen, und daran sie ihr Herz hängen, und davon sie in der Güte nicht lassen wollten, mit Gewalt genommen, daß sie sich nach Gütern, die nicht genommen werden können, umsehen, oder

sie doch wenigstens von der Nichtigkeit und Unsicherheit jener Güter lebendiger überzeugt, und in ihrer Anhänglichkeit an sie gestört; er hat dem Dünkel, der Selbstweisheit und Selbsthülfe, die ihr Haupt emporgehoben hatten, den Muth gebrochen; er hat die Menschen Ergebung und Unterwerfung unter die gewaltige Hand Gottes gelehrt, und durch mancherley Unrecht und Gewaltthätigkeiten, Verlust und Ungemach ihre Herzen mürbe gemacht und zerschlagen. Mit einem Wort, er hat sie für die Hülfe, die allein helfen kann, empfänglicher gemacht.

Und was darf es mehr als empfänglich zu seyn, um zu empfangen und glücklich zu werden. Denn die Sonne scheinet alle Wege, und wird nicht müde zu scheinen; sie schüttet Tag und Nacht, ewig und ohne Ende, ihre Strahlen über alles aus, und erfreuet und seegnet was und wo sie treffen, und nicht gehemmt und gehindert werden.

Wenn denn nun Bahn geworden, und das Himmelreich, so zu sagen, nahe herbey gekommen ist; so ist es Zeit, dem Himmelreich Gewalt zu thun, und es für sich und andre zu sich zu reißen.

»Ach, daß du den Himmel zerrissest, und führest herab, daß die Berge vor dir zerflößen, wie »ein heiß Wasser vom heftigen Feuer versendet, daß »dein Name kund würde unter deinen Feinden, und »die Heiden zittern müßten, durch die Wunder, die »du thust, derer man sich nicht versiehet.« a)

---

a) Jes. 64, 1.

Wenn denn nun Bahn geworden, und das Himmelreich nahe herbey gekommen ist; so ist es Zeit, dem Himmelreich Gewalt zu thun, und es für sich und andre zu sich zu reißen; so ist es Zeit, nicht bloß den alten Schaden zu bessern, sondern einen von Grund aus Neuen Bau des Reichs Gottes zu gründen.

Stehe denn auf, wer Gott fürchtet, und dazu helfen und beytragen kann!

Zuerst und vor allen können die Fürsten und Vorgesetzten der Völker dazu beytragen. Ihren Händen ist die Sorge für andre Menschen von Gott anvertrauet, und es ist nichts Kleines und Geringes, was ihren Händen anvertrauet ist. Der geringste ihrer Unterthanen und Untergebenen ist ein Mensch wie Sie, und werth geachtet vor Gott. Er ist nicht für diese vergängliche Welt beschieden, sondern nur auf eine kurze Zeit hierher gethan, daß er, unter ihren Augen, durch ihre weise Anstalten und Vorkehrungen, und durch ihr Beyspiel, für eine unvergängliche zubereitet und tüchtig gemacht werde. Da wird er ewig seyn und bleiben, und da wird er über die, deren Händen er hier anvertrauet war, ewig frohlocken, oder ewig jammern und wehklagen.

Dazu können sonderlich die Priester beytragen, denn sie sind nicht Lehrer einer irdischen und Menschlichen Weisheit, sondern Inhaber der Wahrheit, und Haushalter über Gottes Geheimniß.

Wenn das Evangelium mit klugen Worten geprediget wird; so wird das Creuz Christi zu

nichte, a) denn alsdann will die Welt mit ihrer Weisheit Gott in seiner Weisheit erkennen. Und dieweil die Welt mit ihrer Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkennet, gefällt es Gott, durch thörichte Predigt seelig zu machen. b) Aber die göttliche Thorheit ist größer denn die Menschen sind, c) und ist dennoch Weisheit bey den Vollkommenen, nicht eine Weisheit dieser Welt, auch nicht der Obersten dieser Welt, welche vergehen, sondern eine heimliche verborgene Weisheit Gottes, welche Gott verordnet hat vor der Welt zu unsrer Herrlichkeit, welche keiner von den Obersten dieser Welt erkannt hat, noch erkennet. d)

Deswegen kam auch Paulus zu den Corinthern nicht mit hohen Worten oder hoher Weisheit; e) sondern hielt sich nicht dafür, daß er unter ihnen etwas wüßte, ohne allein Jesum Christum den Gekreuzigten, f) dadurch er weltlich gesinnten Menschen und ihrer Vernunft nicht gefallen wollte, und nicht gefallen konnte. Denn das Evangelium wird, seiner Natur nach, den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit gepredigt; g) aber es ist, sagt der

---

a) 1 Corinth. 1, 17.
b) 1 Corinth. 1, 21.
c) 1 Corinth. 1, 25.
d) 1 Corinth. 2, 6 — 9.
e) 1 Corinth. 2, 1.
f) 1 Corinth. 2, 2.
g) 1 Corinth. 1, 23.

Apostel, eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben. a)

Uebrigens braucht sich die Vernunft des Evangelii nicht zu schämen. Denn ob wohl es ihr, anfangs und ohne Erfahrung, schwer wird, zu glauben, daß im Creuz, in Niedrigkeit, in Hingebung und Entsagung Heil ist, und daß alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß in Christo verborgen liegen; b) so kann sie des, wenn die Erfahrung hinzu kommt, nach und nach und mehr und mehr inne werden. Und wer, wie Jacobus sagt, durchschaut in das vollkommne Gesetz der Freyheit, c) der weiß, woran er ist, und ob es der Mühe lohnt, ein Christ zu seyn.

Ein solcher würde bey dem Bau des Reichs Gottes mit Rath und That an Hand gehen, und allerdings vor andern dazu helfen und beytragen können; doch wir alle können, jedermann kann dazu helfen und beytragen, er sey Lehrer oder Lehrling, Herr oder Knecht, gelehrt oder ungelehrt, Priester oder Laie, reich oder arm, hoch oder niedrig, Bürger oder Bauer. Aber, es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennet. d) Er muß denn bey sich anfangen, und, nach ernstlicher Prüfung und Selbstverleugnung, seinen Willen aufgeben, und Gottes Willen thun wollen bis in den

---

a) Röm. 1, 16.
b) Coloss. 2, 3.
c) Jacob. 1, 25.
d) 2 Tim. 2, 19.

Tod; und nicht davon weichen wollen weder zur Rechten noch zur Linken. Das ist: er muß zuerst selbst auf rechtem Wege seyn, und dann, unverholen und ohne Ansehen der Person, strafen und bitten und ermahnen aus Herzensgrund, und dabey sein Licht leuchten lassen vor den Leuten, daß sie seine guten Werke sehen und seinen Vater im Himmel preisen.

So etwas, mehr oder weniger, könnte die Folge der allgemeinen Züchtigung und des über Deutschland und Europa ergangenen Elendes und namenlosen Jammers werden. Und, wenn das würde, — wenn die Bösen, gut; die Unbekehrten, bekehrt würden; wenn Recht überall geehrt, und Redlichkeit und ernster Sinn allgemein auf Erden würden; wenn die Welt nicht lieb gehabt, a) sondern eine Herberge würde, wo man sich behilft, und nur an die weitre Reise und an die Heimath denkt; wenn das Reich Gottes nicht Essen und Trinken, sondern wieder Gerechtigkeit, und Friede und Freude in dem heiligen Geist würde; b) wenn der, der allein wahrer Gott ist, und, den er gesandt hat, Jesus Christus, erkannt würde in Hütten und in Pallästen — wenn das würde; so wäre auch dieser Zeit Leiden nicht

---

a) 1 Joh. 2, 15.
b) Röm. 14, 17.

werth, der Herrlichkeit, die alsdann würde offenbaret werden.

Und Ihr, Ihr Traurige und Betrübte, die Ihr, nahe und ferne, trostlos steht, und über Euren Verlust, über Eure Söhne, Eure Freunde und Geliebte weint, verzaget nicht! Und wenn der Trost, daß sie für Freyheit und Vaterland gelitten haben und gestorben sind, Euch nicht trösten kann; hier ist eine Aussicht, die über Tod und Grab und über alles, was irdisch ist, erheben, und Eure Thränen trocknen kann.

Es woll' uns Gott genädig seyn,
Und seinen Segen geben.
Sein Antlitz uns mit hellem Schein
Erleuchte zum ewigen Leben;
Daß wir erkennen seine Werk',
Und was ihm lieb auf Erden,
Und Jesus Christus, Heil und Stärk',
Bekannt den Heiden werde,
Und sie zu Gott bekehre!

Amen!

Gedruckt bey Heinrich Ludwig Brönner
in Frankfurt a. M.

Inhaltsverzeichniß

über die

8 Theile des Wandsbecker Bothen,

oder

Matthias Claudius Werke

in vier Bänden.

Erster Band

enthaltend den 1. 2 und 3ten Theil.

Iter und IIter Theil.

Pag.

Mein Neujahrslied 1

Batteux. Geschichte der Meinungen der Philosophen von den ersten Grundursachen der Dinge. Aus dem Französischen übersetzt . 3

Jean qui rit et Jean qui pleure, eine pièce fugitive des Herrn v. Voltaire 2c. 4

Kuckuck 5

Am Charfreytagmorgen 6

Impetus Philosophicus 6

Was ich wohl mag 7

Der Schwarze in der Zuckerplantage 8

Die Henne 8

Paraphrasis Evangelii Johannis etc. 9

Pag.

Eine Chria, darin ich von meinem academischen Leben und Wandel Nachricht gebe 10
Bey dem Grabe Anselmo's 13
Brief an Andres 14
Neue Apologie des Socrates, oder Untersuchung der Lehre von der Seligkeit der Heiden ꝛc. 15
Charlotte und die Mutter 17
Alt und neue Zeit 17
Neue Apologie des Buchstaben H oder ausserordentliche Betrachtungen, über die Orthographie der Deutschen v. H. S. Schullehrer ꝛc. 18
H. Dr. Cramer's Psalmen mit Melodien von C. P. E. Bach ꝛc. . 19
Als er sein Weib, und's Kind an ihrer Brust schlafend fand . . 20
Ueber das Genie 21
Hier liegen Fußangeln 23
An —, als ihm die — starb 23
Der Tempel der Musen 24
Ein Lied um Regen 24
(Fortsetzung von p. 21.) 25
Klage um Aly Bey 30
Hinz und Kunz 31
Im Junius 32
Ein sonderlicher Casus von harten Thalern und Waldhorn . . . 32
Phidile 34
An die Nachtigall 36
Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts u. s. w. 36
Die Mutter bey der Wiege 42
Wandsbeck, eine Art von Romanze von Asmus p. t. Bote daselbst mit einer Zuschrift an den Kaiser von Japan 43
Die Leiden des jungen Werthers u. s. w. 51
Fritze 52
Diogenes von Sinope u. s. w. 52

Pag.
Von meinem Freunde Virgilius 53
Als der Hund todt war 54
Ueber die Musick 55
Ein Lied, nach der Melodie my mind a kingdom is u. s. w. . 60
Oden, Hamburg bey J. J. C. Bode 62
Aus dem Englischen 67
Brief an Andres 67
Hinz und Kunz — dem Gerichtshalter in — gewidmet 68
Fuchs und Bär 69
Bekehrungsgeschichte des — — 69
Kuckuck am Johannistage an seine Collegen 71
Discours sur les fruits des bonnes etudes — — 72
Grabschrift auf den Windmüller Jackson 73
Ein Brief an den Mond Nro. 1. 73
Ich wüßte nicht warum 75
Die Biene 75
Brief von Pythagoras an Fürst Hiero von Syracusa 75
Ein Fragment, das nach der Stoa schmeckt 77
Eine Disputation zwischen H. W. und X. und einen Fremden über H. Pastor Alberti's Anleitung zum Gespräch über Religion u. s. w. 78
An Herrn N. N. Litteratus 91
Das unschuldige Mädchen 91
Vergleichung 92
Fuchs und Pferd 92
An eine Quelle. 1760 93
Steht Homer z. E. unterm Spruche des Aristoteles u. Compagnie? 93
Universalhistorie des Jahrs 1773, oder silbernes A. B. C. (defect) 96
Von Projecten und Projectmachern 97
Die Nachahmer 97
Von Schwedenborg, nach Anleitung einer zu seinem Andenken abgelesenen Rede u. s. w. 98

Pag.

Ein Wiegenlied, beym Mondschein zu singen 103
Ein dito 105
Noch ein dito für belesene und empfindsame Personen 107
Abhandlung über den Ursprung der Sprache u. s. w. von Herder 107
An S. bey — Begräbniß 110
Denksprüche alter Weisen mit meinen Randglossen 111
Speculations am Neujahrstage 114
Ein Versuch in Versen 115
Brief an den Mond Nro. 2. 116
Hinz und Kunz 117
Der Frühling am 1sten Maymorgen 118
Eine Correspondenz zwischen mir und meinem Vetter, die Bibelübersetzungen betreffend 118
Einem Recensenten zu Ehren 121
Der Tod und das Mädchen 121
Als Daphne krank war 121
Im May 122
Brief an den Mond Nro. 3. 123
Der Deutsche Merkur ꝛc. 123
Hinz und Kunz 126
Lied 126
Emilie Galotti, ein Trauerspiel von G. E. Lessing ꝛc. 128
Die Geschichte von Sir Robert 130
Ueber den Vorzug der Gelehrten, mit einer langen Note aus dem Baco 131
Nachricht von Asmodi sammt angehängter Formel 134
Brief an Andres, die Illumination betreffend 134
Hinz und Kunz 135
Brief an Andres 136
Bey dem Grabe meines Vaters 139

IIIter Theil.

Pag.

Morgenlied eines Bauersmannes, mit Anmerkungen von meinem Vetter, darin er mich zum Beßten hat 1
Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit ꝛc. 1774 8
Abendlied eines Bauersmannes 10
Er schuf sie ein Männlein und ein Fräulein 12
Eine Correspondenz zwischen mir und meinem Vetter, das Studium der schönen Wissenschaften betreffend 13
Der große und der kleine Hund, oder Packan und Alard . . . 15
Anselmuccio 16
Brief an Andres von wegen einer gewissen Vermuthung 17
Nachricht vom Genie 18
Serenata im Walde zu singen 19
Joh. Caspar Lavaters physiognomische Fragmente u. s. w. 21
Kunz und der Wucherer 27
Görgeliana 28
Phidile, als sie nach der Copulation allein in ihr Kämmerlein gegangen war 36
Die deutsche Gelehrtenrepublick ꝛc., herausgegeben von Klopstock u. s. w. 38
Wächter und Bürgermeister 41
Antwort an Andres auf seinen letzten Brief 43
Trinklied 46
Nachricht von meiner Audienz beim Kaiser von Japan 49
Täglich zu singen 81
Lückenbüßer 82
Christiani Zachaei Telonarchae Prolegomena über die neueste Auslegung der ältesten Urkunde des menschlichen Geschlechts u. s. w. 83
Als C. mit dem L. Hochzeit machte 84

Pag.
An Prediger, 15 Provincialblätter u. s. w. 85
Der Maler der den Socrates gemahlt hatte 86
Der Mann im Lehnstuhl 87
Vorlesung an die Herrn Subscribenten 88
Nach der Krankheit. 1777 101
Den Pythagoras betreffend, Hinz und Kunz 102
Ueber das Gebet, an meinen Freund Andres 103
Die Geschichte von Goliath und David in Reime gebracht . . 108
Brief an Andres wegen den Geburtstägen im August 1777 . . 111
Rheinweinlied 116
Hussen's Dedication seiner Kriegslieder an Aly Bey 118
Motetto, als der erste Zahn durch war 118
Eine Correspondenz zwischen mir und meinem Vetter, angehend die Orthodoxie und Religionsverbesserungen 119
Parentation über Anselmo, gehalten am 1sten Weyhnachtstage . 124

Zweiter Band

enthaltend den IVten und Vten Theil.

IVter Theil.

Motet 1
Ueber ein Sprichwort 2
Ein Lied vom Reiffen d. d. 7 Dec. 1780 Wandsbeck 4
Von der Freundschaft 7
Paul Erdmanns Fest 10

Pag.

Vorrede des Uebersetzers. 1782 51
Abendlied 57
Das Gebet, das nach dem Lactanz, ein Engel in der Nacht dem Licinius lehrte, u. s. w. 59
Ein Lied nach dem Frieden. Anno 1779 59
An die Frau B . . . r 62
Neue Erfindung 62
Ernst und Kurzweil, von meinem Vetter an mich 66
Auf den Tod der Kaiserin 79
Schönheit und Unschuld. Ein Sermon an die Mädchen 79
Kleine Geschichtchen, sammt, was man daraus lernen soll . . . 82
Ein Lied hinterm Ofen zu singen 87
Kriegslied 89
Ueber des Ritters Ramsey „Reisen des Cyrus" 90
Ein Lied in der Haushaltung zu singen, wenn ein Wechselzahn soll ausgezogen werden 92
Das Kind, als der Storch ein neues bringen sollte, für sich allein 93
Frau Rebekka 94
Ueber einige Sprüche des Prediger Salomo. An meine Subscribenten 95
Ein Lied für Schwindsüchtige 106
Der Mensch 108
Passe-Tems, zwischen mir und meinem Vetter in der Schneiderstunde 109
Der Besuch im St. Hiob zu ** 123
Verflucht sey der Acker um deinet willen ꝛc. 128
Briefe an Andres 131

Vter Theil.

Pag.

Die Mutter am Grabe 1
Ueber die Unsterblichkeit der Seele 2
Das große Halleluja. Erster Theil 22
Gespräche, die Freyheit betreffend 27
Eine Correspondenz mit mir selbst 54
Schreiben des Kaisers von J — p — n an einen gewissen — . 58
Die Apologie des Socrates 60
Wir Wandsbecker an den Kronprinzen, den 10 Julius 1787 . . 108
Eine Correspondenz zwischen mir und meinem Vetter 109
Der Bauer nach geendigtem Proceß 112
Urians Reise um die Welt, mit Anmerkungen 113
Zwey Recensionen ꝛc. in Sachen der Herren Lessing, M. Mendelssohn und Jacobi 117
Der glückliche Bauer 139
Eine Parabel 141
Weyhnachts-Cantilene 143
Briefe an Andres 148

Dritter Band

enthaltend den VIten und VIIten Theil.

VIter Theil.

Ueber die neue Politick. Einleitung 1
Vorläufige Bedenklichkeiten und Zweifel gegen das neue System . 9
Zwischenbetrachtungen über die Bekanntmachung der Menschenrechte 14

Pag.

Nähere Untersuchung des neuen Systems 25
Beschluß 39
Rencontre 47
Frau Rebekka mit den Kindern, an einem Maymorgen 52
Lied der Bauern zu — an ihre Gutsherrschaft, am Geburtstage 54
Eine Fabel 57
Als der Sohn unseres Kronprinzen gleich nach der Geburt gestorben war 59
Eine Correspondenz zwischen mir und meinem Vetter 61
Lied der Schulkinder zu — an ihre kranke Wohlthäterin 71
Urians Nachricht von der neuen Aufklärung, oder Urian und die Däpen 73
Uebungen im Styl 77
Krieg und Friede 88
In der Allee zu Pyrmont, Morgens beym Aufgang der Sonne . 92
An Frau Rebekka, bey der silbernen Hochzeit den 15 März 1797 94
Christiane 96
Der Tod 97
Die Liebe 97
Ueber die Unsterblichkeit der Seele 97
Ueber die Glückseeligkeit. Kreeschna 99
Hauptpuncte der von Hollwell bekannt gemachten Fragmente des Schasta oder des ursprünglich geoffenbarten Gesetzes 100
Briefe an Andres 103

VIIter Theil.

Eine Asiatische Vorlesung 1
Till, der Holzhacker 63

Pag.

Ueber den allgemeinen Eifer der Menschen für Religion und religiose Handlungen 65

Die Armen in Wandsbeck, an die Frau Schatzmeisterin, Gräfin von Schimmelmann zu ihrem Geburtstag, den 29 Sept. 1793 . 71

Bemerkung 73

Vorrede zu der Uebersetzung von Fenelons Werke religiösen Inhalts 73

Ein Seliger an die Seinen in der Welt 76

Kron und Zepter, 1795 76

An meinen Sohn Johannes, 1799 78

Ein gülden A. B. C. 84

Ein silbern dito 87

Das letzte Capitel aus dem unvergeßlichen, und vergessenen Werk des Gros-Canzlers Franz Baco v. Verulam: de dignitate et augmentis scientiarum 91

Bacon's Glaubensbekenntniß. (Aus dem Englischen.) 107

Aus Neutons Observationen zum Propheten Daniel, das 11 Cap., worin er die Zeiten der Geburt und der Leiden Christi zu bestimmen sucht 120

Postscript an Andres 122

Einfältiger Hausvater-Bericht über die christliche Religion an seine Kinder Caroline u. s. w. 127

Bey der Einweihung unserer neuen Kirche den 30 Nov. 1800 . 163

Die Sternseherin Lise 167

Ueber die neue Theologie, an Andres 168

Valet an meine Leser 173

Vierter Band.

VIIIter Theil.

Pag

Das heilige Abendmahl 1
Impetus Philisophicus 24
An des Königs Geburtstag, den 28 Januar 1812 28
Hochzeitlied 31
Auf D — — R — — s Grab 32
P ** und C ** bey dem Begräbniß ihres J *** 32
Auf einen Selbstmörder 34
Der Esel 34
Vorrede zum 2ten Band der Uebersetzung von Fenelons Werken religiösen Inhalts 35
Vorrede zum 3ten Band ꝛc. 59
Vom Vater-Unser 62
Morgengespräch zwischen A. und dem Candidaten Bertram . . . 70
Sterben und Auferstehen 91
Geburt und Wiedergeburt 93
Brief an Andres 106
Der Philosoph und die Sonne 114
Brief des Pythagoräers Lisias an den Hipparchus. (Aus dem Griechischen 115
Klage. (Aus dem Jahr 1793.) 118
Sprüche des Pythagoräers Demophilus. (Aus dem Griechischen) 119
Osterlied 121
Vom Gewissen. In Briefen an Andres 124
Von und Mit. Dem ungenannten Verfasser der Bemerkungen über des H. O. C. R. und G. S. Callisen Versuch, den Werth der Aufklärung unserer Zeit betreffend. (Gedruckt 1796.) . . 147
Predigt eines Laienbruders zu Neujahr 1814 219

Staatsbibliothek Passau

La

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Claudius, Matthias,

Asmus omnia sua Secum portans, oder Sämmtliche Werke des Wandsbecker Bothen

Bd.: 8

Wandsbeck (1812)

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/La (b) 77-8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341645-1